

# Der Vogt von Sylt

von

## Theodor Mügge

### ERSTES KAPITEL.

Auf der roten Klippe vor der Elbe, die man Helgoland nennt, stand im Spätsommer des Jahres 1825 ein junger Mann auf einem der westlichsten Vorsprünge, um den roten Sonnenball ins Meer sinken zu sehen.

Damals war Helgoland noch nicht der Zielpunkt der Meerspaazierfahrten des reichen Hamburgs, es war noch nicht im Ruf als Seebad, zu welchem Dampfschiffe aus der Elbe und Weser fast täglich die feine Welt des deutschen Binnenlandes führen. Die armen Fischer und Lotsen von Helgoland waren noch kein Gegenstand für die deutsche Romantik geworden, ja nicht einmal ein ordentliches Seebad war eingerichtet, sondern nur spärlich kam eine kleine Anzahl Gäste herüber, die meist kurze Zeit verweilten und zu Haus dann von der roten Klippe und ihren Bewohnern, von der stürmischen Seefahrt, der seltsamen Düne und den wunderbaren Höhlen und Pfeilern der Insel abenteuerliche Beschreibungen machten.

Der Tag war heiter; über die tiefe Bläue des Himmels spannten sich da und dort krause und langgezogene Windstreifen aus, am fernen Rande des Horizonts lagerte eine zackige dunkle Wolkenmasse, und in der Tiefe rollte das bewegte Meer schaumspühend über kahle rote Felsenlager, die es in seinem ewigen Wogentanze glatt gewaschen hatte.

Lange Zeit überblickte der junge Mann Meer und Land. Er stand wohl hundert Fuß hoch auf dem letzten Stein der Klippe, unter sich den Abgrund, über welchem der Felsen hing, nichts vor sich

als die endlose Wasserwüste. Dürftige Erdtoffelfelder und einige große Schafe mit schwarzen Köpfen, die auf den Grasplätzen festgebunden waren, zeigten sich ihm, wenn er rückwärts sah. – Aus der Mitte der Insel stieg der Leuchtturm auf, von dessen Spitze eine Fahne mit den englischen Farben flatterte. Er warf einen finsternen Blick zu ihr empor und wendete sich ab, indem er sich auf eine grüne Stelle am Rande niedersetzte und den Arm auf einen großen Stein gelegt, den Kopf in seine Hand gestützt, die fernen Segel und die sinkende Sonne verfolgte.

In dieser einsamen und wilden Umgebung, überglänzt von dem roten Lichte, war die Gestalt des jungen Mannes wohl geeignet, ein vermehrtes Interesse zu erwecken. – Sein athletischer Körper hatte nichts von der plumpen Festigkeit und Derbheit, die Seeleuten eigen ist, und doch trug er einen dunkelblauen kurzen Seerock mit Hornknöpfen. Weite grauzwilchene Beinkleider, Halbstiefel, die fest an seine Füße gebunden waren, ein buntes seidenes Tuch, das lose seinen Hals umschlang, ein Hemdkragen, der weit darüber hinfiel und ein Hut mit niedrigem Kopf und breiter Krämpe, der neben ihm lag, das alles konnte einem jungen Schiffer oder Lotsen gehören, der in träger Ruhe hier auf den nächsten Sturm wartet.

Aber die schlanken, beweglichen Formen und noch weit mehr das stolze, unruhige Gesicht widersprachen dieser Annahme. Braunes Haar fiel ihm in reichen Ringen auf Stirn und Nacken, große blaue Augen blickten feurig in die Ferne. Es war ein Bild der üppigsten Jugendkraft, alles an ihm war wohl gemacht; stark, fest und kühn trug es den Stempel der Vollkommenheit. Wie er auf dem Steine lag, der Wind mit seinem Haar spielte, die Sonne ihn in rote Schimmer hüllte, konnte man glauben, einer jener alten Seekönige sei wieder aufgewacht, die einst aus Klippen und Inselbuchten über die Meere schwärmten und denen kein Sterblicher widerstehen konnte.

Es ist wohl möglich, daß die beiden Personen, welche in diesem Augenblick in der Nähe des jungen Mannes erschienen, etwas Ähnliches gedacht haben. Sie waren auf dem schmalen Pfade an der Südseite des Felsens langsam herbeigekommen. Eine junge Dame, deren Kopf in einem Helgoländer Hut von schwarzem Glanztaffet verborgen war, schritt voran, in einiger Entfernung folgte ein alter Herr, der sich auf seinen Stock stützte. – Plötzlich stand die Dame still, denn kaum zehn Schritt von dem Liegenden bemerkte sie ihn erst hinter der Senkung des Klippenrandes und neugierig forschend musterte sie den Fremdling, dessen Gesicht ihr abgewandt war. »Was giebt es da, Lina?« rief der alte Herr, der ihr Stillstehen bemerkte. In demselben Augenblick wandte sich bei dem Schall der Stimme der junge Mann um und mit einer leichten Bewegung war er auf seinen Füßen.

»Ich habe Sie erschreckt,« sagte er, sich verbeugend.

»Keineswegs,« erwiderte die Dame errötend, »aber wir haben Sie in Ihren Betrachtungen gestört.«

»Meine Betrachtungen,« sprach er lächelnd, »sind schwerlich so ernster Art, um eine solche Störung nicht gern zuzulassen. Ich bin hier heraufgekommen, um Alltägliches zu sehen: das Sinken der Sonne, das Meer mit seinen ewigen Wellen, und hatte höchstens ein paar Fragen an den Himmel zu thun, der plötzlich in ganz anderer Weise mir geantwortet hat.«

»Darf ich wissen,« sagte die Dame, ihn freundlich anblickend, »welche Fragen Sie dem Himmel zu stellen hatten?«

»Ich fragte ihn, was für Wetter er mir zunächst schenken würde.«

»Und was hat er geantwortet?«

»O! er hat mir jedenfalls das schönste in Aussicht gestellt.«

Mit einer gewissen Verwirrung, die genügend andeutete, daß die Antwort sie hervorgerufen, aber mit einem kalten und mes senden Blick wandte sich die Dame zu ihrem Begleiter um, der

jetzt nahe bei ihr war. – »Hier ist ein Herr, lieber Vater,« sagte sie, »der uns für morgen zu unserer Reise das beste Wetter verspricht.«

Der alte Herr zog den Hut und musterte scharf den Fremden, der sich verbeugte. – »Nun,« sagte er, »Sie scheinen ein Seemann zu sein, und aus solchem Munde hat ein Urteil über Wind und Wetter Gewicht. Glauben Sie, daß das Meer ruhig sein wird?«

»Ich glaube wenigstens nicht, daß es morgen allzu böse bläst. Die Wand dort im Westen und die Windstreifen über uns deuten jedoch an, daß es leicht etwas unruhiger hergehen kann als heut.«

»Und doch verkündigen Sie gutes Wetter?« rief der alte Herr.

»Gutes Wetter nach meinem Geschmack,« erwiderte der junge Mann. »Ich liebe es nicht, wenn die Segel schlaff an den Masten hängen. Es geht dem Meere so wie dem Leben. Dem einen gefällt das ruhige, stille Dahingleiten, dem anderen der Sturm, der auf seinen Flügeln ihn davonführt.«

»Zum Schiffbruch,« sagte der alte Herr, ironisch lachend.

»Man kann Schiffbruch leiden im stillsten Wasser,« erwiderte der junge Mann, »oder in idyllischer Ruhe mitten im Sumpf stecken bleiben und umkommen.«

»Geh zurück, Lina,« rief der alte Herr, als das Fräulein einige Schritt gegen den Rand der Klippe that. »Es ist unsicher dort, der rote Thon bröckelt ab. Dies ganze Paradies mit seinen Erdtöpfeln und Hammeln wird in einigen hundert Jahren von Wellen und Stürmen verschlungen sein.«

»So werden wir es schwerlich erleben,« erwiderte das Fräulein scherzend.

»Und was du nicht zu erleben glaubst, ficht dich nicht an. – Das heißt gesprochen, wie eine echte Tochter Evas.«

»Oder wie ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten eines absoluten Königs,« fiel der junge Mann ein.

Die Dame lachte lebhaft auf, der alte Herr aber machte ein abweisend ernsthaftes Gesicht, und musterte den Sprecher nochmals von Kopf zu Fuß.

»Wenn Sie Mut haben,« sagte dieser zu dem Fräulein, »und mir die Hand geben wollen, so können Sie dreist auf den äußersten Rand der Klippe treten. Ihr Vater hat recht, es ist ein falscher Boden, falsch wie Glück und Größe des Volks, das hier einst wohnte, oder wie Glück und Freiheit aller Völker. Aber an dieser Stelle ist der Felsen fest; die Säule reicht fast bis hinunter ans Meer, das eben mit der Flutwelle in die Kluft stürzt, die es unten eingewühlt hat. Fühlen Sie, wie der Boden zittert? Die Geister der Vernichtung sind geschäftig, Hamlets alter Maulwurf wühlt überall. Doch, was will das sagen. Die Spanne Zeit, die uns gegeben ist, sollte eigentlich keine Furcht vor der Möglichkeit einer Abkürzung aufkommen lassen.«

Er hatte dem Fräulein die Hand geboten, die sie annahm und sich willig bis auf den äußersten Stein führen ließ. Da standen sie beide dicht an dem senkrechten Abgrund und hinter ihnen hielt der alte Herr den Atem an und stampfte nur leise mit dem Stocke auf den Boden, aus Furcht, sein Schelten und seine Heftigkeit könnten ein Unglück herbeiführen. Der schöne stolze Mann mit dem kühnen Gesicht streckte den Arm aus und wies auf die abgeschliffenen Felsenlager, welche auf eine halbe Meile weit in mächtigen Riffen um die rote Klippe liegen. »Sie fragen mich,« sagte er, »was ich mit dem Vergleich über die Nichtigkeit der Größe und des Glücks des Volkes meine, das einst hier wohnte? Sehen Sie diese Insel, die einst so groß war, daß fünfzig Dörfer darauf standen. Nichts ist von ihr geblieben, als dieser kleine tief unterwaschene Berg, der langsam zusammenstürzen und verschwinden wird. Dort hinter uns aber, weit am ganzen Saume des Horizonts der deutschen Küste, hat vor wenigen hundert Jahren noch ein freies und edles Volk gelebt. Sein Land ist von den Fluten

verschlungen worden, seine Freiheit ist verloren gegangen, sein Glück und seine Größe lebt nur noch in Sagen und Liedern. Die Reste seiner Kinder aber halten treu und fest an dem mütterlichen Boden; sie kämpfen einen unsäglich furchtbaren Kampf um jede Spanne breit, und selbst diese arme Klippe, auf der nichts wachsen und gedeihen kann, die der Sturm kahl fegt und der Wellenstaub überfliegt, wird immer noch von ihnen festgehalten, bis der letzte Stein zusammenbricht.«

»Wo liegt Deutschland?« fragte das Fräulein.

»Dort,« erwiderte er. »Von den achtunddreißig Vaterländern ist nichts zu sehen als Nebel; hier aber,« fügte er lachend hinzu, indem er nach dem Leuchtturm mit der Fahne zurückblickte, »wandeln wir in der Freiheitssonne Alt-Englands.«

»Schmachvoll genug,« sagte die Dame stolz.

»Empfinden Sie das?« rief er lebhaft.

»Wie sollte ich es nicht empfinden,« erwiderte sie. »Diese Insel gehörte einst zu uns; man hat sie uns entrissen. Ein fremdes Volk hat seine Fahne hier aufgepflanzt. Dies hochmütige unersättliche England, das Völker unterdrückt und beraubt, so weit die Sonne reicht, ist immer Gegenstand meines Abscheus gewesen. Könnten sie hinauf und das goldene Licht da oben herunterholen, sie würden es zollweis und pfundweis allen Völkern verkaufen und einen kostbaren Handelsartikel daraus machen.«

»Aber das Licht der Freiheit leuchtet überall,« rief er mit einem warmen Blick auf seine schöne Gefährtin, »und Gott sei Dank, daß kein Arm hinaufreicht in den ewigen Himmel, um es zu besteuern.«

»Ist es nicht wohlthuend,« fuhr er dann fort, »hier auf dem letzten Fuß deutscher Erde zu stehen, und alles Leid zu vergessen! Sonne, Luft und Meer atmen Freiheit, sie gehören allen, kein Herr hat Macht über sie, keiner kann sie absperren. Ein Gotteswehen der Liebe geht durch die ganze Natur, dahin reicht kein Haß und

keine Verfolgung. Dort liegt das stolze England. Wer mag ein Volk hassen, das so kräftig und so freiheitsmutig ist? Die Völker sind geschaffen wie die Menschen, um glücklich zu sein und sich zu lieben. Haß den Tyrannen und Fluch der Knechtschaft! Wenn ich den Sonnenball so feurig, rein und liebeheiß ins Meer sinken sehe, überkommt es mich wie die Ahnung der Seligkeit. Wie erhaben, wie göttlich ist es! Und hier, wo die Menschen fern sind mit ihrem kleinlichen Streben, mit ihrem Ehrgeiz, ihrer Eitelkeit und dem Ameisengewimmel ihrer selbstsüchtigen Triebe, hier ist der schönste Punkt weit und breit, wo man vergessen kann, daß der Staub sein Recht fordert.«

Während er sprach, halb für sich, die Arme gekreuzt, die stolze Stirn emporgehoben und wenig zu beachten schien, daß er nicht allein sei, sank die Sonne und färbte Himmel, Meer und Felsen mit wunderbaren Tinten. Die glühende Röte verlief sich im rosigen Schatten, die schwellenden Wogen brannten und glühten, die Wolken tauchten sich in Duft und schwebten leuchtend über den Horizont. Die Blicke flogen in die tiefen Klüfte der Unendlichkeit des Weltalls und überall fanden sich Licht und Leben.

»O! das ist schön, das ist namenlos schön!« rief die Dame endlich, »noch nie habe ich es so empfunden wie jetzt.«

Der alte Herr hatte sich auf den Stein gesetzt und seine goldene Dose zwischen den Fingern gedreht. – »Es ist in Wahrheit ein prachtvolles Feuerwerk,« sagte er; »man könnte glauben, daß Gottesleugner dadurch besser bekehrt würden, wie durch Missionspredigten. Aber komm jetzt, Lina, wir müssen zurück. Die Sonne fällt schnell hinter den schwarzen Vorhang, rasch wird das Schauspiel zu Ende sein.«

Als das Fräulein bei ihm war, sagte er halblaut und in dänischer Sprache: »Wer ist denn der Mensch da eigentlich, der so lächerlich phantasiert?«

»Ich weiß es nicht,« erwiderte sie.

»Ein Seemann ist er nicht,« fuhr er fort, »dazu spricht er zu anständig.«

»Mein Herr,« sagte er zu dem jungen Manne, »wir sind Ihnen sehr verbunden für die Ehre Ihrer Unterhaltung. Der Zufall hat uns hier zusammengeführt, wir sind ihm dankbar dafür; damit wir aber eine bleibende Erinnerung an diese Stunde haben, erlauben Sie mir, Ihnen meinen Namen zu nennen. Ich bin der Staatsrat Baron Hammersteen, und dies meine Tochter Karoline.«

»Und ich,« sagte der junge Mann lächelnd, indem er sich verbeugte, »bin ein Friese von der Insel Sylt, meines Standes Rechtsanwalt, mein Name ist Jens Lornsen.«

»Jens Lornsen!« rief der Baron freundlich. »Also ein Friese von der Insel Sylt, das freut mich mehr, wie Sie denken. Ich vermutete einen Deutschen und finde einen Landsmann.«

»Ich habe nie gehört,« erwiderte Jens, den Kopf hoch erhebend, »daß unter den Friesen im Norden oder auf den Inseln sich eine Familie Hammersteen befunden hätte.«

»So ist es auch nicht gemeint,« sagte der alte Herr. »Wir sind eigentlich in Fühnen angesessen, allein ich besitze ein Gut in Schleswig, gehöre zur Ritterschaft des Herzogtums und mache deswegen meine Landsmannschaft geltend. Lange habe ich dort gelebt, meine Tochter wurde da geboren, auch bin ich öfter in den Marschen und einmal sogar auf den Inseln gewesen. Ich erinnere mich, einen alten Schiffskapitän und Ratsherrn gesehen zu haben, der Lornsen hieß, einen ehrenhaften, verständigen Mann, der viel galt bei seinen Landsleuten.«

»Das ist mein Vater,« gab Jens zur Antwort.

»Und Sie haben es anders gemacht, wie er und vermutlich alle Ihre Vorfahren. Sind nicht zur See gegangen, sondern haben studiert?«

»Das Studieren ist freilich ziemlich ungewöhnlich auf unseren Inseln,« versetzte der junge Mann, »die ihre jungen Leute wie Möwen, sobald sie flügge geworden sind, aufs blaue Wasser hinaus-schicken; indessen bin ich doch nicht das einzige Beispiel, daß ein Frieser auch in die Schule gehen und allerlei gelehrte Künste lernen kann.«

»Es ist ein anstelliger Stamm, zu allem geschickt,« rief der alte Herr, »aber das Meer ist doch sein Element. Die Holländer und Hamburger wissen, was friesische Kapitäne und Steuerleute bedeuten und unsere besten Matrosen in der Flotte kommen immer von den Inseln, obwohl am Sund und in den Belten es an tüchtigen Seeleuten auch nicht mangelt.«

»Waren Sie nie in Kopenhagen?«

»Nein,« sagte Jens.

»Wo haben Sie denn studiert?«

»In Kiel und Jena.«

»Warum auf einer deutschen Universität?«

»Weil ich ein Deutscher bin.«

»Ja so,« sagte der Baron lächelnd. »Da fällt mir eben ein, von einem Friesen gehört zu haben, der in der deutschen Burschenschaft zu Jena eine Rolle spielte.«

»Wenn er Lornsen hieß, werde ich es wohl sein,« erwiderte Jens lächelnd.

»Die Regierung in Kopenhagen wurde aufmerksam auf ihn gemacht,« fuhr der Baron fort, »als auf einen besonders fähigen jungen Mann, der aber verderblichen Schwärmereien nachginge. Ich hatte damals im Auswärtigen Amte Geschäfte und Vortrag. Eine Untersuchung wurde gefördert; der König jedoch stimmte mir bei und sprach in seiner einfachen Weise: Jugendstreich – heiße Köpfe. Werden sich abkühlen und vernünftiger werden ohne Prozesse und Gefängnisse. – Die Friesen sind gute, treue Untertanen; dummes Zeug der ganze Plunder. Werft ihn ins Feuer.«

»Daran hat der König sehr recht gethan,« sagte Lornsen, in das Gelächter des Fräuleins einstimmend.

»Und was sind Sie jetzt, Herr Lornsen?« fragte der Baron.

»Advokat ohne Prozesse,« versetzte Jens.

»Sonst wären Sie wahrscheinlich nicht hier, um den Sonnenuntergang auf Helgoland zu sehen und philosophische Betrachtungen darüber zu machen. Wir hätten die Ehre Ihrer Bekanntschaft entbehrt.«

»Ich muß zugeben, daß Geschäftslosigkeit mich dazu trieb, mit einer kleinen Schlupp, die meinem Vater gehört, die Fahrt von Sylt hierher gemacht zu haben.«

»Das Seemannsblut will seinen Ausweg haben,« lachte der Baron. »Wann wollen Sie zurück?«

»Morgen, wenn es sein kann,« erwiderte Lornsen, einen Blick auf den Himmel werfend.

»Sie scheinen aber daran zu zweifeln,« fiel das Fräulein ein, das bisher still dem Gespräch zugehört hatte.

»Ich sehe die gelbroten krausen Wolken über uns hinfliegen und sonderbare Gesichter machen.«

»Das würde mir sehr unlieb sein,« rief der alte Herr. »Ich habe schon ein paar Tage zugegeben und keine Zeit, länger zu warten.«

»Haben Sie eine Schlupp gemietet?« fragte Jens.

»Es ist nichts da als die schmutzigen, jämmerlichen, offenen Fischerboote. Ich erwarte heut noch von Husum einen bedeckten Kutter, der mich hinüber bringen soll.«

»Wenn er heut nicht kommt, wird er es morgen schwerlich wagen,« sagte der Advokat. »Was wollen Sie dann thun?«

»Dann wird nichts übrig bleiben, als mit einem Lotsen Accord zu machen und unser Heil zu versuchen.«

»Sie werden geprellt werden, sobald man sieht, daß Sie fort wollen oder müssen,« fiel Jens ein, indem er still stand und nochmals Wolkenzug und Meer betrachtete. »Der Wind wird weiter

nördlich gehen, und dann werden sie es allerdings wagen, mit Ihnen auszulaufen, weil sie sicher sind, die Insel wieder zu erreichen. Nach zwei Stunden, wenn das Boot halb voll Wasser ist, die Spritzwellen darüber hinfliegen und Sie naß und mürbe genug geworden sind, wird die Mannschaft umlegen und Ihnen die Unmöglichkeit erklären, weiter fortzukommen. Sie werden gern zu allem Ja sagen, und am Abend werden Sie, wie ich hoffe und wünsche, wiederum hier zwischen Erdtoffelfeldern und Hammeln umherspazieren.«

So leicht und launig er seine Prophezeiung machte, so verfinsterte sich dennoch das Gesicht des alten Herrn. »Zum Henker!« rief er, »das sind schlechte Aussichten. Wenn es aber irgend möglich ist, will ich fort von diesem verdammten, langweiligen Felsen.«

»Glauben Sie, Herr Lornsen, daß Gefahr dabei ist?« fragte das Fräulein, vertrauensvoll zu ihm aufblickend.

»Nein,« erwiderte er. »Ein Fischerboot hält selbst einen harten Sturm aus, und diese Männer verstehen ihr Handwerk. – Dennoch will ich nicht sagen,« fuhr er fort, »daß keine Gefahr dabei wäre. Es schlagen jährlich Boote um. Viele Witwen klagen hier um ihre Männer, viele Kinder suchen den Vater, der niemals wiederkehren will. Es kommt darauf an, welche Hand das Steuer führt und welches Glück das scharfe Auge begleitet.«

»Ein wenig Gefahr wird uns nicht abschrecken,« rief das Fräulein, »und einen Steuermann, der unser Vertrauen besitzt, werden wir zu finden suchen.«

»Haben Sie Vertrauen zu mir?« fragte Jens.

Sie sah ihn freundlich lächelnd an. »Ein Friese von der Insel Sylt, der Sohn eines berühmten Kapitäns, muß Vertrauen erwecken,« erwiderte sie.

»So will ich Ihnen einen Vorschlag machen,« fuhr er fort. »Wenn Ihr Kutter aus Husum nicht kommt, und ich vermute es fast, denn

es hat ziemlich stark aus Südwest geweht, dann biete ich Ihnen mein eigenes kleines Fahrzeug an. Wenn es mir möglich scheint, morgen See zu halten, führe ich Sie nach Husum hinüber; was ein Mann dafür thun kann, soll gewiß geschehen.«

»Ich glaube, daß ich in meines Vaters Namen Ihr Anerbieten annehmen kann,« sagte das Fräulein, und indem sie sich zu dem Baron wandte, fügte sie hinzu: »Wenn wir nicht denken müssen, daß die Last, welche Sie sich aufbürden, uns zu große Verpflichtungen auferlegt.«

»Es ist in der That ein Dienst, den ich nicht vergelten, also nicht annehmen kann,« rief der alte Herr sichtlich erfreut und mit der Absicht, ihn anzunehmen, in allen seinen Mienen.

Jens ließ sich dadurch nicht irre machen. – »Ich hoffe,« sagte er, »daß, wenn wir um sechs Uhr abfahren können, wir um zwei oder drei Uhr nachmittags in Husum sind. Der Umweg ist für mich gering; es macht mir Freude, wenn ich Ihnen meine Dienste bieten kann. Schlagen Sie diese ab, so versprechen Sie mir wenigstens, die Fahrt im offenen Boote nicht zu wagen, ehe Sie meinen Rat gehört haben.«

»Herzlichen Dank, mein junger Freund,« erwiderte der Baron. »Lina hat recht, Sie haben etwas in Ihrem Wesen, was Vertrauen und Überzeugung erweckt und mir sagt, daß Sie ein Advokat sind, der seine Prozesse glücklich zu Ende führt. So lassen Sie uns denn sehen, wie der Prozeß mit Wellen und Wind abläuft. Um sechs Uhr wollen wir bereit sein, und früher oder später giebt sich wohl die Gelegenheit, wo ich wieder dienen kann.«

So war das Übereinkommen geschlossen. Der Baron schüttelte ihm die Hand und eben gingen sie an dem Leuchtturm vorüber, wo der Lampenkranz angezündet wurde, der sein glänzendes, warnendes Licht in die finster fallende Nacht schickte.

»Ich habe gehört, was Sie von der englischen Flagge da oben sagten,« sprach der Baron, »auch mir ist es ein Stich ins Herz,

sie hier zu sehen. Helgoland ist wichtiger, wie man denkt. Während des Krieges hatten die Engländer oft ganze Flotten hier, sie beherrschten die Elbe und Weser und türmten ungeheuere Warenvorräte aller Art auf, die eingeschmuggelt wurden, trotz aller Wachsamkeit der Franzosen. – Das war die goldene Zeit für diese Fischer, über welche die sieben fetten Kühe des Königs Pharaonis kamen, nach denen dann freilich die mageren gekommen sind. – Es geht den Leuten jetzt schlecht, denn sie sollen Fische fangen und arbeiten, das schmeckt ihnen nicht. Die Hamburger haben das Fahrwasser verbessert, ihre Feuerschiffe weit hinausgelegt, Seebacken ausgeworfen, genaue Karten zeichnen lassen; so werden die Schiffbrüche immer seltener, und Lotsen von Helgoland nimmt kaum ein Schiffer noch, zumal die kühnen Seeleute von Blankenese und Glückstadt ihnen den Rang ablaufen. – Die Schiffe halten sich möglichst entfernt von der gefährlichen Insel, sie kennen die unverschämten Prellereien ihrer Bewohner zu gut, die nichts im Sinne haben, als Strandgut erobern und lächerliche Forderungen zu machen. Aber es geschieht ihnen recht. An die alten Zeiten denken sie nicht mehr; von Treue und Anhänglichkeit wissen sie nichts. Sie danken Gott, daß sie Engländer geworden sind und aus der alten Tyrannei erlöst wurden. Das gab mir einer zur Antwort, der hier zum Rate gehört und den ich gestern über die Verhältnisse befragte.«

»Es ist kein Wunder,« erwiderte Lornsen, »denn die Vaterlandsliebe ist nie in ihnen geweckt worden. Die Vögte haben sie hart behandelt, die alte Freiheit ist verloren gegangen; die meisten wissen kaum mehr, zu welchem Volke sie eigentlich zählen.«

»Nach Ihrer Meinung doch jedenfalls zum deutschen Volke,« sagte der Baron.

»Ich glaube nicht, daß es überhaupt eine andere Meinung geben kann,« sprach Lornsen mit erhöhtem Tone.

»Nun immerhin,« fuhr der alte Herr fort. »Zum deutschen Volke oder deutschen Stamme mag man sich rechnen, hier sowohl wie in Schleswig, nur nicht zum Deutschen Reiche, zu Deutschland schlechtweg. Das ist eine Frage von anderer Bedeutung.«

Der Advokat aus Schleswig schwieg, aber der Unmut färbte seine Stirn; er schien nur mit Mühe eine Antwort zurückzuhalten.

»Ich sehe wohl, Herr Lornsen,« sprach der Baron, »daß Sie nicht so ganz meiner Meinung sind. Es würde mich auch gewundert haben; denn ich weiß, daß die jungen Herren in Schleswig zum allergrößten Teil für ihr deutsches Vaterland schwärmen und von einem dänischen Gesamtstaat nichts wissen wollen, zu dem sie doch seit vier Jahrhunderten beinahe gehören und sich wohl dabei befinden.«

»Gott weiß es, wie wohl wir uns befinden,« versetzte Jens.

»Wir wollen nicht streiten über Dinge, die wir nicht entscheiden können,« rief der alte Herr, »aber mit eurer Deutschtümelei und eurem Geschrei nach dem deutschen Vaterlande ist es nichts. Was hättet ihr denn davon, wenn ihr den buntscheckigen Haufen vermehrtet? Ist es denn so erfreulich, ein Deutscher zu sein?«

»Als Deutscher,« sagte Lornsen ruhig, »fühle ich mich als Mitglied eines großen Volkes. Ich bin durch Geburt, Sprache und Sitten, durch Denken und Empfinden daran und an sein Schicksal gekettet. Sein Leid ist mein Leid, seine Vergangenheit ist meine Vergangenheit, seine Zukunft ist meine Zukunft. Alles was in Deutschland geschieht, geht uns an, was aus Dänemark kommt, geht fremd an uns hin, denn es kommt von Fremden, die unsere Herren geworden sind, die uns nicht lieben und die wir nicht lieben können. Wir sind die Heloten, die Wasser und Holz in die Küchen tragen, damit am Sunde die Bratspieße sich drehen,« fuhr er fort. — »Ich weiß, daß Jahrhunderte uns zu dem gemacht haben, was wir sind, aber ich kenne auch die Rechte meines Volkes und

seltsamerweise stehen sie in alten verbrieften Urkunden und vergilbten Pergamenten, auf welche die Staatskünstler unserer Zeit mehr geben als auf Volkswillen und lebendiges Recht der Gegenwart.«

»Lieber junger Freund,« erwiderte Baron Hammersteen mit einem spöttischen Seitenblick, »ich merke wohl, wo es bei Ihnen steckt, und denke, weiter mit Ihnen zu reden, sobald es sich paßt. Sie haben einen klaren Blick und wie ich denke, auch einen klaren Geist. Nur das eine sage ich Ihnen jetzt: alle die alten Pergamente sind wertloser Plunder, wenn man die Macht nicht hat, sie geltend zu machen. Ein kluger Mann wird sich nicht damit abgeben, um so weniger, wenn neue Pergamente und Rechte jenen entgegen treten. Ein kluger Mann wird seine Kräfte nicht vergeuden, um Buchstaben zu deuteln und zu drehen, er wird um sich schauen, die Verhältnisse erwägen und den Stier nie bei den Hörnern fassen wollen. Doch da sind wir bei unserem hölzernen Palast. Also morgen um sechs Uhr, Herr Lornsen; Sie sollen uns pünktlich an der Thür finden. Lina wird Ihnen beweisen, daß gutes dänisches Blut in ihren Adern ist. Von Seekrankheit weiß sie nichts, und wenn es das Meer nicht allzu arg macht, fahren wir unter dem Schutze des heiligen Olaf sicher davon.«

Nach einigen scherzenden Abschiedsworten empfahl sich Lornsen. »Ich wollte,« sagte er halblaut, »daß diese Dänen mir nicht in den Weg gekommen wären. Doch was hilft es. Es ist ein Ritterdienst für ein schönes Mädchen. Sie soll in ihren Gesellschaften erzählen, daß Jens Lornsen, der starrköpfige friesische Bauer, so glatt und galant sein kann, als wäre er in Kopenhagen geboren.«

## ZWEITES KAPITEL.

Am nächsten Morgen schaukelte dicht unter der Klippe eine zierliche Schlupp, die sich möglichst nahe ans Land gelegt hatte.

Zwei rasche junge Seeleute waren geschäftig, das große Gaffelsegel zu kürzen, die Klüver aufzurollen und das Tauwerk in Ordnung zu bringen. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, die schnell ihren Flug gen Südost fortsetzten, bald brach Sonnenschein zwischen ihren Spalten hervor, bald wieder verschwand er unter den dunklen Massen.

Die Flut drang mit Macht durch den schmalen Meeresarm, der die Insel von der Düne trennt und wälzte mächtige Wogen herein, die donnernd ihren Schwall an das Felsenufer schickten und am Pfahlwerk aufstäubten. – Eine Menge müßiger Fischer und Lotsen standen dort in der gewöhnlichen Trägheit beisammen, die dem Seevolk eigentümlich ist, so lange es zum Handanlegen weder Gelegenheit noch Gewinn sieht. – Alte und junge Leute aus kurzen Pfeifen rauchend, die Reste eines Dinges auf den Köpfen, das eingedrückt, verbogen, ohne Krempe und zerrissen, von ihnen Hut genannt wurde, in ungeheueren Wasserstiefeln und grauen weiten Zwillichhosen, plauderten gemeinsam, indem sie die Arbeiten auf der Schlupp und den Himmel betrachteten.

Dann und wann kam mehr Leben in diese Gesellen, wenn unter dem dumpfen Rollen der Brandung eine der höchsten Wogen weit über die Pfählung flog und die neugierigsten mit einem Sprühregen schwerer Tropfen zurückscheuchte. Ein allgemeines Gelächter begleitete ihre Flucht, die so eilig war, als sei die Durchnässung ihnen so unangenehm, wie den ehrsamem Spießbürgern des Binnenlandes.

Endlich kam ein Mann, dem das Haar zu grauen begann und dessen Gesicht Redlichkeit und Verstand ausdrückte. Er richtete seine klugen Augen auf die Schlupp und sagte dann mit einer gewissen warnenden Betonung: »Will denn Jens Lornsen wirklich diesen Morgen fort?«

»Ja, Andersen Simens, er will fort, du siehst es,« erwiderte ein alter Mann.

Der andere schüttelte den Kopf. »Habt ihr nichts dazu gesagt?« fragte er weiter.

»Wir haben mit ihm gesprochen,« war die Antwort, »aber er meint, die Schlupp hält es aus.«

In diesem Augenblick kam Lornsen mit dem Staatsrat und seiner Tochter die Treppe herunter, die von der Höhe des Felsens an den unteren Strand, den einzigen Landungsplatz, führt, und näherte sich nach wenigen Minuten der Stelle. – Zwei Männer trugen das Gepäck der Reisenden, die munter und guter Dinge waren. Das Fräulein lachte über ihres Vaters Stoßseufzer wegen der zahllosen spitzen Steine und des fauligen Geruchs, den die Haufen Seetang verbreiten, welche die Wellen ausgeworfen hatten, ohne daß einer der vielen müßigen Schelme, die hier umherlungerten, wie er sagte, es der Mühe wert hielt, etwas zur Verbesserung des Weges zu thun. Jens trug den Mantel der Dame samt ihrer Kappe von schwarzem Wachstaffet über dem Arm und stimmte in ihre Fröhlichkeit ein, während seine Augen Segel und Tauwerk der Schlupp musterten und nichts seiner Aufmerksamkeit zu entgehen schien.

»Bringt die Jolle heran,« rief er den beiden Männern zu, die, als sie ihn erblickten und seinen Befehl hörten, sogleich in das kleine Boot sprangen. Plötzlich aber fühlte er sich am Arm ergriffen und sah, daß es Andersen Simens war.

»Guten Morgen und Lebewohl zu gleicher Zeit, mein wackerer Freund,« sprach er. »Ich war gewiß, dich hier zu finden.«

Er redete in friesischer Sprache, die keine Unterschiede der dritten Person kennt. »Jens Uve,« erwiderte der Freund, seine Hand fest haltend, »du sollst uns heut nicht verlassen. Siehst du dort unten die schwarzen Hände des Himmels und vor dir die weißen Köpfe in der See?«

»Ich sehe alles,« rief Jens unbesorgt lachend; »ich sehe was vorgeht über mir und neben mir, weiß auch, was ich unter mir habe.«

»Ein wackeres Schiffchen, dicht und drall, Hanf und Leinen in bester Ordnung, Ballast unten und jeder Kloben fest. Aber Menschenkräften und Menschenwerk ist ein Ziel gesetzt, darüber hinaus kommen beide nicht; auch dem besten kann es zu viel werden.«

»Höre, Andersen,« fiel der junge Mann lebhaft ein, »du weißt gewiß, daß ich nicht die geringste Lust habe, mich von Haien aufessen zu lassen, aber ebensowenig habe ich Lust, deine Klagetöne anzuhören, als läge im Hause eine Leiche und die Klageweiber säßen auf der Schwelle. So gut es auch gemeint ist, ich sage dir, ich will heut abend in Sylt an meines Vaters Herd sitzen und das erste Glas auf dein Wohl leeren.«

»Wärst du ein anderer, der du bist,« sprach Andersen, ohne sich irre machen zu lassen und auf den lustigen Ton einzugehen, »wärst du ein tollköpfiger Junge, der heraus will, um den hungrigen Wolf kennen zu lernen, der ihm die weißen Zähne zeigt, so würde ich sagen: »Fahre hin und sieh zu, daß er dich nicht beißt.« Aber deines Vaters Sohn hat mehr zu verlieren als sein armseliges Leben. Auf dir ruhen die Blicke deines Volkes, die Hoffnungen deiner Freunde. Du hast viel zu verantworten, Jens Uve, wenn du nicht, wie ein Mann, klug überlegst, ehe du handelst.«

»Nun, bei allen Geistern und Hexen, die jemals über Wiesen und Deiche um Mitternacht tanzten,« rief Jens lachend, »was soll ein kluger Mann nicht alles thun. – Sieh den alten Herrn dort, Andersen, er hat mir gestern gesagt, was klug sei, aber daß ich hier bleiben soll, davon sagte er nichts, und er ist ein Staatsmann, ein Baron und ein Däne, drei Dinge, die sich zu den weisesten in der ganzen Welt zählen. Seinetwegen und wohl mehr noch des schönen Mädchens wegen, die so viel Mut wie der beste Mann hat, will ich's wagen und wenn der Wind aus meiner Mutter Schürze bliese.«

Währenddessen war die Jolle ans Land gerudert und hatte das Gepäck der beiden Reisenden aufgenommen. Der Baron bezahlte die Träger und hatte ihnen sicher reichlich gegeben, denn sie machten frohe Gesichter.

»So sind wir denn zu Ihren Diensten,« rief er dem jungen Manne zu, »und haben, Gott sei Dank! hier nichts weiter zu schaffen.«

»Wenn du es nicht um deiner selbst wegen thust,« sagte Andersen mit lauter Stimme und in deutscher Sprache, »so thue es dieser beiden Leute wegen.«

»Was ist es denn?« fragte der alte Herr. »Meinen Sie, daß wir nicht hinüber können?«

»Hinüber!« versetzte Andersen, mit einem schwermütigen Ausdruck in seinem milden Gesicht; »o ja, es ist möglich – hinüber kommen wir alle, früher oder später.«

»Glauben Sie, daß wirkliche Gefahr dabei ist?« fragte der Baron, die Gesichter der Umstehenden betrachtend.

»Das ist kein Wetter, um hinauszugehen,« fuhr der alte Seemann fort, »wenn es die Nacht über heftig geweht hat und der Wind nach Norden umsetzen will.«

»Wenn die Schlupp nicht sicher ist,« sagte der Baron, »oder vielleicht – verzeihen Sie, Herr Lornsen – auf der Insel sich ein Mann findet, der uns besser nach Husum zu führen vermag, so will ich gern Vorschläge hören.«

»Das nicht,« erwiderte Andersen, »die Schlupp ist so sicher, wie sie sein kann, und wenn es einen Mann giebt, dem ich mein Leben anvertrauen möchte, so ist es Jens Lornsen. Aber alles hat seine Zeit und sein Ende.«

Der Baron war bedenklich geworden. Er sah die Fischer an, die mit ihren mageren Körpern und harten Gesichtern einen Halbkreis um ihn bildeten, dann den hastigen Zug der Wolken, das Boot und das dumpfe Stöhnen der Brandung, die es hoch aufhob und wieder nieder warf; endlich Jens, der mit untergeschlagenen

Armen ruhig vor sich hin auf die Schlupp blickte und seine Tochter, welche Muscheln aufhob und die langen Fäden des Seetangs untersuchte.

»Was sagen Sie, Herr Lornsen?« rief er endlich.

»Ich sage, daß dieser wackere Mann, mein Freund Andersen, nicht so ganz unrecht hat, wenn er uns schwere Fahrt prophezeit. Die See geht hoch und kann leicht noch höher gehen. Wie die Sache aber jetzt steht, scheint mir eigentliche Gefahr nicht vorhanden. Wollen Sie besser Wetter abwarten, so ist wohl möglich, daß es schon morgen kommt, möglich aber auch, daß es lange anhält und ärger wird.«

»Das heißt also, Sie werden jedenfalls den Versuch wagen?«

»Ich denke, daß ich es wagen kann,« erwiderte Lornsen mit ruhiger Sicherheit.

»Entscheide du, Lina,« rief der alte Herr seiner Tochter zu.

Die Dame warf die Muschel fort, welche sie betrachtete und sagte lächelnd: »Da unser Kapitän guten Mutes ist, warum sollten wir ihn verlieren? Keinem besseren Mann kann man sich anvertrauen, sagte der wackere Herr dort. – Ich bin gewiß, daß eine wirkliche Gefahr uns nicht droht, denn wenn sie drohte, würden wir alle hier bleiben. Ein wahrhaft mutiger Mann wagt nichts, was er nicht zu bestehen glaubt.«

Lornsen ließ die Arme sinken. Die kalte Ruhe seines Gesichts belebte sich in einem Ausdruck der Freude. – Ohne ein Wort zu sagen, trug er sie über die nassen Steine in das Boot, einen Augenblick später saß auch der alte Herr darin. Dann drückte er dem Freunde die Hand, der noch immer ermahnende Worte sprach und nun stieß er rasch von dem Steine ab und die Jolle flog über die Brandungswellen.

»Reef doppelt und beschlag deinen Stag!« schrie ihm der Seemann nach. Jens nickte. In derselben Minute war er am Bord der Schlupp und half seinen Gästen die kleine Treppe hinauf.

»Hier erst,« sprach er, »danke ich Ihnen nochmals für Ihr Vertrauen. Was dies kleine Schiff an Bequemlichkeiten bieten kann, ist zu Ihrem Befehl. Es ist wenig genug, aber ich hoffe noch immer, daß unsere Reise kurz sein wird.«

Mit diesen Worten führte er sie in die Kajüte hinab, die geräumiger war, als man vermuten durfte. – Zwei Betten waren zu beiden Seiten in die Schiffswände eingelassen und vor jedem lief ein breites Polster hin. Ein Tischchen stand an der Hinterwand, neben ihm zwei große Lehnstühle; darüber hing ein Spiegel in Goldrahmen. Ein bunter Teppich bedeckte den Boden. Das Holzwerk war mit blankem braunen Öllack gestrichen, ein kleiner Eisenofen mit glänzendem Messinggitter hatte seinen Platz zwischen den Betten, die Wandschränke über diesen enthielten Porzellan, Glas und allerlei Vorräte. Ein Schiffsbarometer, ein Sextant und einige andere Instrumente lagen in der Nähe der Thür, der ganze Raum war in der That behaglich, friesisch sauber und von oben durch ein breites vergittertes Glasfenster beleuchtet, zugleich auch so hoch, daß selbst die mächtige Gestalt Jens Lornsens eben nur die Decke erreichte.

»Ei!« rief der alte Herr sich umschauend, »das sieht besser aus, als ich dachte. Hier läßt sich ein kleiner Sturm schon überdauern. Das ist ein so schmuckes Seeboot, wie ich selbst keines am Sunde gesehen habe.«

»Das beste daran ist,« erwiderte Lornsen, »daß es fest und tüchtig ist, und dem Steuer gehorcht, wie es soll. In solcher seelenlosen Maschine wohnt dennoch ein Geist, Herr Staatsrat,« fuhr er lächelnd fort, indem er aus einem der blanken Wandschränke eine Flasche und drei Gläser nahm. »Ein Schiff ist wie ein Volk, eine träge Masse, so lange es auf windstillem Wasser liegt. Es ist ein Stück Holz, an welchem jeder nach Belieben umherarbeiten

mag, und sicher sein kann, daß es zu allen Schlägen und Stößen schweigt, oder höchstens mit einem dumpfen Seufzer antwortet. Wenn es aber hinaus soll in Woge und Sturm, da zeigt sich seine Kraft und sein inneres Leben. Ist es verrottet und zerfetzt, sind Masten und Taue mürbe, seine Planken verfault und sein Segelwerk vernachlässigt, dann wehe den schlechten Schiffern. Das Schiff wird sich nicht regieren lassen, es wird dem Steuer nicht gehorchen und das Ende wird ein Schiffbruch sein.«

»Bei dem das Schiff aber eben auch in Stücke zerbricht,« sagte der Baron, mit dem Kopfe nickend.

»Es kann wohl so sein,« sprach Jens ernsthaft, »aber um so mehr wehe über die, welche es dahin kommen lassen und dem Schiffe, dem sie Leben und Wohlfahrt danken, sein Recht verweigern und ihm Verderben bereiten.«

»Und was kredenzen Sie uns hier?« fragte der Baron lächelnd, als Jens ihm und dem Fräulein volle Gläser reichte. – »Sollen wir auf das Wohl der Volks- oder der Schiffsrechte trinken?«

»Ich heiße Sie an Bord willkommen,« erwiderte der junge Mann. »Möge unsere Reise so glücklich sein, wie Schleswigs alte Rechte wohlbegründet sind, und mögen beide alle Hindernisse siegreich überwinden.«

Der alte Herr stieß freundlich sich verbeugend an; die junge Dame aber hielt seinen Arm fest und sagte lebhaft: »Auf das gute alte Recht laß uns trinken mit Herrn Lornsen. Möge unsere Reise so glücklich sein, wie Schleswig glücklich war, als es Südjütland hieß und an der Eider der deutsche Grenzstein stand.«

»Sie sehen wohl, Herr Lornsen,« rief der alte Herr, »daß wir am besten thun, um allen Widerspruch zu beseitigen, einfach auf eine glückliche Reise zu trinken und auf das Wohl unseres jungen Kapitäns, der so vortrefflichen alten Madeira an Bord hat.« Jens ließ es schweigend geschehen, und als der Höflichkeit genug gethan war, band er seinen Hut fest, knöpfte seine Jacke zu und stieg aufs

Verdeck hinauf, wo der Anker soeben gehoben war und über ihn hinweg die Schlupp an der Düne hinrauschte.

Vom Lande riefen die Fischer ein lustiges Hurra, der Baron aber schüttelte unten verdrießlich den Kopf und sagte ärgerlich, in einen der Sessel sinkend: »Der Mensch ist ein schlimmerer Phantast als ich glaubte! ich wollte, wir hätten uns nicht mit ihm eingelassen.«

»Wir konnten keinen besseren Mann kennen lernen,« erwiderte die Tochter. »Er ist überlegt, verständig, auch finde ich ihn sehr höflich und aufrichtig.«

»Verdammt aufrichtig!« murmelte der alte Herr. »Aber warum trankst du seinen albernen Trinkspruch nicht? Es ist ja einerlei, wie ein Ding lautet.«

»Nein,« fiel sie ein. »Nicht einen Augenblick soll er glauben, daß wir seinen Behauptungen beistimmen oder uns fügen. Er muß wissen, daß wir Dänen sind, und er wird es sich merken für künftige Fälle,« fügte sie lächelnd hinzu.

»Hoho!« rief der Baron, indem er eilig die Flasche und sein Glas auf dem Tisch festhielt, denn plötzlich legte die Schlupp sich tief auf die Seite. – Die beiden anderen Gläser stürzten um, die Scherben klirrten am Boden. – »Das ist ein böser Anfang, vielleicht eine Warnung.«

»Die von Bedeutung sein kann,« sagte sie spottend, »und doch sehr natürlich ist.«

In diesem Augenblick wurde die Thür der Kajüte von außen geschlossen, und einem heftigen Schlagen und Klatschen der Segel folgte ein zweiter Stoß, der das kleine Fahrzeug noch tiefer hinabdrückte.

»Was giebt es denn?« rief der Baron. »Warum sperrt man uns ein und was soll ich mit Flasche und Glas anfangen?« Jens steckte den Kopf zur Thür herein. Mit einem Blick sah er, was geschehen war, und indem er rasch die Scherben aufhob und beseitigte, nahm er

Flasche und Glas und setzte sie in die festen Ringe, wo sie nicht fallen konnten. – »Sie werden am besten thun,« sagte er dann, »wenn Sie sich legen. Wir sind sogleich an der Dünenspitze und haben dann das Wetter zu bestehen.«

»Am liebsten wäre es mir, auf das Deck zu steigen,« sagte der alte Herr.

»Das ist kein Aufenthalt für Sie,« erwiderte der junge Mann höflich, aber entschieden. »Die Schlupp hat keinen hohen Bord, ihre Gaffel geht tief nach unten, überdies aber wird bald ein Regen von Spritzwasser und Wellenschaum darüber hinfliegen.«

»Das sind üble Aussichten,« rief der Baron, »aber hören Sie, Herr Lornsen, könnten wir nicht dennoch –«

»Sie können nichts,« fiel Lornsen ein, »als sich einige Stunden lang ruhig und still verhalten, und wenn es Ihnen möglich ist, schlafen, bis wir die Dünen von St. Peter hinter uns haben.«

Ein rauher Schrei auf dem Deck bewirkte, daß Lornsen rasch aus der Kajüte sprang. – »Wie der Wind heult,« rief der alte Herr, »das ist eine liebliche Schlafmusik. Was machst du denn, Lina? – Es kommt mir vor, als hätten wir besser gethan, auf dem verwünschten Felsen zu bleiben.«

Die junge Dame hatte Lornsens Rat befolgt und eines der Betten zum Lager benutzt. Sie lud ihren Vater ein, ihrem Beispiele zu folgen, aber der Baron zögerte. – »Es wird hoffentlich so arg nicht werden,« sagte er. »Die Stühle sind festgebunden, der Tisch ist angeschraubt, und wenn ich hier sitzen bleibe, kann ich zuweilen aufstehen, und Hilfe leisten, wo es nötig ist.«

Aber in der nächsten Minute schon ward er inne, daß Aufstehen und Hilfe leisten ganz außer seiner Macht war. – Eine ungeheure Gewalt hob plötzlich die kleine Schlupp im Fluge auf und schien sie in die Wolken führen zu wollen, dann aber stürzte sie pfeilschnell wieder hinunter und fiel in einen unermeßlichen Abgrund. – Der alte Herr rutschte von dem Stuhl auf den Teppich

nieder und hielt sich mit beiden Händen an der Armlehne fest. Er hatte sich ziemlich wehe gethan und stieß einen Seufzer aus, indem er sich aufzuheben versuchte; ehe er jedoch damit fertig war, flog die Schlupp von neuem empor. Ein fürchterlicher Schlag schmetterte an ihre Planken; eine Welle fiel dumpf und schwer darüber hin. Das Schiff bäumte und schüttelte sich, seine Nähte ächzten und knarrten, und mit dem losgerissenen Stuhl rollte der Baron wie ein Ball über den Boden fort.

»Kommt mir zu Hilfe!« schrie er kläglich, als er sich hin und her geworfen fühlte, ohne sich selbst helfen zu können. »Ich werde krank, ich kann nicht in die Höhe.« – Das Fräulein reichte ihm die Hand aus dem Bett und unterstützte ihn. Mit größter Mühe und in stetem Fallen ergriff er endlich den Rand des Sofas und nach einigen vergeblichen Anstrengungen gelang es ihm, sein Lager zu erreichen.

»Es ist eine Narrheit gewesen, in solchem Wetter zu fahren,« rief er ärgerlich und erschöpft, »und es wird immer toller und fürchterlicher. – Ich sehe nichts mehr, ich weiß nichts mehr. Gott steh uns bei! – Herr Lornsen, Jens Lornsen! Kehren Sie um, zurück nach Helgoland. Der verwünschte Wagehals ist imstande, uns erlaufen zu lassen, aus bloßer Eitelkeit, weil er nicht umkehren will. Er thut es aus Rache und Hohn. Er haßt uns, weil wir seine verrückte Gesinnung nicht haben, weil wir Dänen sind. – Himmlischer Vater! sei uns gnädig. – Es läuft Wasser herein von oben, wir gehen unter, in unseren Sünden kommen wir um. – Jens Lornsen! Es ist ein Tier. Alle diese Friesen und Schleswiger sind zähe, eigensinnig, deutsche Tiere, die nicht sehen und nicht hören, keine Vernunft annehmen, und alles ertrotzen wollen mit ihren rohen Fäusten. Er sieht und hört nicht. – Sie lachen oben, die verdammten Burschen. Ist es möglich, sie lachen, sie verspotten uns! – Ich will hinauf, Lina, ich kann den Kopf nicht aufheben, welcher fürchterlicher Zustand! – Nur dies eine Mal erbarme dich, Herr, ich will

nie wieder so dumm sein und zu Wasser gehen. Entsetzlich! entsetzlich!«

Hier wurde der alte Mann von einem heftigen Anfall der Seekrankheit unterbrochen, und in der nächstfolgenden Zeit war es ihm unmöglich, den Mund anders zu öffnen als zu schweren Seufzern und Stöhnen. Lina hatte ihm keine Antwort gegeben, sie glaubte am besten zu thun, ein tiefes Schweigen zu befolgen. Nach einiger Zeit wurde oben über die Fensterwölbung ein Teertuch geworfen. Lina fand dies sehr erklärlich und vernünftig. Denn durch die Fugen der Scheiben drang das Wasser ein und durch den Druck der Sturzwellen konnte leicht eine Beschädigung entstehen. – Nun aber herrschte völlige Dunkelheit in dem kleinen Raume, und ließ der Phantasie des jungen Mädchens freies Spiel. Sie lag mit wachen Sinnen und hörte auf jeden Ton, der durch das Brausen des Wetters herunterscholl. – Die wilden und unregelmäßigen Bewegungen des Schiffes ließen auf zunehmende Schwere des Wetters schließen. Fürchterliche Stöße schüttelten die Schlupp immer schneller und gewaltsamer, das Pfeifen und Heulen des Windes schien zu wachsen, das Krachen und Knarren der Planken und des Holzwerkes immer wehklagender zu werden. Zuweilen war es ihr, als läge ein Sterbender an ihrer Seite, dann wieder klang es wie Hohnlachen und grauenvolles Ächzen, aber mitten durch diese Töne und Stimmen, die so unheilvoll bange, ewig lange Stunden füllten, hörte sie oben die tiefen markigen Kommandoworte Jens Lornsens, welche eine wunderbare Beruhigung auf sie übten.

Sie konnte lächeln, wenn die Schlupp unter den Schlägen, die sie jeden Augenblick erhielt, zitterte und still zu stehen schien; sie streckte die Arme aus, wenn sie aufwärts gerissen wurde und mit donnerähnlichem Krachen dann in den Wogenschwalm niederschloß. – Wieder und immer wieder hörte sie seine ruhige, gebietende Stimme und mit fest geschlossenen Augen konnte sie ihn

sehen, wie er am Steuer stand, als sei er aus Erz geformt, wie sein männlich-stolzes Gesicht hinaus sah in die Wasserwüste, wie der kochende Gischt von seinem Haar niedertropfte, und wie er dazu lachte und sein unerschrockener Blick den Himmel durchforschte. Es kam ihr vor, als sähe er zuweilen niederwärts zu ihr hin und nickte ihr tröstend zu.

Plötzlich aber fuhr sie auf und stützte sich auf den Arm. – Jens Lornsens Stimme war heftig geworden, seine Befehle folgten schnell und wurden mit großer Gewalt gegeben; der Ruf seiner Matrosen antwortete in fast ängstlich klingender Weise.

Sie hörten die Segel schlagen, das Schiff schien weniger zu schwanken. Plötzlich aber folgte ein Pfeifen und Brausen in der Luft, der krachende Fall eines schweren Körpers schmetterte über ihrem Kopf auf dem Deck, das zusammenzubrechen schien, und diesem Falle folgte ein wildes Geschrei, das Unglück und Verderben ankündigte.

Mit einem raschen Sprunge war das junge Mädchen mitten im Raume, und ohne sich zu bedenken, eilte sie auf die Thür los, erreichte diese glücklich und drückte mit aller Kraft das Schloß auf.

Ein Strom kalter und feuchter Luft brach mit dem düsteren Lichte des Tages herein. Sie stieg einige Stufen der Treppe hinauf und warf ihre Blicke nicht ohne Schrecken auf Himmel, Schiff und Meer, auf den Kampf der Elemente, die auf diesem unermeßlichen Tummelplatz sich mit wütendem Gebrüll anfielen.

Aller Sonnenschein war ausgelöscht, der letzte blaue Streif verschwunden. Ungeheuere Wolken, schwarz und zackig übereinander geworfen, lagen in einer langen Linie gewitterhaft ausgestreckt über dem nordwestlichen Horizont. Ein fahles Licht drang darunter hervor, zitterte über die düsteren Massen, die losgerissen von der schwarzen Wand in rasender Eile vorüberflogen und verlor sich in die Schleier von Dunst und Nebel, welche bis aufs

Meer sich herabsenkten. – Ein stoßweises heulendes Wehen des Sturmes trieb die Wellen zu schaumbedeckten Bergen auf und ließ den erstarrten Blick durch ebenso tiefe, schreckliche Thäler irren, die mit einer gärenden, gelbgrünen Masse gefüllt waren. – Nichts war zu sehen als diese flutenden, schäumenden Köpfe, deren weiße Kämme sich grimmig sträubten, die kämpfend sich aufbäumten und verschlangen, um sich wieder zu gebären und mit doppelter Wut und Gewalt über alles hinzustürzen, was sie erreichen konnten.

Im nächsten Augenblick aber richtete das junge Mädchen ihr erschrockenes Gesicht auf das Deck des Schiffes, wo sie sogleich erkannte, was die Ursache des Geschreies und der Verwirrung gewesen sei. – Der Topp der Schlupp war von einem Windstoße gebrochen, die große Spiere war hinunter aufs Deck geschleudert und hatte den Schlag verursacht, den sie gehört hatte. – Lornsen mit einem der Matrosen war in voller Arbeit aufzuräumen und eben beschäftigt, das große Segel noch mehr zu kürzen. – Der zweite Mann stand am Steuer. Die fragenden Worte, welche Lina an ihn richtete, verhallten in dem Brausen des Windes, in dem Pfeifen und Wimmern des Takelwerks. Der Mann warf einen ernsten durchdringenden Blick auf sie und sah dann wieder hinaus auf den Wellentanz und auf seine Arbeit am Steuer, das unter seinen nervigen Händen ruckte. – Unter seiner Kappe von ölgetränktem Segeltuch flatterten die nassen, langen blondroten Haare. Schaum und Wasser triefen von seiner Teerjacke, dann und wann wischte er mit der harten, braunen Hand die salzige Flut aus Augen und Bart und rollte mit unerschütterlichem Gleichmut den Kautabak aus einer Backe in die andere.

Die Schlupp war in Wolken von Wasserstaub gehüllt. So oft sie niederrauschte in die Tiefe, flogen von ihren Bugen unzählige Tropfen auf, aber mehr wie einmal waren es ganze Wasserströme, die über das Deck hinstürzten und wieder abflossen. – Der Mantel

von dichtem Kamelott und der Helgoländer Hut von Wachstaffet bewahrten das junge Mädchen ebensowohl ziemlich gut vor der Nässe wie ihre geschützte Stellung dicht hinter dem Kajütenhause auf der Treppe. Als ihr Auge sich an den schwarzen Himmel, an das Heulen des Sturmes und an den schrecklichen Blick auf die Herde der schäumenden Ungeheuer gewöhnt hatte, kehrte ein Lächeln in ihr Gesicht zurück. – Die unerschrockenen Männer, welche das Schiff leiteten, fürchteten nichts; der Schaden konnte kein bedeutender sein, in wenigen Minuten war er ganz beseitigt und vor ihren Augen kniete Lornsen dort, so ruhig arbeitend und so heiter um sich schauend, als sei er gänzlich unbesorgt.

Plötzlich aber stieß sie einen gellenden Schrei der Angst aus. Die Schlupp fiel von der Höhe einer Woge in ein unermeßliches Thal, und vor ihr bäumte sich ein Wasserberg auf, der die Spitze des abgebrochenen Mastes weit überragte. Sie konnte nichts sehen als die gelbe, mit Schaumstreifen durchfurchte Wand des rollenden entsetzlichen Gebirges, über ihr war nur ein Stück Wolke sichtbar, die der Deckel eines Sarges zu sein schien, unter ihr die ausgehöhlte Tiefe, welche bis auf den Grund des Meeres zu reichen schien. Rundumher stiegen steile bewegliche Massen empor, die wie geschmolzenes kochendes Metall sich ausdehnten und hoch oben Reihen glänzender Zähne wetzten. Der Sturm, der über ihren Kamm fegte, hob diesen ab und schleuderte ihn weit voraus; mit rasender Gewalt trieb er den ungeheueren Wasserberg der Schlupp entgegen, und diese lag ihm preisgegeben, vom Winde verlassen, in der Tiefe des Thales und schien, wie das gebundene Opfer an der Schlachtbank, den Todesstoß zu erwarten.

Instinktmäßig klammerte Lina sich an dem Eisengitter fest, das zum Hinaufsteigen an der Treppe diente. Ihr flehendes Auge traf den Mann am Steuer, der mit äußerster Gewalt das Rad hielt und in dessen Zügen sich ein wildes Entsetzen malte. Wie trunken oder ergriffen von einem lähmenden Zauber, taumelte die

Schlupp hinunter und schlingerte mit ihrem Bug zur Seite. In wirrer Angst wandte das junge Mädchen den Blick nach dem Deck zurück. Noch immer lag Jens dort und knüpfte mit der eiligsten Hast die Reefbänder zusammen. Bestürzung und Besorgnis schienen ihn zu erfüllen, aber über ihm rollte die ungeheuere Woge, um ihn lag eine Nacht des Schreckens und er schien es nicht zu bemerken.

In diesem Augenblick stieß das junge Mädchen den Schrei der Verzweiflung aus, der schnell erstickte. Sie wollte ihm zuwinken; sie streckte den Arm nach ihm aus und deutete auf das Gespenst des Todes, das tausend Arme nach ihm ausstreckte, aber ihre Lippen schlossen sich. Sie sah nichts mehr als eine undurchdringliche Masse, die schwarz wie die Nacht sich über dem Schiff aufbäumte. Sie fühlte den Druck der Luft schneidend scharf ihr Gesicht wie mit Nadelstichen durchbohren. Die Bänder ihres Hutes rissen, er wurde in die Höhe gewirbelt, ihr Haar flatterte wild ihm nach; dann folgte ein Schlag, der donnernd und knirschend die Seite der Schlupp traf. Der Boden zitterte und wankte unter ihren Füßen, eine dichte Wassermasse stürzte über sie hin und begrub sie. Es war, als würde sie aufgehoben und getragen, als würde sie fortgerissen in unermeßliche Fernen. Ihre Finger öffneten sich, sie wollte um sich fassen, sich halten und verlor das Bewußtsein.

### DRITTES KAPITEL.

Als Lina die Augen zuerst wieder öffnete, war sie zweifelhaft, ob ihr Erwachen in einer anderen Welt erfolgt sei, oder ob sie noch auf der Erde atme und lebe. Sie fühlte kein Schwanken und Rollen des Schiffes, und doch lag sie auf einem Lager, das dem Bett sehr ähnlich war, auf welches sie Lornsen gewiesen hatte. In der Wand war es eingelassen, ringsumher Holzwerk, dessen offene Seite durch kleine blumige Vorhänge von Baumwollenzeug

bedeckt wurde. Sie selbst lag auf Matratzen mit Wolle dick ausgestopft, in weiße Wollendecken fest eingehüllt. Es war ein Traum, den sie furchtbar geträumt hatte, aber sie war entkleidet. Wo war ihr Mantel, ihr Hut, ihre Schuhe? Ihre verstörten Blicke flogen durch den Spalt der Vorhänge und sie errötete über die Folgerungen ihrer Gedanken, die sich verwirrten, je mehr sie sich nachzudenken bemühte. Endlich war ihr so viel gewiß, daß sie in einem schmalen Kämmerchen sich befand. Ein Fenster ließ die warmen Sonnenstrahlen herein, aber die Sonne stand tief, als wollte sie untergehen; ihr rötlicher Schimmer überzitterte die gelben glänzenden Wände, welche, mit Ölfarbe gestrichen, ungemein sauber aussahen.

Die Wände der Kajüte in der Schlupp waren braun, sie erinnerte sich deutlich daran; das Licht fiel dort von oben herein. – Sie war nicht mehr auf dem Schiffe; aber, gütiger Gott! wo war sie und was war aus ihrem Vater, aus Lornsen, aus ihren unglücklichen Gefährten geworden?

Ein entsetzlicher Schmerz begleitete diesen Gedanken, ihr Herz fing heftig an zu schlagen. Sie versuchte, sich aufzurichten und griff nach ihrem Kopf, der mit einem Tuche umwunden war. – Mit zitternder Hand in immer größerer Aufregung zog sie ein Stückchen des Vorhanges fort: aber glühend lief die Freude durch ihr Blut, als sie ihren Vater dicht an ihrer Seite erblickte.

Der alte Herr saß in einem großen Sessel mit hoher Lehne. Er schlief den ruhigen Schlaf der Gerechten; ganz behaglich und friedlich hatte er sich dazu ausgestreckt, Kissen von Seegras bildeten die Polster, an welche er den Kopf lehnte; seine Hände lagen auf den Seitenstützen und vor ihm stand ein kleiner Tisch, der gerade so aussah, als habe er vor nicht langer Zeit zur Befriedigung sehr irdischer Bedürfnisse gedient. – Ein großes Brot lag dort, daneben stand ein blauer Napf mit Butter, auf einem Teller zeigten

sich deutlich die Reste eines gebratenen Fisches, und seitwärts stand ein halbgefülltes Glas und eine Flasche.

»Ich bin nicht tot,« flüsterte Lina, »und was ich erlebte, war kein Traum. Ich lebe,« rief sie mit stärkerer Stimme. »O Gott! mein Vater, was ist mit mir vorgegangen?«

»Haltet mich fest! ganz fest!« rief der Baron, sich ermunternd, und die Augen groß aufmachend, faßte er mit den Händen umher, als wollte er etwas ergreifen. »O Lina!« fuhr er dann fort, »das ist eine schreckliche Begebenheit, all meine Tage will ich daran denken. Hast du dich erholt, mein armes Kind? Du bist blaß, entsetzlich blaß, ich werde dich immer so sehen. Aber, was das beste ist, wir sitzen jetzt im Trocknen, obwohl ich es noch immer nicht recht begreifen kann. Es schaukelt mir noch alles vor den Augen, ich schwanke, wenn ich gehen will, und mein Magen hat sich umgekehrt, vollkommen umgekehrt, denn wir haben sämtlich Kopf gestanden: das Schiff, ich, du! Es ist ein Wunder, wie es möglich war.«

»Und Lornsen?« fragte Lina, »wo ist er?«

»Das ist ein fürchterlicher Mensch,« sagte der alte Herr. – »Das Leben sind wir ihm schuldig, ich gebe es zu, aber wenn wir umgekommen wären, er hätte uns doch auf seinem Gewissen.«

»Er ist also nicht umgekommen!« rief sie, lebhafter sich aufrichtend.

»Niemand ist umgekommen,« sagte der Baron. – »Da liegt die Schlupp hinter der kleinen Insel – ich habe in meinem Leben nicht solch erbärmliches Ding von Insel gesehen – der verwetternete Bursche ist mit seinen beiden Gehilfen und den Hausleuten eben dabei, den Schaden auszubessern, den Mast zu flicken und neue Taue einzuziehen.«

»Aber wo bin ich und was ist mit mir vorgegangen?« fragte sie erstaunt.

»Du hörst es ja, Kind,« rief der alte Herr. »Du bist hier auf einem der kleinen Fleckchen Land im Meere, die sie die Halligen nennen. Kleine Bänke von Schlamm sind es, über welche das Meer bei jeder Flut hingeht. Ein paar Lehmhügel in der Mitte, die Warften genannt werden, tragen die Häuser; auf solcher Warft und in solchem Hause sind wir nun. Es ist jammervoll anzusehen.«

»Und wie sind wir hierher gekommen?«

»Durch Gottes Wunder!« rief der Baron. »Eine Welle ging über das Schiff fort in halber Masthöhe. Die Segel wurden heruntergeschlagen, alles brach und fiel. Lornsen kam kaum mit dem Leben davon. – Ich hätte Lust, dich tüchtig auszuschelten,« fuhr er fort, »wenn ich nicht weit mehr noch zu preisen und zu segnen hätte. – Was hattest du in dem wilden Wetter zu thun; Lornsen erreichte dich, wie du niederstürztest; blutend und halb tot brachte er dich auf dein Lager, das Wasser stand mehrere Fuß hoch unten in der Kajüte, und ich konnte mich nicht rühren, nicht schreien, nicht fragen, ich war zu krank und erwartete mein Ende.«

»Und dann, und dann!« sagte das junge Mädchen.

»Er lief wieder hinaus ans Steuer und seltsamerweise wurde, wie er sagt, der Wind gleich darauf etwas günstiger. Unter furchtbaren Anstrengungen gelang es endlich, in die Hever zu kommen und hier hinter der Hallig Schutz zu suchen. Du warst wie tot, Lina! ich konnte es nicht fassen, ich war empfindungslos und sah zu, wie er sich mit dir beschäftigte. Decken über dich warf, deinen Kopf betrachtete, ein Tuch darum wand und nichts unversucht ließ, dir Hilfe zu leisten. Als wir endlich fest lagen, wurdest du in ein Boot geschafft und der Obhut der Frauen hier überliefert. Die haben dich ins Bett gelegt und mich erquickt. Ich bin zer schlagen am ganzen Körper, und dann die Angst um dich, mein teures Kind. Aber das ist ein Teufelskerl, der Lornsen, von Eisen und Stahl, und das ganze Volk hier ist ein rohes, unempfindliches Volk, ohne Gemüt und Gefühl.«

»Was sagte Lornsen?« fragte Lina.

»Ich glaube fast, er hat mich ausgelacht mit meinen Klagen,« erwiderte der Baron. »Hartes Wetter sei es gewesen. Das einzige, was er bedaure, sei dein Unfall, aber auch der habe nichts auf sich. – Das Loch im Kopfe bedeute nicht viel, es sei eine bloße Schramme, weiter nichts, du würdest bald wieder aufstehen und die Reise fortsetzen können. Aber ich will verdammt sein, wenn ich sie fortsetze. Nicht einen Schritt will ich wieder auf dies schreckliche Meer thun.«

»Du wirst doch nicht hier das Ende deiner Tage erwarten wollen?« antwortete Lina lächelnd.

»Fort so schnell wir können!« rief der alte Herr, »aber nicht wieder auf die entsetzliche Schlupp.«

Die Thür wurde geöffnet, eine Frau in weiten Röcken und großer Mütze steckte den Kopf herein und schob langsam den starken Körper nach, als sie sah, daß ihr Pflegling aufrecht saß. – In ihren groben Zügen schimmerte die Freude, sie reichte dem dänischen Fräulein die rauhe große Hand, eilte dann hinaus und kam mit einer anderen jüngeren Frau zurück, die Thee und Milch herbeibrachte, Glück wünschte und teilnehmende Fragen an sie richtete. – Die natürliche Einfalt und Einfachheit der Halligbewohner verstand es nicht, viele Worte zu machen; ihr Leben, das so vielen Gefahren Trotz bot, sah in dem, was die beiden Reisenden bestanden hatten, nichts sehr Besonderes.

Ein Schiff, das von einer Sturzwelle getroffen wurde, welche allerlei Verheerung anrichtete, einen Mann über Bord schleuderte oder ihn verwundete, waren zu alltägliche Dinge, um große Verwunderung zu erregen. Aber die schöne junge Dame, welche mit dem Tuch um die geschwollene Stirn mutig lachen und scherzen konnte, die so freundlich und zutraulich sprach, so wenig verweichlicht schien und nicht einmal seekrank geworden war, flößte ihnen doch eine gewisse höhere Teilnahme ein.

Als Lina ihren Willen äußerte, aufzustehen und sich anzukleiden, erfuhr sie, daß alles, was sie getragen, noch durchnäßt an der Luft zum Trocknen hänge, aber es wurde schnell Rat geschafft. Die junge Frau bot ihre Feiertagskleider dem Fräulein an; der alte Herr mußte hinaus, und nun ging es an ein Schmücken und Putzen, das von Scherzen und Gelächter begleitet wurde. – Der weite rote Rock mit gelben Säumen ließ sich so eng zusammenziehen, daß er zum schlanken Wuchse der Dame paßte, ein schwarzes feines Jäckchen, mit vielen silberblanken Knöpfen besetzt, wurde mit Hilfe der Schnuren passend gemacht, das weiße Busentuch darüber gesteckt, das faltige glänzende Schürzchen von seinem Linnen mit einer roten Schnur gebunden, und als sie nun endlich auch ihr Haar gekämmt und in zwei Zöpfe geflochten hatte, die weit über den Rücken fielen, waren die Zuschauerinnen entzückt über das schöne Friesenmädchen, die auf den Halligen und Inseln nicht zum zweitenmal so gefunden werde.

Mit dem schmalen weißen Tuche als Verband um den Kopf trat Lina vor den kleinen Wandspiegel, zufrieden lächelnd über die unfreiwillige Metamorphose, aber ihr blasses Gesicht rötete sich, als sie den Blick durch das Fenster warf.

Ein engbegrenztes Gartengehege, wenige Schritt breit, zog sich bis an den Rand der Warft, von welcher das Haus auf die kleine Hallig hinabschaute. – Unten wogte langes, schilfiges Gras im Winde; wohl zwei Dutzend hochbeiniger Friesenschafe wandelten darin umher und leckten das Salz von den harten Halmen. Seitwärts aber in einer Bucht lag die Schlupp fest auf dem schwarzen Schlamm, denn die Ebbe hatte sie fast trocken gelegt, und weit konnte Linas Auge über die gelben Wellen schweifen, die aus dem Heverstrom in wilder Hast dem Meere zugetrieben wurden.

Doch sie sah von dem allem fast nichts, sie sah nur zwischen dem kleinen Beete an der Wandseite Jens Lornsen, der von der

Hallig eben heraufstieg und plötzlich stehen blieb, weil er sie erkannte.

Durch seine ernsten Züge lief es wie der heiterste Sonnenschein. Seine klaren großen Augen hefteten sich mit einem unaussprechlichen Ausdruck auf sie, und nie ist ein Schweigen beredter gewesen, nie haben Empfindungen sich mächtiger auszudrücken vermocht, als durch die Blicke voll Rührung, Dank und Freude, mit denen er sie betrachtete. – Die stolze Kälte seines Wesens schien vor dem Feuer, das seine Seele erglühen machte, zu schmelzen, und ohne Bedenken schwang er sich durch das Fenster und stand, ehe sie es ahnte, vor Lina, deren Hände er ergriff und so heftig drückte, daß sie Schmerzen davon empfand.

»Ja, so bin ich,« rief Lornsen mit froher Stimme, »trotz meiner dreißig Jahre immer noch ungestüm wie ein junger Mensch, wenn mir das Herz warm wird. – Verzeihen Sie es ihm, verzeihen Sie mir, wenn ich in diesem Augenblick an nichts denke als an mich selbst. – Ich war so unruhig, so sorgenvoll, so voll Bangen, und plötzlich sehe ich allen meinen Kummer geheilt. Ich sehe Sie, wie ich Sie nie zu sehen hoffen durfte.«

»In der friesischen Landestracht,« sagte Lina.

»Die Ihnen so schön steht, daß Sie sie immer tragen müßten,« rief Jens. »Mit der Binde um die Stirn sehen Sie aus wie eine der weisen Prophetinnen meines Volkes, die untergegangen sind mit ihm, aber nächtlich noch immer aus den Fluten steigen, um eine bessere Zukunft zu offenbaren.«

»Ich glaube,« erwiderte das junge Mädchen, »daß ich froh sein darf, nicht zu den Untergegangenen zu gehören und meines Vaters Glauben teilen muß, mich diesem fürchterlichen Meere nie wieder anzuvertrauen.«

»Muß ich fürchten,« sagte er, »daß Ihr Vertrauen auch zu mir wankend geworden ist?«

»O, nein!« versetzte sie, ihn anblickend, »mein Vertrauen wankt so leicht nicht zu dem, dem ich es geschenkt habe und« – fügte sie lächelnd hinzu – »auch diese Kinder der See, selbst diese Frauen hier haben mir gesagt, daß Jens Lornsen der kühnste Mann weit und breit sei, auf welchen jeder Bedrängte fest bauen könne.«

»Ich denke, daß ich dies Lob nicht zurückweisen darf,« sprach Lornsen. »Niemand in der Welt soll je an mir zweifeln; aber,« fuhr er sanfter fort, indem er Lina von neuem die Hand reichte, »dennoch habe ich mir heut gelobt, immer auf guten Rat zu hören und niemals die warnende Stimme eines Freundes zurückzuweisen.«

»Der Freund in Helgoland hatte also doch recht,« sagte sie.

»Wenn ein Unglück geschehen wäre, an welches ich mit Schauern denke,« gab er zur Antwort, indem seine Blicke innig auf ihr ruhten, »ich würde die Ruhe meines Lebens für immer verloren haben.«

Ein lautes Gelächter übertönte seine letzten Worte; unmutig zog Jens seine Hand zurück. Der Baron hatte die Thür aufgemacht und betrachtete seine Tochter mit steigender Belustigung. »Wie siehst du aus, Lina,« rief er; »allerliebste, wie ein leibhaftiges Strandvogtmädchen aus Amron oder Sylt. Bei meiner Ehre! Du hast dich nicht zu schämen! zu der nächsten Maskerade in Kopenhagen mußt du in solchem Anzuge erscheinen. – Kammerherr Branden, der von den italienischen Fischerinnen solch Aufhebens macht, wird entzückt sein, und unser Vetter Holt – muß ein Sonett darauf dichten und friesische Röcke in die Mode bringen. Ich sehe es kommen, es wird Mode werden, nach den Halligen zu reisen, um romantische Episoden dort zu erleben.«

»Davor möge der Herr uns bewahren,« sagte Jens.

»Warum, Herr Lornsen, warum?« rief der alte Herr.

»Weil den romantischen Damen und Herren aus Kopenhagen doch zuletzt unsere friesischen Röcke und unsere derbe Romantik

ebensowenig gefallen würden, wie uns das dänische feine Wesen.«

»Ja, das ist wahr,« sprach der Baron. – »Sieh dir das Paradies an, Lina, es ist zum Erstaunen, wie Menschen hier leben können. Und dabei sagte mir die Besitzerin dieses kostbaren Grundstücks soeben, daß sie um keinen Preis wo anders wohnen möchte – Komm, Mädchen, komm,« rief er lachend, »zeige dich deinen neuen Landsleuten, sie sind ganz glücklich, dich im roten Rock zu besitzen! vor Spitzen und Kanten aus Brüssel würden sie weniger Respekt haben. – Und ich wette beinahe, es geht unserem Freund Lornsen hier ziemlich eben so,« fuhr er fort. »Er betrachtet dich mit wahrem Entzücken und möchte nichts lieber wünschen, als dich immer so zu sehen. Ist es nicht so, Herr Lornsen?«

»Gewiß, es ist so,« erwiderte Jens, indem er dem Baron folgte.

In dem großen, hellen Raume des Wohnhauses war die Familie der Halligbewohner beisammen, welche treuherzig die Spöttereien des Barons belachte und die junge Dame in ihrer friesischen Sonntagstracht mit kindlichem Entzücken empfing. Ihre Augen leuchteten vor Freude über die schöne Kleidsamkeit ihrer Jacken und Röcke; sie waren stolz darauf, wie Fürsten auf Purpurmäntel, und bewunderten sich eigentlich selbst in dem Gedanken, daß sich nichts in der Welt damit vergleichen lasse.

Lina wurde herumgeführt und mußte alles sehen. Die großen Kisten mit blanken Messingschildern enthielten, was Mutter und Großmutter an Leinen gespart; auf zierlichen Brettern standen wohlgeordnet Gläser und Tassen, und über dem großen Herdstein prangten Kupfer und Zinn. An den Wänden aber hing ein halbes Dutzend vergilbter Landschaften, Schiffe im Meer und Brustbilder in schwarzen Rahmen, und an der anderen Seite stand das wertvollste Stück des Hausrats, eine alte Gehäuseuhr. Ein mächtiger Tisch von weiß gescheuertem Fichtenholz füllte die Mitte des

Zimmers und viele schwere Stühle, mit Kissen von Seegrass belegt, waren in die Ecken geschoben.

Alles aber glänzte in Reinlichkeit. Die Dielen waren weiß, die Holzbekleidung des Zimmers grünlich angestrichen, jede Scheibe, jede Tasse war sauber geputzt, das kleinste Ding an seinem Ort. Der Geist der Ordnung, der diesem Volke angestammt ist wie den Holländern, die einst ihre Nachbarn waren, und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, duldet nirgend Unrat und Verwirrung! selbst hier auf dieser armen kleinen Hallig, umgeben von Nässe, Stürmen und graublauem Meerschlamme, hielt er wohlthuend seine Hände ausgestreckt und wehrte die bittersten Feinde des Elends ab.

Als alles besehen und alles belobt war, wurde Lina hinausgeführt, das Haus und die Hallig zu betrachten. Auf dem festen Hügel von Lehm lag es, stattlich und seltsam anzuschauen. Der schmale Raum, welcher es umgab, enthielt die wenigen Blumen und Halme, welche im Schutz eines dichten Gitters blühten. Dann senkte sich der Hügel kahl hinab in einen ebenen Grund von einigen hundert Schritt, der nach und nach ins Meer verlief. – Jetzt, wo Ebbe war, hatte sich dies weit zurück gezogen und einen schwarzen Schlammgrund bloßgelegt, von tiefen Rinnen gefurcht, in denen sich das zurückgebliebene Wasser sammelte. – Die Kinder des Halligbewohners liefen darin umher, um Fische oder Muscheln zu suchen, aber die warnende Stimme ihrer Mutter rief sie zurück und während das junge Mädchen ihre neugierigen Blicke über den schauerlichen Grund und über das fernwogende unermeßliche Meer schweifen ließ, wurden die Schafe herbeigetrieben, die Hausgenossen und hilfreichen Gefährten dieser einsamen Familien, deren größter und einziger Schatz sie sind.

Die Sonne lag mit ihrer roten Kugel auf den Wellen und schickte ihren letzten blendenden Glanz herüber. Die Winde schwiegen, es fächelte mild in den langen Schilfhalmen; das Haus auf der

Höhe lag im rötlichen Lichte, wie im Frieden Gottes, und die frischen blondhaarigen Buben, im Grase spielend, und die nackten Arme um die geduldig wartenden Tiere geschlungen, konnten einem Maler für das gelungenste Bild eines idyllischen Stillebens dienen. – Lina hatte lange auf der Bank am Hause gesessen und träumerisch diesen Spielen zugeschaut. Zuweilen wandte sie ihre Blicke zur Seite, wo die Schlupp noch immer bewegungslos lag, als könnte sie nie wieder mutig ihre Flügel entfalten. In weiter Ferne stieg ein Streifen Land aus dem Wasser empor, sie wußte, daß es die Insel Pelworm war. Eine Hallig schwamm wie ein dunkler Punkt zwischen leuchtenden Wellen, und in dem Herzen des einsamen Mädchens weckte dies Bild der Ruhe und Abgeschiedenheit sehnsüchtige und wehmütige Gefühle auf.

Sie blickte sinnend in die rote Glut des Abends; in die endlose Stille, die auf Flügeln der Ewigkeit die Schöpfung einwiegte. Es war ihr, als müßte sie immer hier wohnen; als liege diese kleine Insel fern in dem unermeßlichen Ocean, und wer den Fuß darauf gesetzt, müsse bleiben und leben und sterben, ohne je von der Welt und ihren Sorgen wieder zu hören. Sie lächelte mit gefalteten Händen diesem Gedanken nach, der sich vor ihr ausdehnte und sonderbare Bilder gestaltete; plötzlich aber hörte sie Lornsens klingende tiefe Stimme, und sie wandte die Augen von der Sonne ab zu ihm, ihre Blicke und Gedanken fanden ein bestimmtes Ziel.

Lornsen stand auf der Hallig und sprach scherzend mit den Kindern, die an ihm aufstrebten. Sein heiteres Lachen und seine Scherze drangen zu ihr hin; das Abendlicht rötete sein edles Gesicht, sein Haar flatterte frei um die hohe Stirn. Es war lieblich zu sehen, wie er Liebe und Freude weckte und wie diese Kinder sowohl wie die alten Leute so großes Vertrauen zu ihm hatten, daß Augen und Herzen aufgingen, wenn er zu ihnen sprach.

Das ist ein Mann, der keinem weicht! hatte die Frau auf der Hallig von ihm gesagt, und leise flüsterte Lina diese Worte, als sie

ihn betrachtete. Nach einigen Minuten kam er herauf und grüßte sie, indem er sich neben sie setzte und teilnehmende Fragen an sie richtete.

»Ich fühle mich wieder ganz wohl,« sagte sie, »und möchte länger hier verweilen, als mir vermutlich gestattet sein wird.«

»In vier Stunden wird es dazu Zeit sein,« erwiderte Lornsen. »Die Flut kommt bald, der Grund wird schon naß.«

»Aber die Nacht kommt auch,« fiel sie ein.

»Der Mond wird uns leuchten,« sagte er. »Mit der ersten Morgenfrühe werden wir vor Husum liegen, und nichts bleibt dann von allem Erlebten übrig als die Erinnerung.«

»Glauben Sie, daß ich sie festhalten werde,« gab Lina zur Antwort.

»Ich zweifle nicht daran,« erwiderte Jens. »In Kopenhagen wird unter anderen Erinnerungen auch diese stürmische Fahrt Sie zuweilen beschäftigen.«

»Herr Lornsen,« sagte sie errötend und stolz, »ich glaube nicht, daß Sie so gering von mir denken, mich zu verspotten.«

»O nein!« rief er, mit größerer Teilnahme sie anblickend, »aber welches Recht habe ich denn, um unter Ihren Erinnerungen bevorzugt zu werden?«

»Giebt es Ihnen kein Recht,« fragte Lina vorwurfsvoll, »daß ich Ihnen wahrscheinlich das Leben danke? Oder wenn Sie das ablehnen, giebt Ihre Sorge für mich, Ihre Freundlichkeit, Ihre Mühe um zwei Ihnen ganz unbekannte Fremde Ihnen nicht das Recht, dauernde Dankbarkeit zu begehren?«

»Dauernde Dankbarkeit,« sagte Jens, »ist etwas, was kein Mensch begehren darf. Aber lassen Sie uns Freundschaft schließen und lassen Sie mir das Recht dankbarer Gegenseitigkeit. – Wenn Ihr Ruf mich nicht warnte, hätte die Sturzwelle mich unfehlbar ins Meer geschleudert. Daß ich hier sitzen, Ihre Hand fassen, meine Augen auf Sie richten und an meine irdische Zukunft

noch glauben kann, danke ich Ihnen. So wollen wir beide denn in unseren Erinnerungen ein treues Andenken bewahren, und wenn die Welt uns trennt, daran festhalten, selbst wenn wir uns nicht wiedersehen sollten.«

Beide schwiegen und sahen in die falbe Ferne, die sich duffig verschleierte, Nebelmassen stiegen mit wunderbarer Schnelle plötzlich überall auf. Man konnte nicht sagen, woher sie kamen, aber wenige Minuten reichten hin, um rund um die Hallig dichte Wolken zu legen, welche sich übereinander wälzten und immer näher rückend ihre nassen dunklen Arme nach den einsamen Menschen ausstreckten.

»Und werden wir uns wiederfinden?« fragte sie leise.

»Die Geister der Tiefe sind aufgewacht,« sagte Lornsen, »und geben uns Antwort. Ich sehe Sie kaum mehr. Ich, ein Sohn des Nebels und der Stürme, die ewig um diese Inseln streifen, wo soll ich Sie wiederfinden, teure Freundin, denn mit diesem Namen will ich Sie nennen. – Ich, der ich hier geboren bin, und hier zu leben und zu sterben denke, wie kann ich hoffen, jemals wieder in Schmerzen oder in Freuden einen Tag zu erleben, der dem gleicht, den ich jetzt enden sehe? – Die Menschen hier im Lande haben aber jeder irgend etwas Wunderbares erlebt! fast jedem ist einst einsam in der Nacht auf den Dünen oder auf der See im wilden Kampfe mit den Elementen ein wohlthätiger Geist erschienen, der ihnen seine Hand bot in großen Gefahren, den sie dafür segnen, von dem sie erzählen und dessen Gestalt und Wesen ihnen vorschwebt, bis sie sterben. – So ist auch mir geschehen, so will ich Ihrer gedenken. Lina, und wenn Sie glücklich sind in Ihrer fernen Heimat, wenn Ihnen Tage der Freude kommen und Tage des Sturms, dann denken Sie an Jens Lornsen, von dem Sie wenigstens hören sollen, daß er Ihre Achtung verdient.«

»Holla, Lina!« rief der Baron vor der Thür, »wo bist du, Mädchen?«

»Ich bin hier, Vater,« erwiderte sie.

»In dem dichten nassen Qualm!« schrie der alte Herr. »Welche Thorheit und welch verwünschtes Klima. In einem Augenblick Sonnen- und Sternenschein, in der nächsten Minute Nacht und Schrecken. – Wo ist Herr Lornsen? Ist er hier?«

»Ich weiß nichts von ihm,« gab sie zur Antwort, während Lornsen noch immer ihre Hand fest hielt.

»So muß er auf der Schlupp sein, die in drei Stunden mit der Flut wieder flott werden wird, wie mir die Leute versichern. Gott erbarm' sich über dies elende Dasein, zwischen Schlamm, Salzwasser und Nebel, aber zehn Gebete mehr, wenn wir aus den Händen des tollkühnen Burschen sind, der uns hierher geführt hat. Was sollen wir nun thun, um uns unseerseits erkenntlich zu beweisen?«

Der Baron war bis auf wenige Schritt herangetreten, Lina stand auf, hinter ihr blieb Lornsen sitzen, Nebel und Dunkelheit waren so dicht, daß der alte Herr nichts unterscheiden konnte.

»Wir können, wie ich denke, nichts thun,« erwiderte das Fräulein, »als ihn zum Besuch nach Kopenhagen einladen.«

»Um ihn als friesische Rarität dort zu zeigen,« rief der Baron lachend. »Für Kammerherr Branden wäre er ein allerliebster Gegenstand der Belustigung.«

»Lieber Vater,« sagte Lina, »ich halte dafür, daß Herr Lornsen alle diese Dutzendmännchen der Kopenhagener Salons zu Schanden macht, und ihnen ebensowohl Achtung abnötigt wie diesen armen Halligleuten.«

»Haha! Potz Wetter!« lachte der alte Herr, »du scheinst dich sehr für ihn zu interessieren.«

»Wie er es verdient,« erwiderte sie. »Ich leugne es nicht, aber ich weiß, daß auch du viel Wohlwollen für ihn hegst.«

»Es kommt darauf an, ob der Bär sich putzen lassen und tanzen lernen will,« sagte der Baron; »aber komm jetzt herein, ich bin

wahrhaftig schon bis auf die Haut naß und ganz kalt. Sie backen uns einen Eierkuchen von Möweneiern und haben den Theekessel frisch aufgesetzt mit Wasser aus der Lehmputze, die ihre Cisterne bildet. Es ist ein gesegnetes Land und gesegnete Leute. Wenn ich im Kasino erzähle, was ich erlebt und genossen habe, wird es kein Mensch glauben wollen.«

Lornsen drückte seine Lippen wiederholt auf die weiche, warme Hand, welche in seiner Rechten ruhte. Er fühlte den leisen Gegendruck, und als er endlich seine Finger öffnen mußte, weil Lina mit dem alten Herrn ins Haus ging, hörte er mit Entzücken noch die letzten Laute ihrer klangvollen Stimme.

»Wie ist mir denn geschehen?« sagte er, die Arme durch den dichten Nebel ausstreckend, als wolle er sie halten. – »Wäre es möglich, daß sie mich liebt?! Es muß so sein. – O, was fragt die Liebe danach, daß ich ein Frieser bin, sie eine Dänin ist, daß ich Lornsen heiße, meine Wiege ein Seegraskissen war, die ihrige Seidenbetten und Spitzen hatte!«

»Traum! Leerer Traum!« rief er dann lauter, »was habe ich mit solchen seltsamen Launen des Lebens zu schaffen. – Ich darf nichts mit ihr zu schaffen haben,« setzte er ernsthaft dann hinzu, »und es ist gut, daß es so ist. – Morgen fährt sie an den Öresund, ich nach Sylt. Wir werden sehr gute Freunde bleiben – gewiß sehr gute Freunde – aber diese Minute wird nicht auszulöschen sein in mir, ich werde bald wieder einmal auf dieser Bank sitzen und weiter träumen.«

Nach einiger Zeit folgte er seinen Schützlingen und er fand den alten Herrn in einem großen Polstersessel am Tische sitzen und neben ihm Lina, die aus den friesischen Röcken und Schürzen sich ausgeschält und, wie Baron Hammersteen sagte, wieder ein vernünftiges Ansehen gewonnen hatte.

»Ich liebe die Verkleidung nicht,« sprach der Staatsrat, einen lächelnden Blick auf Lornsen werfend, »und so bin ich froh, meine

Tochter in der Tracht zu sehen, die ihr gehört. Das Fischermädchen kann kein langes Seidenkleid brauchen, aber das Fräulein muß ebensowenig den kurzen Friesrock anziehen. – Es ist damit gerade so, Herr Lornsen, als wenn Staatsmänner sich herablassen, mit der Jugend zu schwärmen und volksbeglückende Tiraden zu heucheln. Jeder in seiner Weise. So werde ich aber auch erfreut sein, Sie selbst einmal in Frack und Handschuhen zu erblicken und statt des nackten Halses und des bunten Tuches, der weißen Binde ihr Recht widerfahren zu sehen.«

»Ich hoffe,« erwiderte Jens höflich, doch nicht ohne Spott, »daß meine seemännische Ungezwungenheit, die eine üble Angewohnheit sein mag, mir Ihre Nachsicht nicht entziehen wird.«

»Gewiß nicht, lieber junger Freund,« rief der alte Herr, »auf Reisen muß man tolerant sein. Man macht ja überhaupt dabei Bekanntschaften und schließt Verträge, die fast noch weniger Dauer und Inhalt haben wie mancher diplomatische Vertrag.«

»Sie haben nur zu sehr recht,« erwiderte Lornsen, Lina anblickend.

»So habe ich denn auch mit unserem wackeren Halligwirt hier eine sehr intime Freundschaft geschlossen,« fuhr der Baron fort, »und mir von ihm schöne Dinge erzählen lassen. Er hat mir unter anderen gesagt, daß die Friesen und Schleswiger den Teufel nach dem dänischen Könige fragen, der nichts als ihr Herzog, und wenn es nach rechten Dingen hergehe, müsse Schleswig sich von Dänemark trennen, sobald kein männlicher Erbe mehr vorhanden sei. Als ich den Mann belehrte und ihn fragte, wer ihm das aufgebunden habe, gab er zur Antwort: Hört, Jens Lornsen sagt es, und was der sagt, ist wahr.«

»Dann muß ich ihm für dies Vertrauen danken,« versetzte Lornsen, den spottenden Blick des Barons ruhig aushaltend.

»Nun, lassen wir das auf sich beruhen,« sagte der alte Herr. »Da kommt die Möweneierpastete und hier der dampfende Theekessel. Ich bin begierig, zu erfahren, ob die Kochkunst mehr wahren Inhalt hat und nach meinem Geschmack ist als die Politik.«

Der Baron aber war wirklich bald mit der Kochkunst in hohem Grade ausgesöhnt. Der Eierkuchen von Möweneiern war so locker, daß er auf sein Wort versicherte, er könne in Kopenhagen nicht besser gemacht werden, und als ein paar frischgeschossene Waldschnepfen auf dem Tisch erschienen, die auf ihren Wanderzügen weit über alle Inseln streifen, endlich aber ein halbes Dutzend der köstlichsten Seezungen den Schluß machten, fand er, daß es doch gar nicht übel sei, auf kurze Zeit in dem Hause eines Friesen auf den Halligen zu leben.

Dabei fehlte es nicht an gutem Wein, den Lornsen aus der Schlupp holen ließ, und am Schluß des Mahles erschien sogar eine Büchse mit vortrefflichen eingemachten westindischen Früchten, welche der Halligbewohner von einem Kapitän erhalten hatte, dessen Schiff er jüngst durch die Lystertiefe führte.

Der alte Herr spitzte die Lippen und eine gewisse Verklärung saß in seinen Augenwinkeln. »Ich hätte es niemals geglaubt,« rief er, »in diesem öden Winkel der Erde so prächtige Dinge anzutreffen.«

»Sie könnten leicht in noch größeres Erstaunen geraten, Herr Staatsrat,« sagte Lornsen lächelnd, »wenn Sie einmal nach Sylt kämen zur Zeit, wo die friesischen Kapitäne aus Hamburg, Bremen und Holland zurückkehren, um den Winter bei ihren Familien zu verleben. Da wimmelt es von Raritäten und Köstlichkeiten aller Art aus aller Herren Länder. Der eine ist aus Indien wiedergekehrt, der andere aus Chile, dieser aus Afrika, jener aus Jamaika, und jeder hat mitgebracht, was er zumeist für schön, selten oder behaglich hielt.«

»Das muß ein lustiges und merkwürdiges Leben sein,« rief der alte Herr.

»Ein Leben, das den Menschen immer wieder hinaustreibt auf die wilden Wellen und auf das hölzerne Roß, auf dem er rastlos die Erde umreitet, ist allerdings oft merkwürdig genug; lustiger und schöner ist es jedenfalls, sein Haus zu bestellen, im Schatten seiner Bäume zu sitzen und in Frieden zu wohnen mit der Natur und den Menschen.«

»Lieber junger Freund,« rief Baron Hammersteen, »ich halte von den Deutschen nicht viel. Es ist ein sentimentales, träumerisches, zu allen Schwärmereien und unpraktischen luftigen Faseleien geneigtes Volk, das in Kunst und Wissenschaft zwar einiges geleistet hat, aber es auch darin nie zum Gediegenen und Vollendeten bringen kann. – Ja, spotten Sie immerhin,« fuhr er fort, als er sah, daß Lornsens Lippen zuckten. »Die Deutschen haben ebensowenig einen Thorwaldsen, wie sie einen Oehlenschläger, Baggesen oder einen Heiberg haben. Sie haben nur den Goethe, der allerdings artige Sachen geschrieben hat und der einzige ist, den ich goutieren kann. Eines schickt sich nicht für alle, sagte Goethe – ich nenne Ihnen Goethe, weil ich denke, Sie werden ihn in Jena selbst wohl gesehen haben und ihn verehren.«

»Als Dichter gewiß,« fiel Jens ein. »Der Minister geht mich nichts an. Daß er nichts für sein Volk gethan, nichts für sein Volk gefühlt hat, seinem gnädigen Herrn immer aufwartete, wie und wo er konnte, und sich das Herz gewaltsam verknöcherte, um seine olympische Ruhe nicht an das Leid der Menschheit zu setzen, ist freilich traurig genug.«

»Sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe!« rief der Baron lachend. »Das ist der einzige deutsche Dichter, der mit der Schärfe und Klarheit eines Staatsmannes das Leben untersucht und große Wahrheiten mit wenigen Worten sagt. – So sage ich Ihnen denn, Herr Lornsen, daß ich wirklich erstaunt bin, Sie in so

großen Irrtümern befangen zu finden. – Eines paßt sich nicht für alle. Für diese Inselleute paßt das Fischer- und Schifferleben mit seinen unruhigen und gefahrvollen Mühseligkeiten. Wer hier geboren ist und hier leben will, muß mit Flut und Sturm kämpfen, im Schlick umherwaten, Krabben und Dorsche fangen, Möwen und Strandvögel jagen. Wer das nicht will, sehe wo er bleibe. – Die Welt ist groß, Herr Lornsen. Höhere Naturen sind immer Kosmopoliten; und Fische fangen, den Acker bestellen, Schafen ein feineres Fell verschaffen oder die beste Butter im Lande machen, genügt denen nicht, die den Drang in sich fühlen, lieber Hammer als Amboß zu sein. – Im übrigen ist diese Seezunge vortrefflich; bitte, nehmen Sie noch ein Stück. Ich bin überzeugt, daß man in Sylt ganz angenehm leben kann, und verdenke es Ihnen keineswegs, Herr Lornsen, wenn Sie mit Begeisterung von der tiefen Anhänglichkeit sprechen, welche alle Friesen zu ihrem Vaterlande haben.«

»Diese Anhänglichkeit, Herr Staatsrat, haben alle Völker,« erwiderte der junge Mann. »Die Dänen lieben ihr Vaterland nicht weniger wie die Deutschen.«

»Ja so, die Friesen und mit ihnen die Schleswiger sind Deutsche,« rief der Baron. »Sie erinnern mich immer wieder daran und ich vergesse es ebenso oft, weil ich die praktische Überzeugung habe, daß dies Land hier ein Teil Dänemarks ist und hoffentlich bleiben wird. Sagen Sie mir aber doch, lieber Herr Lornsen, wodurch würde diese arme Familie glücklicher werden, wenn plötzlich proklamiert würde, daß ihr Hallig und rundumher, die Insel und meinetwegen ganz Schleswig bis an die Königsau deutsch geworden wäre? Würden ihre Schafe darum doppelt so viel Milch geben und dreimal im Jahre Junge gebären? Oder würden die Fische häufiger, die Stürme geringer? Oder verwandelten sich die Dünen und Sümpfe in fruchtbares Land? Würde Schleswig zum Paradies mit Feigenbäumen und paradiesischer Unschuld?«

»Wenn Schleswig aufhört, sein Geld und seine Kinder an den Sund zu schicken,« versetzte Jens, »so kann es allerdings die schweren Lasten und Abgaben, welche jetzt auf uns drücken, bedeutend ermäßigen, zumal wenn eine gerechte Besteuerung erfolgt, die Privilegien und Vorzüge gewisser Klassen aufhören und diejenigen das Meiste zahlen, die das Meiste besitzen.«

»Ah so!« rief der Staatsrat lachend, »nun das ist doch ein praktisches Ziel der Demagogen und heißt nicht ins Blaue hinein phantasieren. Aber lassen Sie das ja nicht die patriotischen Ritter und reichen Leute hören, mein junger Freund, deren deutschtümelnde Vaterlandsliebe gewaltig dadurch abgekühlt würde.«

»Ich führe es nur an,« sagte Lornsen, »um Ihre Frage zu beantworten, im übrigen aber lassen sich die Empfindungen eines Volkes, das sich losgerissen weiß von seinem wahren Vaterlande, nicht mit der Krämerelle messen. Ich würde nur zurückfragen, was denn die Dänen sagen würden, wenn sie von Holstein und Schleswig regiert würden; wenn man ihnen erklärte, ihr seid deutsche Provinzen unseres deutschen Staates. Eure verbrieften Rechte kümmern uns nichts, eure Schiffe sind deutsches Eigentum, eure Sprache und Sitten schafft ab, lernt deutsch, kommt nach Kiel und macht dort Examen, wenn ihr Anstellung haben wollt. Bezahlt unsere Schulden, bemannt unsere Flotte, Rechenschaft bekommt ihr nicht; verwenden wollen wir euer Geld, wie es uns beliebt und euch Gehorsam lehren, wenn ihr Widerspruch wagt.«

»Dänemark würde sich nie einer solchen Schmach fügen!« rief das Fräulein, als Lornsen endete.

»O! Possen,« fiel der Baron ein. »Wenn die Dänen wirklich in der Lage wären, wie die Herzogtümer und namentlich Schleswig; wenn sie vierhundert Jahre lang zu ihnen gehörten und 1721 inkorporiert wurden, wie dies wirklich geschehen ist, so würden sie ihrem Schicksale folgen. Das schlimmste sind die Übertreibungen

der Übel, die bestehen sollen, und willige Ohren bei denen finden, die fern sind und vom Parteistandpunkte aus sich blenden lassen. – Es wäre an der Zeit, daß verständige Männer sich besser unterrichteten und statt das Feuer zu schüren, in vernünftiger Weise zu versöhnen suchten, nicht aber Irrtümer und leidenschaftliche Entstellungen der Wahrheit verbreiten hülften.«

Mit einem scharfen Blick, aber ohne die höfliche Freundlichkeit aufzugeben, sah er Lornsen an. Die Bewohner der Hallig hatten sich um den Tisch gesammelt und hörten mit vieler Teilnahme zu. Ihre Augen ruhten auf dem Vertreter ihres Stammes, sie betrachteten ihn mit Stolz, wie er dem dänischen Herrn furchtlos gegenüber stand und für ihr gutes Recht seine Stimme erhob, und sie erwarteten von ihm, daß er auch jetzt nicht schweigen werde.

»Unsere Sache ist so einfach, Herr Staatsrat,« sagte Lornsen, »daß Entstellungen der Wahrheit nicht von uns ausgehen können. Im Jahre 1460 haben wir durch freie Wahl den König von Dänemark, Christian I., zu unserem Landesherrn und Herzog angenommen, unter der feierlich beschworenen Bedingung, daß die Herzogtümer nie zu Dänemark gehören und ewig zusammen bleiben sollten, ungeteilt. Das hat man uns so wenig gehalten, wie man Schwedens und Norwegens Freiheiten und Rechte geachtet hat, die zu ihrer Zeit auch den dänischen König zu ihrem Könige gewählt hatten. Der Absolutismus warf sich auf uns und erdrückte unsere Selbständigkeit. Schweden riß sich los, Norwegen hat später seine Freiheit erzwungen, wir sind geblieben.«

»Und inkorporiert worden,« rief der Baron, »Schleswig hat nie zu Deutschland gehört.«

»Aber ebensowenig zu Dänemark,« erwiderte Lornsen. »Es war ein freies Herzogtum, ein Fahrenlehen, um dessen Besitz lange und blutige Kämpfe geführt wurden. Schon im Jahre 1326 ward aber der Graf von Holstein mit Schleswig belehnt und durch die Waldemarische Konstitution beider Länder verbunden.«

»Diese Konstitution ist eine Erfindung,« rief der Staatsrat.

»So sagen die Dänen seit 1815, weil das Original beiseite geschafft wurde,« erwiderte Jens. »Aber was man nicht beseitigen konnte, ist das Dokument von 1460 – Graf Gerhard von Holstein wurde 1386 Herzog von Schleswig. Seit dieser Zeit bis 1460 blieben seine Nachfolger im Besitz. Leider aber, als Herzog Adolf kinderlos starb, ließ das Volk in den Herzogtümern sich verlocken, freiwillig den dänischen König als seinen Herzog zu wählen.«

»Bis 1721 die Inkorporation erfolgte,« fiel der Staatsrat wiederum ein, »hat das seine Richtigkeit.«

»Die sogenannte Inkorporation von 1721,« sprach Jens lachend, »war nichts als ein verunglückter Staatsstreich, mit dem man uns die männliche Erbfolge nehmen und das Königsgesetz aufzwingen wollte. Aber unsere Rechte und Freiheiten stehen darum nicht minder fest, wir können und wollen niemals Dänen werden, Volksrecht geht über Fürstenrecht und Volkswille dauert länger als Königswille.«

»Herr Lornsen,« sagte der Staatsrat aufstehend, »Sie muten mir wirklich mehr zu, als ich ertragen kann. Wahrhaftig, es ist komisch genug, daß ich auf dieser kleinen Scholle im Meere ganz ernsthaft bleiben und Dänemarks Rechte auf Schleswig vertreten soll. – Sei im Besitz und du bist im Recht! ruft Ihr deutscher Dichter Schiller aus, dessen revolutionäres Treiben Ihnen gewiß mehr zusagt wie Goethe. Nun wohl, wir sind im Besitz, folglich im Recht und werden es festhalten. – Wie aber die Zeit hingegangen ist! In so angenehmer Unterhaltung fliegen die Stunden wie Minuten. – Hören Sie das Brausen draußen? Es wird wieder windig.«

»Es ist die Flut,« sagte Lornsen, nach der alten Wanduhr blickend, »sie bringt den Wind mit, aber er wird uns günstig sein.«

»Und wie ist es mit unserer Abfahrt?« fragte der Baron.

»In einer halben Stunde werden wir die Hallig verlassen können.«

»Nun, das ist erfreulich zu hören,« rief der alte Herr, »hoffentlich ist das Wetter gut.«

Lornsen öffnete die Thür der Stube. Die Läden vor den Fenstern waren dicht geschlossen, jetzt aber drang durch das trübe Licht der Lampe der glänzende Schein des Mondes herein, und draußen lag die sternenvolle Nacht so klar und wolkenlos, als sei es unmöglich, daß sie jemals getrübt werden könnte.

Der Mond überglänzte das Meer, das in leuchtenden Wellen aufrollte, die wie Berge geschmolzenen Metalls sich hoben und senkten. Die Hallig war zum Teil von der Flut überdeckt, ihr weißer Schaum spritzte über das Gras, und mitten zwischen diesen silbernen zahllosen Gipfeln und schattigen Schluchten voll Finsternis und geheimnisvollem Grauen lag das beglänzte Haus, wie auf den Wogen schwimmend, die es zu tragen schienen.

»Wenn ich das sehe,« rief der Baron, »kann ich mir erst recht denken, wie wohl zuweilen die Springfluten bis über die Warften hinauf in die Häuser und über diese fortstürzen und alles begraben können.«

»Im Jahre 1634,« sagte Lornsen, »kamen in einer Nacht, am 11. Oktober, 15000 Friesen ums Leben. Wer übrig blieb, dem raubten die dänischen Vögte das Eigentum, um die Steuern und Abgaben damit zu decken. So ist es fortgegangen hier jahrhundertlang und noch in diesem Jahr haben wir Schreckliches erlebt. Wenn Sturm sich mit der Springflut verbindet, steigt sie zwanzig und dreißig Fuß hoch und nichts kann ihr widerstehen. – Und was haben diese armen genügsamen Menschen an Freuden für so viel Gefahr und Leid? Sie haben nichts als ihr Haus und das kleine fahle Grasfeld. Keinen Baum, keinen Strauch, kein schattiges Plätzchen. Nicht einmal der Anblick eines blauen schönen Meeres wird ihnen zu teil. Es rollt seine trüben Wogen wild an ihnen hin und überzieht die Hallig, die es zerreißt, mit seinem schwarzen

Schlamm. Diese schmutzigen Wellen meiden auch die Fische; selten ist der Fischfang ergiebig, ekle Rochen und Seehunde sind die alleinigen Bewohner, und wenn die Finger des fleißigen Mädchens von der Arbeit ausruhen, wenn am Sonntag die Freude kommen soll, um das harte Leben zu versüßen, giebt kein Tanz, kein Spiel, kein Besuch ihr Genuß. Sie sitzt auf der Bank am Hause und denkt an ihren Liebsten, der auf fernen Meeren schwimmt, und an die Zeit, wann er wiederkehrt und mit ihr vereint hier wohnen wird.«

»Und ist dieser Gedanke nicht ein süßer Trost?« erwiderte Lina leise, die neben ihm stand. »Ist Vereinigung mit dem geliebten Manne nicht das Höchste, was ein Mädchen denken und vom Schicksal fordern kann?«

Lornsen blickte sie bewegt an. »In Liebe vereint,« sagte er, »ja gewiß, darin liegt alles, was ein Mensch zu begehren hat. Aber die sich trennen müssen, um einsam ihren Weg zu gehen. Was ist deren Hoffnung?«

»Zu wagen und zu gewinnen,« gab sie zur Antwort. »Wagt der junge Schiffer nichts, wenn er über die Meere zieht, um endlich Braut und Hallig zu erwerben? Das Mädchen hofft auf ihn, auf seine Liebe. Sie weiß, daß er kommen wird, sie wartet gläubig und treu auf die ersehnte Stunde.«

»Herr Lornsen,« rief der Baron, der am Hause hingegangen war und nun zurückkehrte, »die Schlupp liegt bereit, und wie ich höre, soll es hohe Zeit sein; wenn wir mit der Flut Husum erreichen wollen. – Nimm Abschied, Lina, und laß uns eilen.«

Der Abschied war kurz. Der alte Herr konnte nur mit Mühe den armen Halligleuten ein Geschenk aufdringen. Einige Minuten später flog das kleine Schiff aus dem Gerinn ins Meer. Gute Wünsche schallten ihm nach, bald war es mitten in Welle und Wind, der seine Segel schwellte.

Nach einigen Stunden, als der Morgen eben zu dämmern begann, fiel der Anker dicht an der Ufertreppe im Hafen.

»Herr Lornsen,« sagte der Staatsrat, »ich weiß, daß ich Ihnen den größten Dank schulde, und ich will darauf sinnen, wie ich mir Genugthuung verschaffen kann. Vorderhand vergessen Sie nicht, daß sie Freunde in Kopenhagen haben, denen es wohlthun wird, wenn sie irgend etwas thun können, was Ihnen angenehm ist.«

»Vergessen Sie uns nicht,« fügte das Fräulein hinzu. – Lornsen hob sie auf das Bollwerk. Ein leiser Druck der Hand, dann gingen sie beide um den kleinen Platz; die Schiffsleute trugen das Gepäck nach.

»Morgen wird alles vergessen sein!« rief Lornsen, mit der Hand über die Stirn streichend. »Morgen bin ich in Sylt, der Traum ist aus!«

#### VIERTES KAPITEL.

Am nächsten Morgen trat Jens in sein väterliches Haus. Frohen Blickes und frohen Gemüts schien er zu sein, als er die hohe Warft erblickte, auf welcher es zwischen Bäumen und blühenden Gehegen ruhte. Hier war es nicht, wie auf der kleinen armen Hal lig Südfall, hier gab es Fruchtfelder, blanke Rinder, die sich im duftigen Grase lagerten, eine reiche, gesegnete Marsch. Hier gab es Schutz vor den Stürmen, Dünen und Deiche gegen die Fluten, und wenn die Kronen der Linden, die den Giebel des Hauses umwölbten, auch kahl gefegt waren, ihr lockendes Grün bildete doch unten eine Laube, um welche Beete dunkelroter feuriger Marschnelken und duftiger Levkojen zierlich zwischen Taxushecken standen.

Lornsen warf einen langen, dankbaren Blick auf das Haus seiner Väter, und, die Hand nach ihm ausstreckend, rief er: O! wohl dem Menschen, der eine Heimat hat, ein Haus, wo die wohnen, welche er liebt, wo Arme und Lippen ihn willkommen heißen, wenn er wiederkehrt, wo er unter Bäumen im Schatten ausruhen kann, und wo es Herzen giebt, die Freude und Leid mit ihm teilen.

Mit schnellen Schritten eilte er die Warft hinauf und wenige Augenblicke später war er zwischen Vater und Mutter am Kaffeetisch.

»Bist wieder heim, Jens, und alles gut,« sagte der Vater, wohlgefällig den stattlichen Sohn betrachtend, während dessen Hand in der Mutter Hand ruhte.

»Alles gut, Vater,« erwiderte er. »Etwas schwere Fahrt, weiter nichts.«

»Konnt' es denken,« sprach der alte Mann, bedächtig nickend, indem er den Rauch der Pfeife stärker von sich blies. Damit war in stiller, ruhiger Weise der Empfang beendet.

Das helle freundliche Zimmer, ganz nach friesischer Sitte, war fast wie die Kajüte eines großen Schiffes anzuschauen. – Es war nicht hoch, und obwohl das Haus massiv aus Backsteinen erbaut war, steckten in diesen die starken Balken oder Ständer, welche das Dach trugen. Die Zimmerdecke von Holzwerk, mit glänzend weißer Ölfarbe gestrichen, vermehrte den Ausdruck der Sauberkeit und Wohlhabenheit des Ganzen. – Die Wände waren bis zur halben Höhe mit kleinen Porzellankacheln bekleidet, auf denen segelnde Schiffe und allerlei Landschaften eingebrannt waren, höher hinauf bis zur Decke waren sie hellgelb in Öl getränkt und gefirnißt, ohne irgend ein Fleckchen, ohne Riß und Staub, so sauber, als kämen sie eben erst aus der Hand des Malers.

Ein paar große Schränke von Nußbaumholz mit Metallgriffen standen im Zimmer, in der Mitte ein gewaltiger Tisch von demselben Material; Schildereien hingen da und dort, eine schöne Sekundenuhr in braunem Gehäuse fehlte nicht, und auf dem Tischchen am Fenster unter dem Spiegel lag ein mächtiges Fernrohr, halb herausgezogen, wie es Seeleute brauchen.

»Wir haben dich gestern schon erwartet, Jens,« sagte der alte Vater. »Hanna Petersen war bei uns den ganzen Nachmittag über. Da liegt noch das Glas, mit dem sie auf die See schaute.«

»Ich bin in Husum gewesen,« gab Jens zur Antwort.

»Weit ab vom Kurs,« sprach der alte Kapitän.

»Hatte ein paar Passagiere, einen dänischen Staatsrat und seine Tochter von Helgoland mitgenommen, wo sie keine Überfahrt fanden.«

»So,« sagte der Alte. – »Hast gelesen, was sie in Kopenhagen wieder wollen?« – Er reichte Jens ein Zeitungsblatt hin, der hinein sah, die Stirn zusammenzog und es wieder fortwarf.

»Daß es nichts Gutes sein konnte, war zu denken,« sprach er. »Gutes für uns kann von da her nicht kommen. – Sie wollen Dänen in Schleswig anstellen, uns zwingen, nach Kopenhagen zu gehen, um Dänen zu werden. – Das ist ein alter Plan, Vater, aber er wird ihnen doch nicht gelingen. Um unser Geld können sie uns betrügen, uns die Haut abziehen und die Ohren dazu, aber Dänen werden sie nie aus uns machen.«

»Hast recht!« sprach der Kapitän. »Möchtest also deinen Anker dort nicht werfen?«

»Ich?« fragte Jens und eine Röte trat plötzlich in sein Gesicht, »ich wüßte wahrlich nicht, was ich dort zu schaffen hätte.«

»Meine es auch so,« fuhr der Alte fort. »Ist falscher Grund, er läßt los, ehe man es denkt. Ist aber eine Lockung für den Ehrgeiz und wer den hat, mag sich hüten.«

»Ich freue mich, daß du wieder bei uns bist, Jens,« sagte die Mutter, »und denke, du sollst uns sobald nicht verlassen.«

»Mutter,« erwiderte der Sohn zärtlich, »wo könnte ich in der Welt lieber sein als hier. Wenn ich fort bin, zieht es mich zurück. Ja, ich bin ein echter Friese, ich kann von der Scholle nicht lassen, auf der ich geboren wurde. Wie die Wandervogel aus dem Süden immer wieder auf ihr Nest an der Klippe zurückkehren, so fühle ich die Sehnsucht nach dem alten Hause auf der Warft und mein ganzes Wünschen geht dahin, hier einst glücklich zu sein bis an mein Lebensende.«

»Ist gerade als ob man die Hanna hört,« lachte die Frau, »die hängt auch mit Leib und Leben an Sylt fest. Ist ein Jahr lang in dem großen Hamburg gewesen, hat bei den mächtig reichen Verwandten ein herrliches Leben geführt, hat es aber doch nicht aushalten können, und preist Gott, daß sie wieder in ihres Vaters Haus einsam sitzen kann.«

»Es ist eine brave, liebsüße Dirne,« brummte der alte Kapitän, die Rauchwolken vor sich hinjagend.

»In acht Tagen muß ich zurück,« sagte Jens. »Ich habe zwar wenig zu thun, langweile mich und andere Leute, muß jedoch auf dem Posten sein.«

»Solltest die Ladung über Bord werfen, Jens,« sprach der Vater.

»Man muß den Anfang machen, aller Anfang ist schwer,« rief der Sohn; »denke aber, es wird schon kommen. Meine Freunde in Kiel und Schleswig sind thätig für mich; sobald sich etwas Besseres findet, werden sie mir Nachricht geben und ihren Einfluß anwenden.«

»Bist der Mann nicht danach,« fiel der Alte kopfschüttelnd ein, »hast den Herren am Sunde zu früh gezeigt, daß du den schwarzen Rock angezogen hast, statt der blauen Jacke.«

»Ei, Vater,« lachte Jens, »denke, ich mache beiden Ehre.«

»Gewiß thust du es,« sprach die Mutter, »aber was hilft denn das Jagen und Plagen mit bösem Willen und bösen Leuten. Warum willst nicht bei uns sein, lieber Jens, und das Glück da außen suchen, wo es dir nicht blüht?«

»Mutter,« sagte der junge Mann, in ihre liebevollen Augen schauend, die mit Innigkeit an ihm hingen, »muß denn nicht ein Mann streben und dem Glücke nachjagen durch die ganze weite Welt?«

»Bist ja weit genug gewesen,« erwiderte die Frau schüchtern und bittend, »und bist dreißig Jahre alt, mein Sohn, da baut der Mensch sich gern sein festes Dach, um froh darunter zu wohnen.«

Jens schüttelte leise den Kopf. – »Ich glaube, daß es noch weit von mir ist, und wer weiß es, wo ich es finde,« sprach er mit halber Stimme.

»Stehst hier darunter,« rief die Mutter, den Arm um ihn legend. »Ist es denn nicht dein Dach, Jens, wir beide sind alt, werden wohl bald ein anderes Dach finden, das fest auf uns liegt und uns schirmt. So ist es denn unser Herzenswunsch, dich auf festem Ankergrund zu sehen, wie der Vater sagt, und ein Wort im Ernst darum zu reden, was sich schickt.«

»Rede, Mutter,« sagte Jens.

»Wie es ist mit Hanna Petersen?« fragte sie. »Ist es ein Mädchen nach deinem Sinn?«

»Also heiraten soll ich,« rief Jens lachend. »Ihr wollt mich fest machen, wie man es nennt.«

»Das beste Gut haben die Petersens,« fuhr die Frau belobend fort, »da wäre wohl keiner, der nein sagte, wenn er anklopfen dürfte.«

»Und darf ich denn anklopfen, Mutter?«

»Es ist eine stolze Dirne, hätte in Hamburg bleiben und einen Handelsherrn nehmen können, der drei Schiffe in See hat. Hat auch hier sich mehr wie einer darum beworben. Heinrich Hilgen kann es noch nicht lassen.«

»Das ist ein wackerer Mann, so kühn und brav wie der beste,« sagte Jens.

»Aber hast du es nicht gemerkt,« fragte Frau Lornsen, »daß du ihr der Liebste bist? Weißt du nicht, daß sie dich erwartet, wenn du ausbleibst und daß sie dich aufsucht, wenn du fehlst?«

»In Wahrheit, ich habe es nicht beachtet.«

»Alle Tage ist sie gekommen, als du fort warst. Hat auf den Stellen gegessen, wo du zu sitzen pflegst; hat in deinen Büchern gelesen und hinaus gesehen über die See, als wollte sie dich suchen.«

»Nun was meinst dazu?« rief sie lächelnd, als Jens schwieg.

»Mutter,« erwiderte er, »ich habe wirklich bis jetzt, wenn ich bei Hanna war, nicht an das gedacht, was ich jetzt höre. Es ist ein kluges Mädchen, besonnen und von stillem Herzen, gewiß eine treffliche Frau im Hause, aber verraten hat mir nichts, daß sie für mich paßt.«

»Geh hin und sieh zu,« sagte die Frau.

»Will's thun, Mutter.«

Der Vater hatte bis jetzt geschwiegen. Nun wandte er sich um, deutete mit der Pfeifenspitze auf einen Mann, der den Hügel der Warft herauf stieg und sagte mit seiner ernsten Bestimmtheit: »Merk auf, Jens, fahre nach deinem Willen, aber bring das Schiff sicher nach Haus. Ist ein gutes, reiches Schiff, leicht zu steuern, wenn man es versteht und wenn du Hilfe brauchst, da kommt der Mann, der das rechte Fahrwasser kennt.«

»O! mein alter Freund,« rief Jens aufspringend, »wie bin ich froh, Sie bei uns zu sehen.«

Der große dürre Mann draußen nahm seinen Hut ab und begrüßte freudig herein. Langes weißes Haar fiel nach hinten gekämmt lockig auf seine Schultern. Sein Gesicht war braun gebrannt von der Sonne, aber seine hellen, großen Augen brachten ein eigentümliches Leuchten hinein und milderten die scharfen Züge.

»Gott zum Gruß!« rief er, den Kopf zum offenen Fenster hinein steckend und die großen Hände darreichend. — »Nun, Jens Lornsen, wie geht's dem Herrn Advokaten?«

»Schönen Dank, Lorenz Leve,« antwortete Jens im gleichen spöttischen Tone; »ich wünsche, der Herr Pastor befinde sich so wohl wie ich.«

»Damit hat es keine Not,« sagte der dürre Mann ins Zimmer tretend. »Der Himmel sorgt für uns mit Speisen aller Art; Fische giebt es im Meere, Strandvögel und Eier in Fülle, auch schenkt

uns Gott Brot und Fleisch, nur Wein hat er uns nicht beschieden, kaum gutes Wasser, um den Durst zu löschen.«

Ein listiger Blick aus seinen leuchtenden Augen lachte den alten Kapitän an, der sein Gesicht auch lachend verzog und nach dem Schrank umblickte, aus welchem die Frau sogleich auch eine Flasche und Gläser nahm, die sie freundlich nickend füllte. »Ist eine gute alte Sitte auf Sylt und bei den Friesen,« sagte der Pfarrer, »die Sitte der Gastfreundschaft, die glücklicherweise den neuen Moden noch immer nicht weichen will. – Ruh aus an meinem Tische, hieß es bei unseren Vätern, wenn ein Fremder kam, und die Kochelschüssel stand immerdar auch bei dem Ärmsten bereit. – Damals,« fuhr er, sich zu Jens wendend, fort, »gab es aber noch keine Advokaten, die durch Prozesse über das Mein und Dein die Menschen auspreßten und die Gemüter hart machten.«

»Die edlen und freien Friesen,« erwiderte Jens lachend, »haben aber auch niemals den Priestern zu fetten Pfründen geholfen oder viel Kirchen gebaut.«

»Sie haben in Zucht und Sitte gelebt, bis die Rechtsverdreher sie heimsuchten,« rief Lorenz, »und die Dänen. Sonst war auf Sylt Tanz eine Seltenheit, jetzt wird alle Wochen getanzt, trotz der Zeiten Unglück und Schande. In allen Häusern, die da meinen, in ihnen wohne der Landesadel, muß ein Klimperkasten stehen. Die Mädchen lernen Walzer und Schottisch noch ehe sie laufen können, und kaum giebt es eine Dirne, die nicht Sonntags in der Kirche ausschläft, um am Abend recht munter die Beine zu rühren.«

»Tanz und Spiel ist junger Herzen Freude,« sagte Jens. »Es ist mir lieb zu hören, daß es so lustig zugeht.«

»Die Ehrbarkeit aus unseren jungen Tagen hat freilich nachgelassen,« fiel die Mutter ein, »aber Herr Lorenz Leven scherzt doch, wenn er alle Mädchen in einen Topf wirft.«

»Er hat keine ausgenommen,« rief Jens. »Nicht einmal Hanna Petersen, der ich es treulich berichten will.«

»O, die laßt sein,« sprach der Pfarrer, »in der ist altes edles Blut und der alte Sinn, die könnte selbst einen Advokaten zur Gottesfurcht bewegen.« – Dabei trank er sein Glas aus, schenkte es wieder voll, brannte seine Pfeife an und indem er sich in den Stuhl ausstreckte und die Füße kreuzte, fuhr er fort: »Der Herr Advokat soll wissen, daß ich von Petersens herüber komme, und eben deswegen hierher gewandert bin, weil mir Hanna mitteilte, daß ich den abtrünnigen Jens Lornsen hier finden würde.«

»Wer nennt mich abtrünnig, Hanna oder der Herr Pfarrer?« fragte Jens.

»Beide,« erwiderte Lorenz. »Ist es nicht eine Abtrünnigkeit, da draußen auf der Geest zu wohnen und zu leben mitten unter Fremden, und wenn man nach Haus kommt, keinen rechten Sinn mitzubringen für die liebe Heimat und alte gute Nachbarn, sondern einsam auf den Dünen hin und her zu laufen in Wind und Nacht, oder still zu sitzen hinter Büchern und gelehrtem Kram, und wenn es hoch kommt, plötzlich auf und davon zu fahren in die See auf Abenteuer, die, Gott weiß, welches schlechte Ende nehmen.«

»Seid zufrieden, lieber Freund Lorenz,« rief der Vater, »ich denke, Jens wird bald unter uns wohnen.«

»Wird er?« sprach der greise Mann spöttisch, »ich glaube es nicht. – Seht ihn an, wie er da sitzt und ärgerlich seine Lippen aufwirft. Seht, wie die heftige Natur sich auf seine Stirn drängt und wie seine Augen unruhig etwas suchen, was er hier nicht finden kann. Er wird es überall suchen in der Welt und es doch nicht entdecken.«

»Was?« rief Jens mit Heftigkeit.

»Frieden mit deinem ehrgeizigen Sinn, Frieden in deinem ungestümen Herzen,« sagte der alte Pfarrer lächelnd.

Jens stand auf und ohne ein Wort zu sagen, ging er hinaus.

#### FÜNFTES KAPITEL.

Nach einer Stunde ging der Advokat durch die Wiesengelände an hohen Deichen hin, während der Pfarrer noch immer bei seinen Eltern saß. Da und dort, in der Nähe und Ferne, wurde die Eintönigkeit des tiefen, geschützten und fruchtbaren Landes von den künstlichen Hügeln unterbrochen, auf denen die Häuser lagen. Man konnte sie erkennen an dem Kranz von Bäumen und Gebüsch, die mit ihrem Schatten sie kühlten, während sonst in der Ebene kein Strauch zu entdecken war. Die Sonne beleuchtete das saftige Grün und reiche Ernten; sie beglänzte die roten Dächer, welche halb versteckt aus dem Geblättern schauten; jenseits des Deiches aber, an welchem Jens emporstieg, warf die See lange schaumige Wellen auf, die über die Strohstickung hinrollten und in der Ferne, weit über die wüsten Dünen hinaus, welche westwärts einen mächtigen Wall gegen Fluten und Stürme bilden, lag der strahlende Schild des Meeres ausgestreckt.

Der junge Mann nahm den Hut ab und ließ den frischen Wind seine Stirn kühlen. Er betrachtete Land und Meer mit Freude und Stolz, bis er endlich lächelnd sagte: »Ich, ein Abtrünniger, ich, der ich mit allen Fäden meines Herzens an diesem Lande und an meinem Volke hänge! Und doch traf mich der alte Lorenz, ich weiß nicht wo; ich konnte nichts dagegen sagen. Es war mir, als sei mein Leben wirklich ärgerlich und ohne Ziel, mein Sinn verderblich und hochmütig. – Und dort, fuhr er fort, indem er auf eine entfernte Warft blickte, welcher er rüstig näher schritt, dort wohnt sie, die mir Frieden geben soll. – Laßt sehen, ob sie es kann und ob ihr recht habt, ihr klugen guten Leute.«

Bald war er auf einem Pfade, der zu dem Hause führte. Über verschiedene breite Gräben lagen Brücken, andere übersprang er leicht; endlich stand er vor dem Hügel, der, rings umschlossen

von einem schilfigen Wasser, sich breit ausdehnte, und außer dem langen niederen Wohnhause, noch mächtige im Viereck gebaute Wirtschaftsgebäude trug, die einen ansehnlichen Besitz verkündigten.

Solch altes Friesenhaus auf seinem Hügel, umringt von Gräben und von festen Mauern aufgeführt, ist eine stattliche Burg, sagte er, es wohlgefällig betrachtend. Freie, edle Männer haben darin gewohnt und das ist ein besserer Adel, als der anderer Länder. Peter Petersen hat mehr tapfere Ahnen aufzuweisen als mancher Baron, und wenn es auf Besitz und Thaler ankommt, fügte er leise lächelnd hinzu, macht er seinem alten Stammbaum auch keine Schande.

Jenseits der Zugbrücke, die er überschritt, war ein Thor in der Hecke, an welche sich der Garten schloß, der die gewöhnlichen großen Blumenbeete enthielt. – Jens strich rasch vorüber, denn ihn erwartend stand oben ein Mann im blauen friesischen Bauernrock, klein und breitschultrig, sein Gesicht voll faltiger, derber Züge, aus dem die Augen gutmütig, aber klug hervorsahen. – Er rauchte und hielt in der Hand einen langen Stock, auf den er sich stützte, auch nahm er die Pfeife nicht aus dem Munde, als er die freie Hand dem Gast entgegenstreckte; aber mit sichtlicher Freundlichkeit rief er ihm zu: »Nun, Jens Lornsen, ist mir lieb, Euch zu sehen. Seid also wohlauf nach Haus gekommen und habt den Weg zu Petersens Haus nicht vergessen? – Meinte schon, würdet wieder nach Schleswig fahren, ohne uns die Ehre anzuthun.«

»Das könnt Ihr nicht gemeint haben, Herr Petersen,« sagte Jens, »denn ich habe es noch nie vergessen.«

»Ist wahr,« sagte Petersen, »aber die Zeiten ändern sich. Der Bauer in Sylt ist kein Mann für vornehme Leute und wer mit den Herren in Schleswig verkehrt, einen Baron und Staatsrat sogar nach Haus führt, hat nicht viel Stunden übrig, um an alte Nachbarn zu denken.«

»Kommt es da heraus,« rief Jens lachend. »Wer in aller Welt hat denn schon meine Geschichte von gestern hier erzählt?«

»Beruhigt Euch, Jens,« sagte Petersen, ihm zunickend. »Zeitungen haben wir nicht, Kaffeehäuser auch nicht, wo die Neuigkeiten warm aufgetischt werden, aber wir erfahren doch alles. Ein Fischer kam gestern von Husum zurück, der hat den Herrn Staatsrat und das dänische Fräulein selbst gesehen, und vor einer Stunde brachte unser Nils Eurer Mutter etwas, der hat von Euren Leuten das übrige erfahren.«

»Steht es so,« erwiderte Lornsen, »so kann ich mich zufrieden geben, aber was die vornehmen Herrschaften, den Staatsrat und seine Tochter, betrifft, so haben die keinen Teil an mir, am wenigsten aber werden sie je bewirken, daß ich alte Freunde vergesse und jemals aufhöre, fest und treu an ihnen zu hängen.«

»Will's Gott!« rief Petersen, »ich bin's zufrieden. Ich will hinaus nach meinen Mähern sehen. Bleibt bei uns, Jens, und sprecht mit Hanna. Wo ist sie denn?«

»Hier, Vater!« antwortete eine klare Stimme.

Eine dichte Laube, von Schminkbohnen umrankt, stand kaum ein Dutzend Schritt entfernt auf dem höchsten Punkte der Warft.

»Geht hinein, Jens,« sprach Petersen. »Ihr habt Hanna lange nicht gesehen, es wird ihr Freude machen.«

»Ich glaube es kaum,« murmelte Jens in sich hinein, indem er dem Gebote folgte.

Als er den offenen Eingang erreichte, saß Petersens Tochter vor ihm. Sie hatte ihre Arbeit in den Schoß gelegt, einen Haufen langer, trockner Bohnen, die sie aus den Hülsen löste.— Groß und stark und stattlich, lächelte sie ihm freundlich zu. Ihre blauen Augen glänzten in dem feuchten Glanze, der solche Augen so schön macht. Ein Hut von buntem Strohgeflecht deckte die Fülle ihres dunkelblonden Haars, dessen starke Flechten von roten Bändern durchzogen auf ihren Rücken fielen. Der rote Rock mit gelben

Säumen war friesisch ländlich, doch hatte die Erbtöchter des reichen Besitzers über Arme und Brust ein feines schwarzes Wollenjäckchen gezogen, und glich somit auf ein Haar Lina, als diese in Südfall Lornsens Entzücken erregte.

Einige Augenblicke stand der junge Mann überrascht, im raschen Fluge seiner Gedanken wurde er zu Vergleichen hingerissen; aber was war diese kräftige, volle Gestalt gegen jene feinen schlanken Formen, die unvergessen ihm vorschwebten.

»Nimm es nicht übel, Jens,« sagte Hanna, ihm die Hand reichend, »wenn ich nicht aufstehe und dir entgegenkomme. Du siehst, es geht nicht an. Hier ist ein Platz, setze dich zu mir und wenn du etwa helfen willst, so brauche deine Hände, Du hast es sonst wohl öfter schon gethan.«

»Ich will dir helfen, Hanna,« erwiderte Lornsen, halb belustigt, halb mißgestimmt über den Empfang, »obwohl es lange her ist, daß meine Hände andere Beschäftigung fanden.«

»Ich glaube es,« rief sie lachend, »aber du hast es gewiß nicht verlernt. Wie lange haben wir uns nicht gesehen? Der Sommer ist fast vorüber. Im Frühjahr bist du zuletzt auf Sylt gewesen.«

»Und damals sah ich dich nur wenige Male,« gab Lornsen zurück. »Du warst in Hamburg, bis kurz vorher, ehe ich Sylt verließ.«

»Dreimal warst du hier und ebenso oft kamen wir zu euch,« erwiderte sie. »Du hast es vergessen, ich habe es behalten. Am Tage deiner Abreise besuchten wir deine Eltern und wünschten dir Glück für die Heimkehr.«

»Richtig,« rief Jens lächelnd, »es war ein finsterer Regentag; wir wünschten uns Wiedersehen im Sonnenschein.«

»Und unser Wunsch ist erhört worden,« fiel sie ein, ihre freundlichen Augen auf ihn richtend. – »Prächtig liegt der Tag auf Sylt. Die Sonne ist so warm, das Meer so blau, aber was hast du, lieber Jens? Du siehst aus wie der finstere Regentag; deine Lippen sind

so fest geschlossen, deine Stirn ist wie ein Himmel voll Wolken. Du sollst froh sein, wenn du bei mir bist.«

»Ich bin auch froh, Hanna.«

»Du hast dich in der Fremde recht verändert,« sagte sie. »Weißt du, damals wie du auf der Schule in Schleswig warst, und später noch, als du aus Deutschland zurückkamst, gab es kein freundlicheres Gesicht auf Sylt wie das deine.«

»Das Leben macht ernsthaft, Hanna, und ein Mann muß ja auch ernsthaft sein.«

»Die Friesen sind ein ernstes Volk,« erwiderte das Mädchen. »In unseren Einsamkeiten, und in der Stille unseres Daseins, im Kampfe mit der Natur, unter Arbeiten und Mühen mit der wilden See, zieht der Mensch sich in sein innerstes Gehäuse zurück, wie unser alter Uhrmacher in List sagt; aber er braucht darum seinen Frohsinn nicht zu verlieren. – Ich weiß, was dir fehlt, Jens.«

»Nun, was fehlt mir denn?« fragte er.

»Es geht dir so ziemlich ebenso,« sagte sie, »wie es mir in Hamburg gegangen ist. Bei dem reichen Vetter hatte ich nichts zu thun; die Menschen mit ihrem Treiben waren mir unangenehm. Was sie bewunderten, hatte keinen Reiz für mich; was mich ergötzte, machte ihnen geringes Vergnügen. – Ich fühlte eine Sehnsucht in mir nach Arbeit und Zufriedenheit, ein Unmut plagte mich wegen Dingen, die ich nicht ändern konnte. Ich verstand nicht und ward nicht verstanden, und so geht es dir auch, Jens. Du bist unzufrieden. Was du hast, genügt dir nicht, und was du willst, kannst du nicht erreichen.«

»Du hast recht,« rief der junge Mann, den Blick lebhaft und durchdringend auf sie richtend. »Wunderbar, daß du das weißt.«

»Ich bin froh geworden, seit ich wieder hier bin,« fiel Hanna ein.

»Und kein Wunsch nach dem reichen, bunten Leben der großen Welt ist in dir zurückgeblieben?«

»Ist es denn nicht schön hier?« fragte sie lächelnd. »Wir haben alles, was ein Leben glücklich machen kann. Wir haben Arbeit und Ruhe, haben Sorge und Freude, haben Sonnenschein und Stürme. Da *draußen* in deiner großen Welt kennen und lieben mich wenige. Hier kennen mich alle und alle guten Menschen sind meine Freunde. Ich weiß, was mir jeder Tag bringt, und weiß darum meine Freuden und Gottes Güte um so besser zu schätzen.«

»Und die Eintönigkeit dieser Freuden macht dich nicht gleichgültig?«

»O!« sagte sie lächelnd, »ich sehe wohl, Lorenz Leve hat so unrecht nicht, wenn er behauptet, der Ehrgeiz plage dich, und von jung auf habe deine Seele sich mit kühnen Träumen gefüllt, ein Mann zu werden, von dem die Menschen viel und lange reden.«

»Und wenn Lorenz Leve recht hätte, wenn ich danach strebte, mehr zu thun wie viele andere und Kraft besäße in allem, was recht ist, voranzustehen, würde ich darum in deiner Achtung verlieren?«

»Gewiß nicht,« rief Hanna und indem sie den Kopf aufhob und mit warmen Blicken ihn betrachtete, fuhr sie fort: »Ein stolzer Mann, der ohne Menschenfurcht das Rechte thut und für das Gute streitet, ist herrlich anzuschauen. Aber, lieber Jens, Ehrgeiz und Durst nach Ruhm und Größe haben viele schon unglücklich gemacht und ganze Völker ins Verderben gestürzt. – Es ist eine schlüpfrige Bahn; wenn ich daran denke, faßt mich ein Grauen. Ich lobe mir den Mann, der in dem Kreise bleibt, den die Natur ihm angewiesen hat. Ist er tüchtig und gerecht, so kann sein stilles Wirken wohl mehr Gutes stiften, als auf dem großen Tummelplatze des Menschenlebens und gewiß hat er auch mehr Freude davon, denn er sieht sein Wirken gedeihen, seine Mühen belohnt und seines Lebens Zufriedenheit gesichert.«

»Es muß auch solche Käuze geben,« sagte Jens mit einem schwachen Lächeln, indem er, die Hand über seine Stirn deckte

und sein Haar zurückstrich. – »Weißt du, Hanna, daß ich nahe daran bin, den Wunsch meiner Eltern zu erfüllen, nach Sylt zu ziehen, das Gut meines Vaters zu übernehmen und ein Bauer zu werden?«

»Ich habe davon sprechen hören,« erwiderte sie, »und wenn du es thust, wird wenig Zeit dazu gehören, bis du voran im Rate und der erste Mann im Lande bist.«

»Ich werde mein Feld bauen und meine Rüben pflanzen,« rief der junge Mann mit spöttischem Ausdruck. »Ein großer Kaiser hat dies für die würdigste Bestimmung des Menschen erklärt, und große Dichter haben es besungen.«

»Der Kaiser und die Dichter hatten recht,« gab Hanna zur Antwort. »Ist der Frieden eines stillen Hauses nicht viel mehr wert als die Unruhe in Schlössern und Palästen? Sieh hin, Jens,« fuhr sie umher blickend, fort, »ist es denn nicht schön hier?«

»Wo du waltest,« sagte er, ihre Hand ergreifend, »wo der Geist der Ordnung liebend schafft, ist es immer schön.«

»Du wirst dein Haus auf feste Ständer stellen,« antwortete Hanna.

»Ja,« sprach er lebhaft, »wenn ich es gründe, soll es mich so aufnehmen, daß ich nicht darin verzweifle. All mein Ehrgeiz und meine Unruhe sollen in Liebe enden, in starker und treuer Liebe. – Was war und ist es denn, was dem Menschen in seines Hauses Einsamkeit und Stille den Frieden sichert? Allein mag er nicht darin wohnen, er muß ein Wesen haben, das ihn an dies Leben fesselt, er muß Freuden haben, die ihn vergessen lassen, was er für sie aufgibt.«

»Was meinst du?« fragte sie lächelnd. »Ich meine ein treues, herziges Weib,« erwiderte Jens, »das mit seiner Liebe alle Stürme zu sänftigen, und das Glück in den engen Raum des Hauses zu bannen vermag.«

Hanna ließ ihm die Hand, die er festhielt. Das sanfte Senken ihrer Augen wurde von einem leisen Zittern begleitet, während das Verständnis beglückend ihr Gesicht belebte. – In diesem Augenblick rauschte es in den Zweigen der Laube, der harte Schritt eines Mannes begleitete das Geräusch, unmutig wandte sich Jens um.

»Es ist Herr Heinrich Hilgen,« rief Hanna. »Willkommen, Herr Hilgen! Erschreckt nicht vor dem ungewohnten Gast; Jens Lornsen ist gewiß nicht aus Eurem Gedächtnis verschwunden.«

Der also Angeredete blieb beim Eingang der Laube stehen. Es war ein frischer schlanker Mann, ganz friesisch anzuschauen, mit blondem Haar und lichten Augen, scharfem festen Blick und kluger Bedächtigkeit. Es war ihm offenbar nicht sonderlich angenehm, so unverhofft hier mit einem Dritten zusammenzutreffen, den er nicht erwartet hatte, aber nach einer augenblicklichen Stille merkte man nichts mehr davon. Er reichte Jens die Hand und sagte zutraulich: »Wie sollte ich meinen alten Freund und Kameraden vergessen haben, obwohl es nur an ihm liegt; denn lange genug ist es her, daß er mich nicht aufgesucht hat.«

»Sah ich dich nicht,« erwiderte Lornsen, »so hörte ich doch von dir, und was ich hörte, war Gutes, das mich freute. Du bist ein wackerer Mann, der es bei jedem Dinge zeigt, daß ihm das Wohl seiner Mitmenschen so viel gilt als das eigene.«

»Jeder thut, was er kann,« sagte Hilgen, indem er sich setzte, »und um dein Lob dir zurückzugeben, so habe ich auch von dir nur Gutes gehört. Du hilfst den Armen gegen die Reichen, nimmst dich der Gedrückten an, schaffst ihnen Recht und fragst nicht danach, ob sie zahlen können.«

»Dafür,« versetzte Jens lachend, »bin ich der Armenadvokat, der nicht vorwärts kommt, aber um so tiefere Blicke in die Verkehrtheiten und Schlechtigkeiten des alten Unsinns zu thun vermag, den man Recht und Gesetz nennt.«

»Ändere es, wenn du kannst,« sprach Hilgen.

»Legt alle Hand ans Werk,« gab Jens zur Antwort. »Das größte Unglück der Menschen ist ihre Trägheit, die ihr Rechtsgefühl getötet hat und mit der ärgsten Tyrannei zufrieden ist.«

»Was schlecht ist,« sagte Hilgen, »wird wohl empfunden, allein wer kann es besser machen? Ich weiß recht gut, was uns fehlt und daß die dänische Herrschaft wie der Alp auf uns liegt; was hilft über das Reden, wo es nichts fruchtet.«

»Und doch,« rief Jens, »bist du es gewesen, der sich hartnäckig und mehr wie einmal den Beschlüssen des Landvogts widersetzt hat.«

»Weil er uns offenbar unrecht that, in unsere herkömmlichen Rechte greifen wollte,« erwiderte Hilgen. »Weil er unseren Handel erschwerte, nützliche Werke des Rats hinderte und dänisch schalten und walten mochte.«

»Und über die kleinen Fragen vergeßt ihr die großen,« fiel Jens ein. »Ihr denkt nicht daran, daß jenseits des Meeresarmes auch euer Vaterland liegt; daß euer Wohl von dessen Wohl abhängt, daß ohne Stände und Vertretung des Volks, ohne Öffentlichkeit und politische Regsamkeit, ohne freie Presse und festes Zusammenhalten ihr nimmermehr aus den Händen der Dänen kommen könnt.«

»Lieber Jens,« sagte der junge Mann, »ich habe immer dafür gehalten, daß jedem Menschen das Hemd näher ist als der Rock, und daß, wenn der Sperling ein Adler werden will, ihm hier auf Sylt nimmermehr die Flügel dazu wachsen. – Wir sind ein armes, stilles Volk, haben viel zu thun, um unsere Deiche fest und dicht zu halten, haben immer zu sorgen um Felder und Vieh, Fischfang und Handel. – Wollen die Dänen uns weiter unterdrücken, so müssen wir uns wehren so gut es geht, aber für allerhand Rechte zu streiten, die wir nicht kennen, ist unsere Sache nicht.«

»Mit dieser friedfertigen Gesinnung getreuer Unterthanen des Königs von Dänemark könnt ihr dem dänischen Gesamtstaat zur Zierde gereichen,« rief Lornsen.

»O, nicht also,« erwiderte Heinrich Hilgen. »Wir sind deutschen Stammes; der König ist unser Herzog, wenn der Mannesstamm stirbt, hält uns nichts mehr bei den Dänen. Das weiß jeder, wir wollen's aber ruhig abwarten.«

»Und womit wollt ihr denn die Trennung erzwingen, wenn ihr beizeiten nicht dafür gerüstet seid?«

»Mit unserem guten Recht!« rief Hilgen, seine Augen kühn erhebend.

»Euer Recht,« fuhr Jens fort. »Ein dänischer Staatsrat sagte mir vor wenigen Tagen, Recht sei nichts, wenn man die Macht nicht besäße, es geltend zu machen, und wahrhaftig, er sprach ein wahres Wort, dessen Bedeutung euch klar genug werden wird.«

»Will's Gott, ich sehe es ein!« sagte der Bauer, »aber, was vorbereitet werden muß, dafür passen allein Männer wie du einer bist, Jens Lornsen. Du bist ein Mann, der den Kopf hoch trägt, der ohne Furcht hintritt, sei's vor Bauer oder Fürsten, der viel gelernt hat und es zu geben versteht. Solche Männer muß ein Volk haben in schweren Zeiten, darum wundert's mich nicht, wenn viele sagen, du würdest es weit bringen und hoch steigen.«

»Vielleicht bis zum Vogt von Sylt!« lachte Jens.

»Nein, bis hinein in die deutsche Kanzlei, ja wohl bis zum Minister.«

»O, Tollheit!« rief Lornsen. »Hör zu, Heinrich, was ich will. König will ich werden, König in meinem Hause, und alle meine Unterthanen sollen so zufrieden sich satt essen, daß sie an keinen Abfall denken.«

»Weißt nicht, Heinrich Hilgen,« sagte Hanna, »daß Jens Lornsen beschlossen hat, ganz bei uns zu wohnen, seines Vaters Gut zu nehmen und ein Bauer zu werden.«

»Ist das wahr?« fragte Hilgen erstaunt.

»Zweifelst du daran?« erwiderte Jens.

»Mit Recht,« sagte der junge Mann. »Du bist nicht dazu gemacht, um den langen Winter auf der Warft zu sitzen oder deinen Acker zu bestellen. Ich weiß, als wir Knaben waren, flogen deine Gedanken schon weit über Sylt hinaus, was sollte dich jetzt nun bewegen können, dich aufzuzehren in einem Leben, das du nicht ertragen wirst.«

»Du glaubst es,« sagte Lornsen.

»Es wäre gerade so,« rief Heinrich Hilgen lachend, »als sollte ich hinaus in die große Welt, ein Advokat oder ein Bücherschreiber oder gar ein Staatsmann werden, der im Rate sitzt. Jedes Menschenleben hat seine Bestimmung, Freund Lornsen, und seinen Ehrgeiz. Der meine ist, meine Demat Land, die ich erbte, imstande zu halten, meinen Handel zu bessern, meine Pflichten still zu erfüllen; dein Weg, Jens, geht in die Weite. Wolltest du dich zwingen, ihm zu entsagen, würde Unglück dich verfolgen.«

»Nun, Hanna,« sprach Lornsen spottend, »haben Kaiser und Dichter noch recht?«

»Ich weiß nicht, was du fragst,« gab Hilgen zur Antwort als Hanna schwieg, »wenn du aber meinst, auch ein Kaiser könne als Bauer glücklich sein, so mag es geschehen, wenn er die Kraft nicht mehr fühlt, Kaiser zu bleiben. Sieh unsere Schiffskapitäne, die hier auf ihren Gütern sitzen oder vor Anker liegen, wie sie sagen. So lange sie jung und rüstig waren, trieb es sie fort über alle Meere, und erst als das Alter kam, blieben sie auf der Warft hängen und können doch nimmermehr vergessen und abthun, was sie gewesen sind.«

»So muß ein Mittel gefunden werden, um mich, jung wie ich bin, schon so weise zu machen, das stille Leben zu ertragen,«

rief Jens aufstehend. »Überlege, Heinrich, was ich thun muß, vielleicht fällt dir etwas ein; vielleicht thut es eine Frau, die mit ihren weichen Armen mich festhält.«

Heinrich Hilgen sah ihn starr an, eine jähe Röte schimmerte durch sein braungebranntes Gesicht. »Eine Frau,« sagte er, »ja, eine Frau kann vieles. Sie kann einen Mann umwandeln – will's dir und ihr wünschen.«

Hier wurde das Gespräch unterbrochen, denn der Besitzer des Hofes, Peter Petersen, ließ draußen seine Stimme hören, und in der nächsten Minute trat er herein, den Springstock in der Hand, die Jacke, der Hitze wegen, über den Arm geworfen.

»Wo der Herr nicht ist, »geht's nicht,« rief er, nachdem er seine Gäste begrüßt hatte. »Überall muß er sein und Hand ans Werk legen.«

»Der Bauer kann nie den Herrn spielen,« erwiderte Hilgen.

»Hast recht, Heinrich,« gab Petersen zur Antwort. »Haben freilich viele, die es sich bequem machen, besonders in den fetten Marschen und auf den Grashöfen an der Eider und in den Dithmarschen. Sehen da die jungen Bauernsöhne in seidenen Schlafröcken und Troddelmützen den Vormittag über zum Fenster hinaus und fahren nachmittags in der Chaise spazieren. Haben in Deutschland studiert und sind dann auf die hohe Schule nach Paris gegangen; sprechen Französisch wie Wasser, reisen zum Winter in die Stadt, können's Leben nicht ertragen auf der Warft. Langweilen sich überall und wissen keine anderen Freuden, als Geld verthun und am Tische sitzen, wo ihnen nichts gut genug ist.«

»Sie haben Mittel und Zeit dazu,« sagte Hilgen. »Es giebt dort manche, die hunderttausend Thaler und mehr besitzen.«

»Bah!« rief Petersen, »darauf kommt es nicht an. Giebt auch anderswo Leute, die tief in volle Taschen fassen können, wenn sie wollen. Aber ein einfaches Leben voll Fleiß und Arbeit ist besser als schwelgen und müßig gehen. – Wollte es ihnen beibringen,

wenn sie mein wären,« fuhr er fort, »wollte sie anders erziehen und sie zu Bauern machen. Schicken die Mädchen jetzt in die Pensionsanstalten nach Hamburg, von wo sie als Damen zurückkommen mit Seidenhüten, Handschuhen und Locken. – Habe erst neulich von einem gehört, der seiner Tochter einen Flügel aus Paris verschrieben hat für achthundert Thaler, auf dem sie nun den ganzen Tag singt und spielt, daß alle Hunde heulen und alle Hähne schreien.«

Jens hatte still zugehört, wie einer, der sich seinen Gedanken überläßt. Die Arme über seiner Brust gekreuzt, richtete er die Augen auf Hanna, welche ihre Arbeit vollendet hatte und die Bohnen nun in einen großen Korb schüttete.

»Hast du keinen Unterricht in der Musik genommen?« fragte er.

»Ich habe es versucht,« erwiderte sie, »aber es wurde nichts daraus. Eine Singstimme, aus der sich etwas machen ließe, hat mir der liebe Gott nicht gegeben. Opernarien konnte und mochte ich nicht lernen, so ist es denn bei dem geblieben, was ich von dem guten Lorenz Leve profitierte, und das ist nicht weit her.«

»Ist genug,« sagte Petersen, »um unseren Morgengesang zu bestreiten. Den singst du klar und hell, wie eine Lerche, Hanna.«

»Und dazu manches kleine Lied aus alter Zeit, wie es Fischer und Bauern brauchten,« fügte Hilgen hinzu.

»Sie soll eins singen,« rief der Hofbesitzer. »Es ist Zeit, daß wir ins Haus gehen, bei der Mittagshitze kühl sitzen, und an Mund und Magen denken. – Leg auf, Mädchen, was du hast; zeig uns, wie es in deiner Vorratskammer aussieht und laß den Peter Petersen nicht zu schanden werden.«

Hanna nickte ihm zu und ging davon. – Petersen setzte sich nun zu seinen Gästen und bald war er in ein lebhaftes Gespräch mit Hilgen über die Ernte, die Korn- Bohnen- und Erdtoffelpreise, über den nächsten Markt in Tondern, über jütländische Schweine und über das diesjährige Gräsen des Schlachtviehes verwickelt. –

Lornsen nahm keinen Teil daran, er verstand nichts davon. Ein paar allgemeine Fragen wurden ihm kurz beantwortet; endlich stand er auf und ging zwischen den Blumenbeeten umher, bis Hanna vor der Thür seinen Namen rief und ihm winkte.

»Was siehst du so ernsthaft aus, lieber Jens,« sagte sie, »und woran denkst du?«

»An dich, Hanna, und an mich.«

»Was war es denn?« fragte sie. »Ich dachte, ob es wahr sei, was Hilgen sagte, und ob ich es wohl je dahin bringen könnte, ein Mann zu werden nach seinem Geschmack.«

»Mußt du denn nach seinem Geschmack sein?« rief sie lachend.

»Nun denn, nach deinem Geschmack, Hanna?«

»Wisse,« sagte sie halb leise und sich zu ihm neigend, »ein Mann kann alles, was er will, und wisse auch, daß mein Vater der ist, der über mich gebietet.«

»Ich will dich jetzt verlassen,« erwiderte er, »lebe wohl!«

»Geh nicht,« flüsterte sie erschrocken; »du würdest den Vater beleidigen.«

»Beleidigen? Warum?«

»Hast du die Sitte so ganz vergessen,« rief sie, »daß man nicht gehen darf, wenn man eingeladen ist, ins Haus zu treten, wo der Tisch bereit ist? Wohin willst du denn auch?«

»Gleichviel wohin,« rief Jens, »es ist mir, als müßte ich fort; aber du hast recht, ich werde bleiben.«

Hanna warf einen bangen, besorgten Blick auf ihn. »Du bist doch nicht krank?« fragte sie besorgt.

»Nicht doch,« erwiderte er, aber er konnte das Anschauen nicht ertragen. Er wandte sich fort, um die Verlegenheit zu verbergen, die er diesem unschuldigen Kinde gegenüber empfand und war froh, daß Petersen und Hilgen eben aus der Laube traten. Bald saßen sie alle an dem Tische, der mit mancherlei Speisen besetzt war, auch an Wein fehlte es nicht, und Lornsen schien gewaltigen

Hunger zu haben, denn er mischte sich wenig in die Unterhaltung seiner Nachbarn, welche fortgesetzt über Dinge geführt wurde, die ihm geringen Anteil abnötigten.

Endlich, nachdem er über Haus- und Wirtschaftsgeschichten, Familienleben und Personen, die er wenig kannte, Langes und Breites gehört hatte, rief Petersen, sein Glas erhebend: »Und nun stoßt an, Jens, auf ein Willkommen im Lande und glückliches Gedeihen. Möge alles, was Ihr vorhabt, Segen bringen, und was Ihr beginnt, im Guten enden!«

Die Gläser klangen: Petersen sah lächelnd zu seiner Tochter hinüber, als Jens ihr etwas zuflüsterte, dann sagte er: »Nun sing uns ein Lied, Hanna, singe das Lied vom treuen Uve, der sich nach Sylt sehnt und nach dem Herde, wo Mary den Faden spinnt und wartet.«

Ohne Widerrede setzte sich Hanna an das kleine alte Klavier. Es war ein jämmerliches Ding mit schnarrenden dünnen Saiten, und Hannas Stimme ohne vielen Klang und Stärke, aber das einfache Lied mit seiner klagenden, weichen Melodie, und das melancholische Ende, denn auf der wilden See versinkt Uves Schiff und nie kehrt er zurück, machte einen tiefen Eindruck.

Schweigend saß Jens und folgte den Worten und Tönen. Es kam ihm vor, als hätte Hanna schön und ausdrucksvoll gesungen, und wie sie aufhörte, ruhte ihr Blick auf ihm und es war ein Blick voll Liebe, Schmerz und Zweifel wie um einen, der ins wilde Meer stürzen und auf ewig versinken will.

»Bravo, Hanna!« rief der Vater, »hast gesungen, daß Jens ganz gerührt davon aussieht. Aber nun, Jens, komm und sieh mein Haus an, ob es dir gefällt. Habe manches neu gebaut und meinen Viehstand groß gemacht; doch wie Hanna darin waltet, wie sie es sauber hält und blank, he, das wird dir noch besser behagen.« Er gab ihm lachend die Hand und führte ihn hinaus.

SECHSTES KAPITEL.

Zwei Wochen war Jens Lornsen im Hause seines Vaters und eifrig wurde von mehr als einer Seite daran gearbeitet, ihn ganz für den Plan zu stimmen, den man entworfen hatte, um ihn zum reichsten Eigentümer auf der Insel zu machen. Mit Hilfe einer jungen schönen Frau, die ihn liebte und deren häuslich kluges, verständiges Wesen ihm zur Seite stehen und fesseln würde, glaubte man gewonnenes Spiel zu haben und alle Unschlüssigkeit zu besiegen.

Der stolze und unruhige Geist, der in Lornsen wohnte, bedurfte offenbar Zeit, um sich zu unterwerfen. Erregter als je, war er den verschiedensten Stimmungen verfallen. Bald sah man ihn froh und liebenswürdig, mild und unbefangen, wie ein Kind sich den Eindrücken hingeben, und jeder, der ihm nahte, fühlte sich durch seine Erscheinung sowohl wie durch sein Wesen in gleicher Weise angezogen, bald wieder fand man ihn verschlossen und ernst sich zurückziehend, und vergebens erwarteten ihn seine Freunde. – Durch Körperkraft und Schöne wie durch seine hohe Gestalt ragte er weit über alle anderen hervor; durch seine geistige Tüchtigkeit, seinen Rat und seine Willensstärke hatte er sich Achtung erworben, und selbst in seiner eigenen Familie wurde ihm diese in solchem Maße zu teil, daß eine gewisse Scheu jeden Mund schloß, wenn er ernst und scheu um sich blickte.

Fast jeden Tag aber besuchte er Petersens Haus und bei der Verabredung, die zwischen den Familien getroffen war, wurde er dort mit steigendem Wohlwollen empfangen. Der Vater betrachtete ihn als seinen Schwiegersohn, die Tochter als ihren Bräutigam, und ohne daß das entscheidende Wort fiel, wußte doch jeder, daß Jens an einem bestimmten Tage seinen Antrag machen und was dann geantwortet werden würde. Mit der Ruhe der Gewißheit mochte

man es abwarten, die jungen Herzen inzwischen ihr Spiel treiben lassen, in der Stille aber für alles sorgen und überlegen, was notwendig war.

Petersen hatte seine Freude, mit welchem Ernst und welcher Verständigkeit Jens jedes Ding zu ergreifen verstand. Es zeigte sich, daß er nicht allein aus Büchern viel gelernt hatte, und daß er ein kühner Seemann sein konnte, er redete auch vom Landbau mit Einsicht und wo er Hand anlegte, gleichsam um zu zeigen, daß er das auch könne, bewunderte man seine Geschicklichkeit und seine Kraft, mit der es keiner aufnahm.

So vergingen die Tage; aber ohne daß es ein Mensch zu merken schien, wuchsen Unruhe und Zweifel in der Brust des jungen Mannes. Niemand sah, wie er zuweilen mehrmals ging und umkehrte, ehe er sich entschloß, den Weg zu Petersens ernstlich anzutreten. Mit gewaltsamen Entschlüssen zwang er sich zum Nachdenken, dann kam die Lebensphilosophie sänftigend über ihn. Er warf die Anfechtungen fort, und wenn er bei Hanna saß, mit ihr sprach, in ihre treuen, großen Augen blickte, strömte ihre Ruhe über ihn hin und richtete ein Bild der Zukunft vor ihm auf, das glückverheißend ihn erwärmte.

Er sah wohl ein, daß die Stunde der Entscheidung an seiner Thür stand, und daß sie selbst ungerufen kommen werde, vom Zufall herbeigeführt, wenn die Absicht zu lange zögere. – Unentschlossen hatte er schon mehr wie einmal zu der bindenden Erklärung den Mund geöffnet, und immer war der Augenblick vergangen, immer war etwas hindernd dazwischen getreten. Er wußte wohl, daß Hanna und alle dies Wort erwarteten und unwillig gegen sich selbst wollte er den Zwiespalt enden.

Ein schöner Tag war gekommen, wolkenlos hing der Himmel über Meer und Land, als Jens seines Vaters Haus verließ. – Ein Gewehr über der Schulter und die Jagdtasche am Gürtel, nickte er seiner Mutter freundlich zu, die ihm nachschaute.

»Wohin willst du?« fragte die Frau.

»Zur Jagd, Mutter,« rief er zurück, »ich denke einen glücklichen Schuß zu thun.«

»Hast etwas Großes auf dem Korn, Jens?«

»Einen seltenen Vogel, Mutter, den ich dir mit nach Haus bringen werde.«

»So geh mit Gott, mein Sohn,« rief die Frau freudig lachend, »ich merke wohl, wo hinaus die Jagd geht. Bring mir deinen Vogel, ich will ihn lieb haben und ihm schmeicheln, aber sieh wohl zu, Jens, daß ihm kein Leid geschieht. Laß das Gewehr zu Haus.«

»Warum denn, Mutter?«

»Man soll mit Waffen nicht auf den Vogelfang gehen, soll's mit dem Stellnetz thun, um Unglück zu verhüten, – so steht's im Landrecht,« sprach die Mutter scherzend.

»Prophezeie Gutes,« erwiderte Jens, indem er die Warft hinabging und mit raschen Schritten die Deiche hinauf und durch die Wiesenwege Petersens Haus zueilte. Nach einiger Zeit aber hörte er hinter sich den Paß eines Rosses und eine Stimme, die seinen Namen rief. – Er blickte um und erkannte den Pfarrer Lorenz Leve, der ihn bald erreicht hatte.

»Wo hinaus, Jens?« fragte der alte Geistliche. »Hat der Herr Advokat sich noch nicht besonnen, woher er die Gründe nehmen soll, um den schwarzen Rock mit der blauen Jacke umzutauschen?«

»Ich bin eben dabei, die wilden Kaninchen in den Dünen und die Strandhasen danach zu fragen,« erwiderte Jens.

»Hört,« rief Leve, »Ihr seid der unbesonnenste, trotzköpfigste Friese, der mir jemals vorgekommen ist. Man rühmt es diesem Volke nach, daß es klar über die See durch allen Nebel sieht und die Wahrheit erkennt, mag noch so viel Blendwerk und Flunker sie umgeben. Ihr aber habt von dem Erbteil Eurer Väter nichts abbekommen.«

»Warum denn nicht?« fragte Jens belustigt.

»Weil Ihr sonst nicht mit der Flinte auf dem Nacken umherlaufen, sondern Besseres zu thun wissen würdet.«

»Und was könnte der Herr Pfarrer mir Besseres zuweisen?«

»Wie, Jens,« sprach der alte Mann spöttisch, seinen kleinen Hut bei der Krempe umdrehend, »das darfst du fragen? – Stehst wie der Esel zwischen Heu und Stroh, um zu verhungern, weil du nicht weißt, wohin du beißen sollst. – Blitz, Strahl und Stern! Willst ein Mann sein, der den Kopf hoch trägt und hängt ihn so tief, daß die Buben dich ans Haar fassen können.«

»Wer faßt mich an?« gab Jens lebhaft zur Antwort.

»Nun, wenn es kein anderer thut, so thue ich es,« sagte der Pfarrer. »Kommst mir gerade recht in den Weg, um dich ins Gebet zu nehmen; denn ich will nicht leiden, daß etwas geschieht, was nicht verantwortet werden kann von Jens Lornsen, den ich von Kindesbeinen an als einen tapferen, stolzen Burschen kenne.«

»Und was glaubt Ihr denn, lieber alter Freund, was jetzt falsch und unrecht an mir wäre?« fragte Lornsen.

»Höre, Jens,« sagte Lorenz Leve, »ich kenne dich besser wie andere und sehe mitten in dein Herz hinein, als wäre ich ein Gott, während ich doch nur ein armer alter Knecht des Herrn bin. – Du bist im Begriff, entweder etwas sehr Dummes oder sehr Kluges zu thun, je nachdem man es nimmt. In den Augen der Menschen ist aber manches sehr klug, was im Grunde dumm, wo nicht gar schlecht ist, und umgekehrt schlecht und dumm, was sehr weise und gut sein kann.«

»Und was sieht der gottähnliche, weise Herr Pastor denn mitten in meinem sündigen Herzen?« fragte Jens.

»Einen Kampf um Gutes und Böses, um Gerechtes und Ungerechtes,« rief der alte Mann, »und es soll mich wundern, wer dabei Sieger bleibt.«

»Ich bin eben auf dem Wege, um diesem Kampf ein Ende zu machen,« sprach Jens.

»Hab's gedacht,« fiel der Pfarrer ein, »aber laß dir sagen, Jens: die Stimme, mit der du das sagst, klingt ganz so, als ob's nicht wahr wäre und du wolltest es dir nur selbst vorreden. Nun sag ich dir, man kann die ganze Welt täuschen, aber gegen sich selbst muß man aufrichtig sein. Die Menschen machen es freilich so und darum ist ebenso viel Lug und Trug auf Erden. Sagte jeder zu sich selbst, was ich da thue, ist unrecht, ist falsch, ist schlecht, so würden die Könige und ihre Räte weniger sündigen und mancher andere Mann mit ihnen. Allein jeder lügt sich vor, er handle recht, oder er müsse so handeln, oder es sei klug, so zu handeln, und daraus entsteht das Lügengewebe, das selbst das Schlechteste zu rechtfertigen weiß.«

»Ich weiß nicht, wo hinaus die Moral des Pfarrers zielt,« sprach Jens gezwungen lachend.

»Du weißt es wohl,« rief Lorenz, »und weil du es weißt, will ich kein Wort weiter sprechen. Wähle, welchen Weg du willst. Du stehst hier am Scheidewege. Dort liegt Petersens Haus, da geht es in die Dünen hinein. Wähle zwischen dem friedlichen stillen Leben und dem unruhigen wüsten Treiben des Sandmeers, das der Sturm durchwühlt. Was du aber auch thun magst, wähle, daß es dich nicht reut, und wenn es dein Unglück nicht sein soll, laß auch nicht zu, daß anderer guter Menschen Glück dabei zu Grunde gehe.«

Mit diesen Worten gab er seinem Pferde einen Schlag und trabte davon, ohne sich weiter nach Lornsen umzuschauen.

Eine kurze Zeit ging dieser noch auf dem Wege vorwärts, dann bog er ab und über die Deiche hin, weit an Petersens Besitz vorüber, wanderte den mächtigen Dünen zu, die das Meer in seinen

ewigen Kämpfen aufgetürmt hat, um sich selbst ein Ziel zu setzen. – Nach einiger Zeit war er im Bereich der unwirtlichen Wüste, gegen welche der Fleiß der Menschen sich zu schützen sucht, so gut es angeht. Ein paar verlassene Wohnungen, deren Reste aus dem Flugsande hervorragten, bezeugten, daß einst der belebende Atem der Natur sich auch hierher erstreckt hatte, bis er ausgelöscht worden war vom Fluche ewiger Unfruchtbarkeit. Der feine Sand lag zusammengeweht an den verlassenen Mauern und rieselte langsam durch hohle Fenster hinein, bis er endlich alle Räume ausgefüllt hatte und nichts mehr zu erblicken war, als ein unförmiges wellenartiges Grab. Ähnliche Hügel bildeten eine Kette, bald höher, bald niedriger, welche weithin die Küste einfaßte. Bei jedem Windstoß wirbelte der Sand empor, hoch in die Lüfte, kein Halm, keine Lebensspur war zu entdecken.

Langsam klomm Jens durch die öden Thäler dieser Wüste weiter. Die Stille des Todes herrschte darin. Wohin sein Fuß tief sinkend trat, es rieselte leise die Spur hinter ihm zusammen. Dann und wann brach ein Luftstrom von der See herein, raschelte in den dürren Ranken, die da und dort an geschützten tiefen Stellen standen und brachte einen Vogel zum Auffliegen, der schweigend in die Luft stieg und verschwand.

Es hat etwas seltsam Beängstigendes, dies unermeßliche Landmeer, wo Hügel an Hügel liegt, alle blendend weiß, alle ohne Leben und doch so lebendig. Wo heute ein Berg ist, findest du ihn nach wenigen Wochen kaum mehr; was ein Thal war, ist aufgewachsen; wo eine Spitze sich erhob, ist sie fortgeweht; wo Halme und Ranken standen, hat der fliegende Sand sie tief begraben. Oft aber sind die Dünen auch fester geworden und nach der See zu hat der menschliche Fleiß sie in Aufsicht genommen und hält sie in Ordnung, um Haus und Leben zu schützen. Hürdengeflechte halten den Sand auf, daß er nicht fortgeführt werden kann, mit Tang und Geröll wird er gemischt, damit ein mattes Grün

seine Wurzeln darin verschlinge. Tiefen werden ausgefüllt, um die natürlichen Bollwerke gegen die wilde See zu verstärken. Als Jens eine der höchsten Dünenspitzen erreicht hatte, setzte er sich nieder und ließ seine Blicke über die fesselnden, wunderbaren Gegensätze der Natur schweifen, die sich vor ihm aufthaten. Da lag der blendende Dünenwall lang ausgestreckt in seinem Grabeschweigen, und schied das blaue Meer, von der grünen segensvollen Marsch. – Kein Brausen der Brandung, kein hohles Rauschen, kein Ton unterbrach die Stille. Das Meer hatte sich weit zurückgezogen, so weit, daß das Auge kaum erkennen konnte, wo der weißgekräuselte Strich begann, der wie ein Faden von Silber herüberglänzte. Es war tiefe Ebbezeit, der Grund bloßgelegt und hier gerade bildeten die Dünen ein weites Becken von Hufeisenform, das eine Bucht einschloß, die auf eine Stunde Breite nur trockenes Land zeigte.

Auf der anderen Seite aber lag die Marsch grün und duftig. Das Vieh weidete in großen Scharen darin, aus der Ferne stieg die Spitze eines Kirchturms auf und in ungewissen Abrissen zeigten sich die Häuser eines Dorfes, Schwärme von Seevögeln aller Art deckten ganze Flecke der reichen Grasebene, als wüchsen weißschimmernde Blumen dort. Die großen Kubben und Möwen flogen hin und her, Backern und Liapen und zahllose wilde Enten zogen da und dort hin, kamen näher und verschwanden. Ihr Geschrei drang von Zeit zu Zeit verhallend bis zu dem einsamen Mann, der im tiefen Nachsinnen bald auf Meer und Dünen, bald auf die stillen Höfe in der Marsch blickte.

Über seinem Kopfe zogen zwei Seeadler lautlos ihre Kreise und aus dem Schoße der Sandberge schlüpfen wilde Kaninchen, richteten sich vor ihm auf und stürzten scheu in ihre Höhlen zurück, als sie ihn sprechen hörten.

»Alter Lorenz Leve,« rief Jens nach einer langen Zeit, »das meinst du also, sei die Welt, die mich erwartet?! Eine Sandwüste,

in der keines Menschen Fuß eine Spur zurückläßt, in der nichts Gutes gedeiht; die schreckliche Verödung, in welcher alles stirbt und nichts atmen und leben kann als Raubvögel und ärmlich Getier, das ihre Speise wird. Dort aber, in der grünen Marsch, könnte ich friedlich wohnen und alt werden, beglückt mehr als viele, geehrt und geliebt von allen. Und wenn ich einst tot bin, werde ich bei denen schlafen, die mich geboren haben, von denen beweint, die mich Vater nannten und mein ganzes Herz, erfüllten. O! welch Bild, welch Bild! und doch will ich mehr und fordere mehr!«

Er stützte den Kopf mit beiden Händen und sah in die schrankenlose Weite, wo Himmel und Meer verschmolzen; plötzlich aber sprang er auf und richtete mit steigender Teilnahme seine Aufmerksamkeit auf einen näheren Gegenstand. Von der gegenüberliegenden Spitze der großen Bucht war ein Mann in den bloßgelegten Grund des Meeres hinabgestiegen, der dort irgend etwas suchen mochte. Er war weit hinausgelaufen und schien noch immer nicht still stehen oder umkehren zu wollen.

»Der Narr!« rief Jens, nachdem er einige Minuten lang ihn betrachtet hatte; »sieht und fühlt er nicht, daß die Flut in der Rückkehr begriffen ist?!«

Es ist ein gewöhnliches Schauspiel, in Zeiten der Ebbe den meilenweit bloßgelegten Meeresgrund von Menschen durchirren zu sehen, die in den Rinnen und Löchern Krabben, Rochen und allerlei Meergeschöpfe suchen. – Die Schlickläufer mit ihren Säcken, oft sogar zu Pferde, ziehen weit hinaus, um ihr Glück zu versuchen, und kehren nicht selten durch reichen Fang belohnt zurück. Zuweilen hat das Meer sogar aus unbekanntem Flötzen große Stücke Bernstein losgerissen, die gut verkauft werden können, aber wehe dem Unbesonnenen, der sich von der zurückkehrenden Flut und dem Nebel überraschen läßt, der häufig urplötzlich aufsteigt und das rettende Land einhüllt.

Jens beobachtete den Schlickläufer. Der Mann war ganz allein und ging im weiten Bogen um die Bucht. Zuweilen blieb er stehen und sah sich nach dem Lande um, dann schritt er wieder vorwärts, untersuchte mit seinem Stocke den Grund, sprang über Rinnen, die ihm den Weg sperrten und entfernte sich stets weiter.

Nach einiger Zeit schien es, als ob über den bis dahin ganz heiteren Himmel sich ein seiner, durchsichtiger Schleier ausspannte. Die Sonne nahm ein rötliches Licht an, dann glänzte sie wieder hell wie zuvor, um nach einigen Minuten sich von neuem dunkler zu färben.

So eilig er konnte, lief Jens von der Dünenspitze herunter und an der Bucht hin, bis zu ihrem äußersten Ende. Was er erwartete, erfüllte sich jedoch schneller als er gedacht hatte.

Die feinen Nebel, welche die Sonne zu umspielen schienen, waren in wenigen Minuten so dicht geworden, daß die dunkelrote Kugel kaum noch zu erkennen war. – Das Land hinter ihm, die Dünen und die grünen Wälle der Marsch lagen lieblich erleuchtet, der Nebel ruhte nur auf Vorland und Watten, aber er verdichtete sich mit jedem Augenblick mehr und hüllte weit die ganze Küste ein.

»Welch seltsames Schauspiel!« rief der junge Mann. »Wer wird es glauben von euch, die ihr sicher im ruhigen Lande wohnt, daß wenige Minuten hinreichen, um hier wie mit Zauberei Tag in Nacht zu verwandeln. Es fehlte nur noch,« rief er erschrocken, indem er seinen Fuß auf den weich werdenden Meeresgrund setzte, »daß die verräterische Flut vorzeitig zurückkehrte, wie sie es oft thut, wenn sie ihren grauen, schrecklichen Bundesgenossen, den Nebel, mitbringt – und,« plötzlich hielt er inne, legte die Hand an sein Ohr und hörte scharf einige Augenblicke auf ein leises dumpfes Stöhnen, das ein plötzlicher Windstoß herbeizuführen schien.

»Er ist verloren!« schrie er heftig und laut, »die Flut kommt eine volle Stunde früher.« Eilig lief er eine kleine Strecke in den Nebel

hinein und schmetterte sein Hallo dem Winde entgegen, der vom Meere hereinwehte und den Ton zurückwarf. Plötzlich aber öffnete sich ein Spalt in dem grauen Gebirge, wie eine Gasse zwischen senkrechten Wänden. Jenseits leuchtete das heitere Sonnenlicht, der Himmel war rein und blau, der Boden des Meeres lag so klar und trocken, als drohe nirgends Gefahr. Der Blick konnte bis in die weiteste Ferne dringen, an deren Grenzen ein welliges dunkles Etwas sich zu strecken und zu winden begann wie ein ungeheurer Leviathan, der, während er schlief, sich in Netzen verstrickte und nun erwacht, mit den Schlägen seiner Flossen sich frei zu machen sucht.

»Hierher! Hierher!« rief Lornsen, der jetzt den Schlickläufer entdeckte, welcher, so schnell er konnte, dem Lande zueilte. »Er hat gute Beine,« sagte er, »aber das graue Gespenst wirft schon seine Schlingen aus, bald genug wird es ihn festhalten.«

Und während er sprach, wälzte sich eine Wolke hinter dem Flüchtling her, der wie ein gehetztes Wild ihr zu entgehen suchte. Von allen Seiten schoben sich Nebelmassen über den schwarzen Grund, als wollten sie ihm den Weg abschneiden. Bald suchte er ihnen zu entgehen, bald brach er sich den Pfad durch sie hin, dann sprang er in großen Sätzen über die Löcher, dann fiel er wieder und richtete sich mit verzweifelnder Eile auf. Nach wenigen Minuten aber war er von den düsteren Dämpfen eingeschlossen, nur sein Kopf ragte noch daraus hervor und wie triumphierend über den gelungenen Fang, wirbelten die bleichen Säulen, gleich ungeheuren Armen über ihm empor und löschten das Licht der Sonne aus.

Bei diesem Anblick sprang Jens von der letzten Sandscholle, auf welcher er stand, in die Nebelschicht, deren Spalt noch immer geöffnet war, und ohne sich zu bedenken, lief er durch sie hin weit in die Watten hinaus, immer in derselben Richtung auf den Schlickläufer los. Hinter ihm aber schloß sich das Thor zu, als

hätten böse Geister nur darauf gewartet. Er achtete es nicht, daß sie ihm nachjagten; so lange er vor sich und um sich sehen konnte, sprang er über Löcher und Gerinne, und wiederholte sein lautes und heftiges Geschrei ohne Aufhören, um dem Schlickläufer ein Zeichen über seine Richtung zu geben.

Endlich stand er still, denn er konnte nicht weiter. Vor ihm lag eine tiefe Rinne und langsam und geräuschlos quoll das Wasser unter dem weichen Sande hervor. Die Senkungen füllten sich aus, es tropfte und rieselte über den Boden hin, erst kaum merklich, dann deutlich genug. Das Wasser in den Rinnen schwoll und kräuselte sich, und um ihn ballten sich die Nebel so dunkel und dicht, daß er nur wenige Schritt weit sehen konnte.

Bald fühlte Lornsen die Flut um seine Füße spielen, und wie er horchte und rief und auf Antwort wartete, er konnte nichts vernehmen. Ein furchtbares Schweigen lag auf dieser grauenvollen Ebene, nur dann und wann von einem hohlen Rauschen unterbrochen und mit jeder Minute, Zoll für Zoll, kroch die Flut höher an ihm auf, mit jeder Minute sperrte sie ihm den Rückweg um so sicherer ab.

Plötzlich hörte er in der Ferne eine Stimme, einen jammernden Hilferuf, der schnell verweht wurde. Nach einigen Augenblicken wiederholte sich der Schrei, aber er schien aus einer anderen Richtung zu kommen.

»Ich kann's nicht lassen!« rief Lornsen mit dem Mute, der allen Gefahren Trotz bietet; »ich kann ein menschliches Wesen nicht umkommen lassen, und sollte ich mit ihm enden müssen.« Er umging die tiefe vollgefüllte Rinne und bis ans Knie durch die steigende Flut watend, drang er mit lautem Geschrei vorwärts.

»Hierher! um Gottes willen, hierher!« hörte er durch den Nebel rufen.

»So komm mir entgegen,« rief er zurück.

»Ich kann nicht,« sprach der Schlickläufer, »vor mir liegt eine Tiefe, meine Füße liegen fest, ich kann nicht fort.« Jens stürzte sich in das Loch, das Wasser ging ihm bis an die Brust, im nächsten Augenblick stand er neben dem Manne und sah in sein entsetztes, von Todesangst erfülltes Gesicht.

»Hilgen!« rief er, »du bist es. Ich hätte dir mehr Vorsicht zuge-  
traut.«

Heinrich Hilgen klammerte seine Hände fest an den Helfer und sprang dann ebenso schnell von ihm zurück. Seine starren Blicke hefteten sich forschend an ihn; er schien von einem sinnverwirrenden Schrecken befallen, der ihm Willen und Nachdenken raubte. »Ich weiß nicht, wie es kam, ich hatte meine Augen nicht offen,« stöhnte er. – »Gott, wo hinaus, Jens? – Wo bist du hergekommen? – Bist du es denn?«

»Ich bin's,« erwiderte Lornsen, »sei ohne Furcht, nur fort mit uns!«

»Wohin?« rief der andere entsetzt. – »Du führst mich falsch, was willst du von mir? Es ist der Tod!«

»Die Angst hat dich verwirrt,« sagte Jens. »Hier hinaus müssen wir. Vor uns liegt die Rinne, jenseits ist fester Boden, Gieb mir deine Hand und halte dich fest.«

Aber Hilgen riß sich los und sah ihn mit wahnsinnigen Blicken an. »Fort!« schrie er auf, »du bist es nicht. Du bist mein Feind, dich hasse ich zumeist; nun schickt dich der böse Geist mir entgegen.«

»Thor!« gab Jens zur Antwort, »der böse Geist sitzt in dir, um dich zu verderben. Komm, in wenigen Minuten ist es zu spät.«

»Nein!« rief Hilgen, »fort, fort! Im Namen Gottes, weiche von mir!« und rasch wandte er sich um und lief zurück dem Meere entgegen. Aber Jens faßte ihn um beide Arme und nun folgte ein kurzes schreckliches Ringen, mitten im Nebel und Wasser. Die beiden Männer standen Brust an Brust zusammengepreßt, alle Sehnen gespannt, alle Pulse pochend, wilde Todesangst in dem bleichen

Gesicht des einen, grimmige Entschlossenheit in den Mienen des anderen, wie sie der Wächter hat, der den Wahnsinnigen zu überwältigen sucht, wohl wissend, daß er siegen muß, wenn er nicht sein eigenes Leben lassen will. Wie ein Verzweifelnder schlug Hilgen um sich, endlich stürzten sie beide nieder. Niemand hörte ihre Worte, niemand den letzten furchtbaren Schrei nach Hilfe, den Hilgen ausstieß, als er halb erstickt von Jens aufgehoben wurde. Leblos lag er in den Armen des Mannes, auf den sein letzter Blick mit unsäglichem Entsetzen fiel; aber ohne Zaudern nahm Lornsen den Körper auf seine Schulter, suchte nach der Rinne, die ihm allein die Richtung geben konnte, und als er sie gefunden hatte, sprang er hinein und trug Hilgen weiter mit ungeheurer Anstrengung.

Der Weg dünkte ihn unendlich lang, und mehr als einmal ergriff ihn der schreckliche Gedanke, daß er fehl gehe. Er stürzte in Löcher und hob sich mit Mühe wieder auf, immer darauf bedacht, Hilgens Leben zu erhalten. Das Wasser reichte weit über seinen Leib, hinter sich vernahm er den Schlag der Wellen, die in langen Linien heranrollten. Es war ihm, als hörte er in dem dichten Nebel ein entsetzliches Gelächter, Stimmen, die über ihm kreischend hinfuhren und deren Ton ihn durchschauerte. Er konnte kaum mehr feststehen auf den Füßen, kaum mehr vorwärts schreiten; seine Stirn bedeckte sich mit Schweiß, ein Zittern der Schwäche lief durch den starken Körper; er fühlte die Sichel der Vernichtung an seinem Haupt.

»Soll ich so enden!« rief er mit bitterer Heftigkeit. »Wäre das mein Los und kein anderes Schicksal mir beschicken? – Es kann nicht sein, o Lina! Lina! wenn du mein Schutzgeist bist, so stehe mir bei!«

Und kaum hatte er diese Worte gerufen, als ein Windstoß die Nebel zerriß und wie von Zauber hergeführt der Strand vor ihm

lag. Die Sonne glänzte auf den Dünen, kaum hundert Schritte hatte er noch zu thun und so genau war er gegangen, daß fast an derselben Stelle, wo er hineingesprungen in die treulosen Watten, er wieder das Ufer betrat.

Mit einer letzten Anstrengung trug er Hilgen noch eine Strecke hinauf, wo hinter Hürden, die den Sand zusammenhielten, ein Heidelbeerenfeld sich ausbreitete. Dort legte er ihn nieder und setzte sich an seine Seite. Erschöpft von solcher Not lehnte er den Kopf an das Weidengeflecht, das Wasser troff ihm aus Haar und Kleidern. Sein Gesicht war totenbleich, er heftete seine Blicke nachsinnend auf den leblosen Mann, und nichts unterbrach diese Einsamkeit als das Brausen der Flut, die jetzt zehn Fuß hoch an den Dünen aufschlug und die glänzenden Funken ihres Schaumes im warmen Sonnenlicht den ihr Entronnenen zürnend zuwarf.

Nach einiger Zeit schlug Hilgen die Augen auf, sein Blick fiel auf Jens, der die Arme über seine Brust gekreuzt an der Hürde saß und ihn ernsthaft betrachtete.

Hilgen richtete sich auf. Das Meer, die Düne, die Stelle, auf welcher er lag, waren ihm bekannt; sein Gesicht füllte sich mit freudiger Rührung, er wußte genau, was ihm geschehen war.

»Du hast mich hierher getragen, Jens?« fragte er.

»Ja,« war die Antwort.

»Gott vergelt' es dir! ich kann's nicht!« rief Hilgen. »Es war eine Angst, wie ich sie nie erlebte.«

Er streckte die Hand nach dem Freunde aus, aber Jens rührte sich nicht.

»Willst sie nicht annehmen?« fragte Hilgen betrübt.

»Was war's, was aus dir sprach?« erwiderte Lornsen. »Die Angst that es nicht allein, es kam tief aus deiner Brust hervor. – Warum hassest du mich, wie du keinen Menschen hassest? Warum bin ich dein Feind, dessen giftige Gestalt dir die bösen Mächte sandten, um dich ins Verderben zu locken?«

Hilgen schlug die Augen nieder, er deckte seine Hände darauf und schwieg.

Es trat eine Stille ein, durch nichts unterbrochen als durch den eintönigen Schrei der Seeschwalben, die auf den Wellenspitzen sich wiegten. Endlich zog Hilgen seine Hände fort und hob sie bittend gegen Jens auf. Seine Wimpern waren naß, sein Gesicht rot von Scham, er rang mit sich selbst um ein Bekenntnis.

»Höre mich an, Jens, ich will nichts verschweigen,« sprach er; »vergieb's mir dann, wenn du kannst. – Seit Tagen und Wochen ist es aus mit mir, ich bin nicht mehr, der ich war. Ich kann nicht denken, kann nichts schaffen; ich laufe umher mit einem Wurme am Herzen, der mich zernagt und wüst macht. – So war ich auch heut hinausgelaufen über die Dünen hin und durch die Watten, ohne zu hören und zu sehen. Und als ich weit draußen stand, mein Leid tief in mir, Feuer und Haß in meiner Brust, war es, als sähe ich dich hinter mir; ebenso wie ich dich jetzt sehe, deine Arme gekreuzt, aber Hohn und Spott in deinem Gesicht. Wohin ich blicken mochte, ich sah dich. Aus den schwarzen Rinnen schautest du mich an, in der Luft schienst du zu schweben, und wie mich umwandte, standest du auf der Düne und neben dir – eine andere.«

»Hanna Petersen,« sagte Jens.

»Da ballten sich meine Hände,« rief Hilgen, »meine Zähne klappten zusammen, ich lief vorwärts und immer weiter, ich wußte nicht wohin. Ein Fluch kam über meine Lippen, ein wilder Fluch über dich, Jens, daß die höllischen Geister dich hinausschleifen möchten in Nebel und Sturm und an deinen Haaren niederziehen in ihre Höhlen, wohin nie Luft und Tag kommt. Plötzlich wachte ich auf aus meiner Wut und sah an meinen Schuhen das Wasser rieseln, und wie ich zur Sonne aufblickte, sah ich die roten Nebel, – da wußte ich, was kommen würde. Bald war ich mitten darin;

der Tod war hinter mir, rund um mich her, – plötzlich standest du an meiner Seite.«

»Und dein Gewissen kam über dich,« fiel Jens ein.

»Vergieb mir,« bat Hilgen, »ich werde es nimmer vergessen; ich will's abwerfen, was mich drückte. Wenn es Neid ist, will ich ihn ersticken; dein Glück will ich segnen, deine Freude soll meine Freude sein. Du verdienst es, Jens, ich will es vor aller Welt bekennen.«

»Liebst du Hanna Petersen?« fragte Jens.

»Ich hab's geglaubt,« rief Hilgen, »und wenn ich an sie denke, glaub ich's wohl noch. Ehe du hier warst, kam's mir auch so vor, als hatte Hanna Augen für mich. – Da sitzt es, Jens, da trifft der böse Feind den Fleck. Wäre er nicht gekommen, sie hätte dich gewählt, ruft er mir ins Ohr. – O! alles Glück der Erde über Hanna Petersen und alles Glück über dich, Jens. Du wirst es können, was sie auch sagen mögen. Du wirst sie ehren, wie ich sie geehrt hätte. Was ist es denn mehr! – Ich werde es überwinden, wenn du glücklich bist, Jens, wenn ich Hanna glücklich sehe, wird der Frieden Gottes mit mir sein.«

»Du irrst dich, Heinrich Hilgen,« gab Jens zur Antwort, indem er aufstand.

»Worin irre ich?« fragte der andere.

»In dir und mir,« sagte Jens. – Er reichte ihm beide Hände und half ihm auf. »Geh nach Haus,« sprach er, »du bist naß und krank, aber morgen tritt zu Hanna Petersen, und bring ihr meinen Gruß und Abschied.«

»Du willst fort!« schrie Hilgen auf, und durch seine Augen zuckte die Freude.

»Nach Schleswig hinüber,« rief Jens, indem er seine Hand los ließ. »Wenn ich übers Jahr wiederkomme oder wann's sonst geschehen mag, will ich mich an deinem Glücke freuen.«

Rasch stieg er die Dünen hinauf. Von der Höhe sah er zurück; Hilgen stand noch an der Stelle mit gefalteten Händen. Er winkte ihm zu und eilte durch das Sandmeer weiter, bis er nach einer Stunde vor dem Hause seines Vaters anlangte.

»Da ist er endlich!« hörte er seine Mutter rufen, und unter der Laube trat Frau Lornsen hastig hervor. Aber ganz erschrocken stand sie still und betrachtete den Sohn, der ganz verwildert aussah.

»Was ist geschehen, Jens?« fragte sie, sein nasses schmutziges Kleid anfassend. »Wo bist du gewesen?«

»Im Meere, Mutter.«

»Und vom Kopf zu Füßen, Wasser, Sand und Schlamm,« rief die Frau ängstlich.

»Es thut nichts,« gab er zur Antwort; »was naß und schmutzig ist, wird morgen trocken und rein sein.«

»Aber wo ist dein Gewehr, deine Tasche?«

»Verloren, ich weiß es nicht,« sagte Jens, indem er bei ihr vorüber ging. »Es ging heute viel verloren, Mutter.«

In der Laube saß der Kapitän auf der einen Seite am Tisch, auf der anderen Lorenz Leve. Beide rauchten und sahen schweigend auf Jens, der mit stummem Gruße zu ihnen trat und durch den anderen Ausgang weiter ins Haus wollte.

»Und der seltene Vogel, Jens, den du mitbringen wolltest?« fragte die Mutter, die ihn wieder erreicht hatte.

»Ich bin ein schlechter Jäger,« antwortete er, »ich habe nichts von ihm gesehen.«

»Hat der Herr Advokat sich in den Dünen gesonnt, wo es nur Tüten und Kiebitze giebt?« lachte Lorenz Leve.

»So ist es, alter Freund,« sprach Jens, ohne in den Ton des Scherzes zu fallen, der sonst zwischen ihnen üblich war. »Sie sehen, wie gut ich Ihren Rat befolgt habe.«

»Hab's gedacht,« sprach der Pastor. »Setzt die Möwe in ein Lerchennest, sie wird nie singen lernen. Wird ihren wilden Flug immer wieder hinaus ins wüste Element nehmen, denn sie weiß nicht, was es heißt, im grünen duftigen Laube wohnen.«

»Wart einen Augenblick, Jens,« sagte die Mutter, als er fort wollte. »Der Postbote hat einen Brief für dich gebracht.«

Der Kapitän zog ihn aus der Tasche und reichte ihn seinem Sohne hin. Es war ein großes Wappensiegel darauf. Jens kannte die Handschrift nicht, er blieb stehen und brach das Siegel durch. – Nach einigen Augenblicken rötete sich sein Gesicht, das Blut drang hinein; man sah, daß er lebhaft erregt wurde. – »Morgen früh will ich fort,« rief er dann plötzlich aus, indem er das Blatt sinken ließ.

»Fort, Jens?«

»Wohin?«

»Nach Kopenhagen,« sagte er, den Brief auf den Tisch werfend, indem er sich entfernte.

Die Zurückbleibenden blickten sich bestürzt an. – »Er will uns verlassen, nach Kopenhagen gehen,« rief Frau Lorsen endlich, die Hände ringend. »Was ist über ihn gekommen?«

»Der fliegende Holländer,« brummte der alte Kapitän, »oder der Teufel selbst, der ihn in solche Untiefen treibt.«

»Ich begreif's,« sagte der Pfarrer »und wenn wir den Brief da studieren, wird es klar genug sein.« – Er nahm das Schreiben auf und fing an zu lesen. »Mein lieber junger Freund,« las er, dann sah er nach der Unterschrift und ließ sein gewöhnliches Lachen hören. – »Ist richtig!« rief er, »hier steht es: Baron von Hammersteen, Staatsrat. – Hab es wohl gedacht! daß es von daher kommt und was ihm im Sinne lag, die ganze Zeit über. Glaubt es mir, Kapitän Lorsen, mit Händen und Beinen war er auf Sylt, aber sein Kopf war in Kopenhagen; das brachte er nicht zu uns her.«

»Leset weiter, Lorenz Leve,« sagte der Kapitän.

»Nachdem wir zurückgekehrt sind,« las der Pfarrer, »und der gewöhnliche Gang unseres Lebens wieder begonnen hat, haben wir um so mehr Zeit uns daran zu erinnern, wie großen und vielen Dank wir Ihnen schulden. Es bedurfte wahrlich nicht der Mahnungen, die meine Tochter oft an mich ergehen ließ, um mir zu beweisen, wie sehr und wie dauernd ich Ihnen verpflichtet bin, und wie es an mir ist, jede Gelegenheit aufzusuchen, Ihnen dies deutlich zu machen, Sie wissen, Herr Lornsen, daß ich die Hallogen und Inseln ungemein lieb gewonnen habe, und welche hohe Meinung ich von den Friesen hege. Das Souper auf Südfall wird mir ebenso unvergeßlich sein wie die romantischen Studien, welche mir Ihre Freundschaft verschaffte. Was ich meinen Freunden davon erzählte, trägt den Anstrich des Wunderbaren und erregt die allgemeinste Aufmerksamkeit. Ich begreife vollkommen, wie schwer es einem Eingeborenen werden muß, von allen diesen Herrlichkeiten zu lassen, und wie tief die Liebe der Heimat bei Ihnen wurzelt. Indes auch das Leben will seine Rechte und wer das Leben im Staate für sich gewählt hat, kann es nicht in enge Grenzen bannen. Nun wird es Ihnen bekannt sein, lieber junger Freund, daß unsere väterlich gesinnte Regierung sorgsam darauf bedacht ist, die tüchtigsten und fähigsten Köpfe nach Kopenhagen zu ziehen, um sie dort für den Staatsdienst auszubilden und zu verwenden. Ich spreche Ihnen nicht von den Vorteilen, welche dies nach allen Seiten gewährt und von der staatsmännischen Fernsicht dieser Beschlüsse. Sie sind zu einsichtig, um die Logik darin nicht genau zu erkennen und mit vollem Bewußtsein Ihre Entschlüsse zu fassen. Sehe jeder, wo er bleibe, sehe jeder, wie er's treibe! Sie wissen, was wir einst verhandelten. – Um nun zur vollen Verständigung zu kommen, sage ich Ihnen nur, daß ich mit einflußreichen Freunden gesprochen, Sie empfohlen und gewissermaßen Bürgschaft geleistet habe. Ihre Anstellung in der deutschen Kanzlei ist gesichert. Glauben Sie daher von meinem

Anerbieten Gebrauch machen zu können, so antworten Sie nicht, sondern kommen Sie ohne alle Zögerung hierher. Karoline ist der Überzeugung, daß Sie kommen, so bin ich es denn auch, und in der frohen Erwartung, Sie recht bald selbst zu sehen, spare ich mir alles weitere auf und vereinige meine Grüße und besten Wünsche mit denen meiner Tochter. – Ihr treu ergebener Baron Hammerstein.«

»Prächtig geschrieben!« rief Lorenz Leve, als er den Brief beendigt hatte, »klar und bestimmt ausgedrückt und eine mächtige Zukunft an die Wand gemalt.«

»Dänische Windbeutelei!« murmelte der Kapitän.

»Sagt es nicht, Gevatter, sagt es nicht,« fiel der Pastor ein, »alles, was da geschrieben steht, ist wahr. – Wer steigen will, wer ein Mann im Staate werden will, muß nach Kopenhagen auf die hohe Schule. Hilft der Ehrgeiz hier im Lande zu gar nichts, da drüben ist er angebracht; darum laßt Jens seinen Weg gehen. Ist manch kleiner Advokat dort schon Graf und Minister geworden, hat Orden und Sterne auf seinen Rock gesteckt, gerade da, wo beim dummen Volke das Herz zu sitzen pflegt, und statt eine Bauerndirne heimzuführen, hat ein stolzes Fräulein ihm die Hand gereicht.«

Bei diesen Worten sah sich Lorenz Leve um und nickte Jens zu, der rasch seine Kleider gewechselt hatte und zurückgekommen war.

»Es freut mich,« sagte er, »daß Sie meinen Entschluß billigen. Er ist gefaßt, weil es so sein muß. – Es thut dir weh, Mutter, und auch der Vater sieht streng aus, aber ich kann's nicht anders. Jeder Mensch folgt seiner Bestimmung, die sein Schicksal ist. Ich bin nicht dafür geschaffen, jetzt schon in meinem stillen Hause auf der Warft zu wohnen, in seinen einsamen Freuden mein Glück zu finden. So laßt mich denn gehen, bis ich mit vollem Bewußtsein erkenne, daß ich nach Sylt zurückkehren muß.«

»Wann war es denn,« fragte der Kapitän, sich zu ihm wendend, »als du mir sagtest, daß dein Ankergrund niemals am Öresund sein würde?«

»Ich weiß,« erwiderte Jens, »ich hab's gesagt und sage es noch. Aber ihr habt den Brief gelesen, der mir eine Zukunft eröffnet, die ich nicht zurückstoßen kann. Ich werde trotz dessen nach Kopenhagen gehen.«

»Und ein Däne werden!« rief Lorenz Leve. »Das heißt ein Mann von feiner Bildung, ein Mann im Staate, der das Gras wachsen hört. Bah! Jens, zieh die Stirn nicht zusammen, mein Kind! Niemand weiß besser als ich, wie du denkst und fühlst, und niemand verargt es dir weniger als ich, wenn du Vaterland und Freunde aufgibst, um bei Jakob und Rahel zu dienen. Sieh aber genau zu, daß sie dich nicht betrügen, daß du die Lea nicht dafür bekommst.«

»Glaubt und meint, was Ihr wollt,« sagte Jens stolz, »ich kann's nicht hindern und nicht ändern; aber ich werde ein Frieser bleiben und meinem Vaterlande nützen, seine Rechte schützen und fördern; das wird meine Aufgabe sein.«

»Zuvörderst,« sprach der alte Lorenz, indem er ernsthaft den Finger an die rote Nase legte, »lerne lispeln und Komplimente dreheln, denn darin besteht die Kunst, dänisch zu reden.«

»Doch ich sehe,« fuhr er fort, »es ist mit dem künftigen Herrn Minister kein Spaß zu treiben. Laßt ihn gehen, Gevatter, und gebt ihm Euren Segen. Es war ein unkluger Gedanke von Euch, seinen Ehrgeiz in ein friesisches Haus sperren zu wollen. Weder das Haus genügt ihm, noch Hanna Petersen. Ist es nicht so, Jens?«

»Es ist so,« erwiderte dieser. »Hanna wird glücklicher sein ohne mich.«

»Ich glaub's,« rief der alte Mann, »aber ob du es sein wirst ohne sie, das ist die Frage.«

»Du bist zufrieden, Vater, wenn ich gehe?« sagte Jens.

»Ein Mann muß wissen, was er thut,« erwiderte der Kapitän.  
»Sieh zu, wie weit du kommst. Habe es wohl anders gemeint, aber immer ist hier deines Vaters Haus.«

»Und meiner Mutter Herz,« rief Jens, ihre Hände fassend.

»O, mein Sohn, mir ist so bang um dich,« sagte die Frau mit nassen Augen. »Muß es denn sein? Bedenke es nochmals, Jens. Alles, was dänisch ist, ist falsch. Laß dich nicht verlocken, glaube ihnen nicht: sie werden dich betrügen, wie sie uns alle betrogen haben. Hanna ist gut, sie liebt dich, denke, was wir leiden.«

»Es muß sein, Mutter,« sprach Lornsen. »Ein Mann muß wissen, was er thut.«

»Bravo!« rief Lorenz Leve, »nicht gewankt und nicht gewichen. Und nun stoßt an auf den Herrn Minister und sein Glück!«

#### SIEBENTES KAPITEL.

Eine Woche später war Lornsen in Kopenhagen. – Es war ein schöner Tag, als das Schiff, mit dem er gekommen, an der Drei-Kronen-Batterie vorüber in den Hafen fuhr. Jenseits lagen in hellem Sonnenglanz ausgestreckt die gelben schwedischen Küsten. Eine Menge Schiffe aller Art, die allen Nationen gehörten, kam mit vollen Segeln aus dem Sunde herauf und steuerten in die blauen Wellen der Ostsee. Das Meer war von ihnen bedeckt und der wundervolle Anblick auf See und Land hatte alle Passagiere des Schiffes, die nach und nach meist von den Inseln im Vorbeifahren aufgenommen waren, auf das Deck gelockt. – Durch die Öffnung zwischen der Drei-Kronen-Batterie und den langen Linien der Festung konnte man tief in den Hafen sehen, wo hinter der Zollbrücke die ungeheuren Masten der ankernden Kriegsflotte hervorragten; der Außenhafen war dagegen ziemlich leer an Kauffahrern, aber oben auf den Bastionen der Festung standen viele geputzte Leute, denn dieser schöne Spaziergang war der

Sammelplatz der feinen Welt Kopenhagens und unter den Bäumen hervor scholl Musik dem Schiffe entgegen.

»Es ist eine anerkennenswerte Aufmerksamkeit, die man uns erweist,« sagte ein junger Mann, der mit einem anderen neben Lornsen stand. »Wir werden mit Musik empfangen, möge Ihr Aufenthalt in Kopenhagen immer reich an Harmonie sein, mein Herr.«

»Ich denke alles Unharmonische möglichst von mir abzuwehren,« erwiderte dieser in derselben scherzenden Weise.

»Sie sind noch nie in Kopenhagen gewesen?« fragte der Dritte.

»Ich sehe es zum erstenmal,« war die Antwort.

»Und wie gefällt es Ihnen?«

»Was ich bis jetzt gesehen habe,« sagte Lornsen lachend, »erregt den Wunsch, daß alles so sein möchte.«

»Sie werden zufrieden sein,« erwiderte der junge Däne zuversichtlich. »Ich glaube, daß sich nicht leicht eine Stadt mit Kopenhagen vergleichen kann und bedaure nur, daß Sie uns nicht schon früher besucht haben, – Sie verstehen doch Dänisch?«

»Nein,« sagte Jens.

»Sie verstehen kein Dänisch!« rief der junge Herr erstaunt. »Aber, mein Gott, ich denke, es besteht ein Befehl der Regierung, daß in allen Schulen der deutschen Provinzen Dänisch gelehrt werden soll.«

»Kennen Sie die deutschen Provinzen?« fragte Lornsen.

»Nein,« lächelte der junge Herr, »ich habe mich noch nie dahin verirrt, als etwa bei einer flüchtigen Durchreise; allein einer meiner Verwandten ist neulich noch dort gewesen. Er erzählt grausenhafte Geschichten von den barbarischen Zuständen.«

»Es würde gewiß recht gut sein,« antwortete Jens, »wenn wir öfter aus Kopenhagen Besuch erhielten, der es sich angelegen sein ließe, mit unseren Zuständen bekannter zu werden.«

»Was verlangen Sie da,« rief der Däne, »was könnten Sie uns denn bieten?! Im ganzen Lande ist keine erträgliche Stadt. Schleswig ist eine einzige lange und langweilige Gasse, Flensburg ein altes Nest, das nach Stockfischen, Walfischthran und schmieriger Butter stinkt, Kiel aber mit seinen langhaarigen Studenten und langbeinigen Krämern ebenso unerträglich wie Altona. Das übrige Land ist voll Bauern aller Art; nirgends ein Mittelpunkt für ein gesittetes Dasein, nirgends ein Centralplatz für Bildung! Kein Hof, der dem Adel zum Anhalt diene, der Kunst und Wissenschaft förderte, Genüsse und Reize böte. – Wenn wir reisen, reisen wir nach Paris, sehen uns ein wenig in Deutschland dabei um, um das langweiligste Volk auf der Erde kennen zu lernen, besuchen die Schweiz und Italien und kehren über England zurück an den Sund, mit dem sich doch nichts vergleichen läßt.«

»Daher kommt es denn auch, daß Ihre Landsleute von sich selbst am meisten wissen, von der übrigen Welt sehr wenig, am wenigsten aber von uns Deutschen,« erwiderte Jens.

»Warum sollen wir denn auch von den Deutschen viel wissen?« lachte der junge Herr. »Was gehen uns die Deutschen an. Wir sind zuerst Dänen, dann Skandinavier, dann eine Nation, die sich mit allen anderen Nationen viel verwandter fühlt, als mit den Deutschen.«

»Die Dänen nennen sich ja selbst die Franzosen des Nordens,« sagte Lornsen spöttelnd.

»Ich denke, sie haben ein Recht dazu, was Frische der Empfindungen, Lebendigkeit und Schnelle des Gedankens betrifft,« fiel der Däne ein. »Unsere Gesellschaften geben Paris nichts nach, wir haben nichts von der deutschen Schwerfälligkeit.«

»Aber ich höre, daß Sie wenigstens gut deutsch sprechen,« rief Lornsen, stärker lachend, »und wie ich weiß, sprechen die meisten Dänen deutsch, die auf einige Bildung Anspruch machen. Ihre Könige sind deutschen Stammes, alles Wissen und alle Kunst

ist aus Deutschland gekommen, alles Leben und Streben leitet zu der großen deutschen Nation hin und selbst die Sprache ist ein Zweig des germanischen Stammes so gut wie die holländische, die vlämische und andere Zweige.«

Der junge Herr sah den Fremdling mit einem bösen Blicke an. »Nun, wahrhaftig,« gab er dann zurück, »das ist neu und wunderbar. Es mag ein Scherz sein und als solchen sehe ich ihn an; aber da Sie fremd hier sind, mein Herr, so hüten Sie sich davor, dänischen Ohren dergleichen Ergötzlichkeiten aufzutischen. Sie könnten mißverstanden werden.«

Der Dritte bei diesem Gespräch hatte bis jetzt ruhig zugehört, nun mischte er sich ein und sagte in dänischer Sprache, die Lornsen gut genug verstand, um den Sinn richtig zu fassen: »Was ereiferst du dich um nichts, Holk. Er kommt frisch übers Wasser mit seinem deutschen Kopfe. Es ist ganz natürlich, was er da sagt. Wenn er eine Zeitlang bei uns ist, wird die Sprache anders lauten.«

»Wer ist er denn?«

»Du siehst es ja; einer von denen, die sich sträuben, Dänen zu heißen und mancherlei Recht dazu haben, besonders weil vieles faul ist im Staate Dänemark.« – Er wandte sich zu Lornsen um und sagte freundlich: »Jeder lobt und liebt, was er besitzt. Auch Dänemark hat manche Reize. Das grüne Seeland mit seinen herrlichen Buchenwäldern wird Ihnen gefallen und Kopenhagen ist, wenn keine schöne, doch eine gastliche Stadt, in der sich gut wohnen läßt. Das schönste, was wir haben, bleibt dies Meer, der Sund mit seinen prächtigen Umgebungen und seinen Flotten, die er täglich hier auf seinem stolzen Rücken vorüber trägt.«

»Es würde noch besser sein, wenn ein Teil dieser Flotten den Hafen von Kopenhagen füllte,« erwiderte Lornsen.

»Alle müssen uns den schuldigen Tribut zahlen,« rief Holk dazwischen. »Dänemark ist an Umfang allerdings kein großer Staat

– wenigstens nicht mehr so groß wie früher – aber er hat an Wichtigkeit nichts verloren. Wir sind die Herren der Ostsee; bei Helsingör darf kein Schiff vorbei, ohne beizulegen, visitiert zu werden und den Beutel aufzuthun. Ich war vor einigen Wochen dort zum Besuch bei Kapitänleutnant Klümann, der das Nachtschiff befehligt. Es war lächerlich und lustig anzusehen, wie die Kapitäne schimpften und fluchten, die ein paar Wochen dort lagen und auf Abfertigung warteten.«

»Ich wundere mich nur, daß sie nicht die Geduld verlieren,« sagte Lornsen.

»Die Kapitäne?« lachte Holk. – »Was wollen sie denn machen? Zuweilen versucht es einer wohl, sich bei Nebel und Nacht an der schwedischen Küste hin durchzuschleichen, aber es wird scharf aufgepaßt und wehe dem Narren, wenn er dem blinden und scharfen Schuß des Wachschiffes nicht sogleich Folge leistet. Schiff und Ladung sind verloren, wenn das königliche Schiff ihm nachfolgt und ihn gewaltsam zurückholt. – Sie können gar nicht denken, was diese Wasserratten zusammenfluchen, den Sund verwünschen, den Zoll vermaledeien, Dänemark an den Galgen bringen und ihre eigenen Regierungen mit Pest und Tod beglücken, daß sie die Räuberei in Helsingör dulden.«

»Das war's auch eben, was ich meinte,« sprach Jens. »Es soll mich wundern, wie lange die Seemächte dazu schweigen.«

»Was wollen die denn thun?« rief Holk verächtlich. »Eine ist auf die andere eifersüchtig, aber gegen alle zusammen würde Dänemark sein gutes Recht behaupten. Am lächerlichsten ist es, die Deutschen schimpfen zu hören, daß ihr Handel dadurch zerstört werde, ihre Ostseehäfen nicht zum Aufblühen kommen könnten. Ich habe neulich eine deutsche Zeitung gesehen, die nach einer gelehrten Abhandlung über Deutschlands sogenanntes Recht sogar mit enormer Kühnheit Krieg und Gewalt forderte. Als ob die

Dänen zum Frühstück aufgespeist würden von unseren gewaltigen Nachbarn, als ob Dänemark sich dem ersten besten Befehl gehorsamst fügen würde.«

»Ich sollte doch denken,« erwiderte Lornsen belustigt, »daß, wenn auch nur England allein es wollte, der Sundzoll augenblicklich sein Ende erreichen würde.«

»Das würde doch erst ein Krieg entscheiden müssen,« sagte der junge Mann mit vielem Ernst. »Wir haben uns vor Nelson nicht gefürchtet, haben ihm Bewunderung abgenötigt, seine Schiffe so zerschossen, daß er nicht wußte, wie sie über Wasser zu halten waren, und würden es gerade eben so wieder machen.«

»Ich zweifle nicht an der dänischen Tapferkeit,« antwortete Jens, »aber bei alledem ist Kopenhagen erobert und die dänische Flotte nach England geführt worden.«

»O, wir haben längst eine andere,« rief Holk.

»Ich sehe sie dort liegen, um, wie selbst unterrichtete Dänen sagen, langsam zu verlausen. Es könnte viel Nützliches für das Volk mit dem Gelde geschehen, das jährlich ins Wasser geworfen wird.«

Die kalte Ruhe, mit welcher Lornsen seine Antworten gab, ließ sich durch den Unwillen seines Nachbarn nicht erschüttern, der eben zu einer heftigen Erwiderung sich anschickte, als sein Freund ihn beim Arm ergriff und gegen die Zollbrücke deutend ausrief: »Steht dort nicht deine Cousine Hammersteen neben Kammerherrn Branden?«

»Wahrlich, sie sind es beide,« erwiderte Holk. – »Branden ist seit einiger Zeit Linas Schatten. – Was, zum Henker! kann sie denn aber herführen?«

»Sie erwartet dich vielleicht.«

»Nein, Björning, sie kann nicht wissen, daß ich auf diesem Wege aus Fühnen komme.«

»So bilde es dir ein. Sie verdient es, daß du ihretwegen deine Phantasie in Bewegung setzt. – Sie hat dich erkannt und winkt mit dem Tuche, du Glücklicher.«

»Es ist eine ihrer Launen, die schneller wechseln wie der Wind.«

»O!« rief der junge Mann, der Björning genannt wurde, lachend aus, »bei schönen Weibern muß man immer sein Glück auf ihre Launen gründen.«

Der Anker fiel, und nach wenigen Minuten sprangen die drei Passagiere in ein Boot. – Lina stand auf der Ufertreppe und erwartete die Landung. Ihr lächelndes Gesicht war voll freudiger Erregtheit: sie versteckte es halb unter dem Sonnenschirm und winkte dann wieder den Nahenden entgegen.

»Welch Glück, teure Lina, dich hier zu finden!« rief Holk, auf die Treppe springend.

»Du auch zurück, Waldemar?« erwiderte sie. »Das ist schön.«

»Aber willkommen in Kopenhagen, Herr Lornsen; wir haben Sie täglich erwartet.«

Waldemar sah sich erstaunt um. – Das hatte er nicht vermutet.

Am nächsten Tage besuchte Lornsen den Staatsrat, der ihn mit vieler Freundlichkeit empfing. In einer der öden Straßen, die fern von der lebendigen Mitte des Königneumarkts liegen, bewohnte der Baron ganz allein ein weitläufiges Haus. Alles war ziemlich altertümlich darin, aber die Stille und Größe des Gebäudes zeigte an, daß ein vornehmer und reicher Mann sein Besitzer sei. Eine mächtige Treppe von Stein führte in das erste Stockwerk, ein weiterer Korridor mit Decken belegt, leitete an einer Zimmerreihe hin, deren vergoldete Leisten zwar nicht mehr so neu glänzten wie zur Zeit der Friedriche und Christiane des vorigen Jahrhunderts, wo Adel und Hof verschwenderische Feste feierten, aber sie bezeugten in ihrer verblichenen Pracht doch immer noch, was sie einst gewesen waren.

Endlich öffnete der begleitende Diener die Thür eines Bibliotheksaales, in welchem der geheime Staats- und Konferenzrat arbeitete, der, von seinem Tische aufstehend, sogleich Lornsen entgegenkam und nach den ersten Begrüßungen und Erkundigungen dem Diener gebot, seiner Tochter zu sagen, daß Herr Lornsen gekommen sei.

»Ich habe Sie seit einigen Tagen schon erwartet,« sagte er, »denn da Sie nicht abschieden, mußte ich Lina recht geben. So sind Sie denn also hier und können in Ihr Amt eintreten. Sie sollen in der deutschen Kanzlei arbeiten; ich habe mit dem Grafen Moltke alle Abrede genommen und werde Sie noch heut ihm vorstellen.«

Lornsen sagte ihm Dank und wie er hoffe, seiner Verwendungen sich wert zu erweisen.

»Kein Wort darüber,« rief der Staatsrat lächelnd; »ich weiß, daß sie ein guter Kopf sind, und gute Köpfe brauchen wir hier. – Das subalterne Dienen wird Ihnen freilich nicht zusagen, aber, lieber junger Freund, zum allergrößten Teil ist das Beamtenwesen eine Gliederung, wo man wie auf einer Leiter, mit der untersten Stufe anfangen muß. Versteht man es dann, so kann man ein paar Sprossen mit einemmal überspringen, und wer Einsehen und Glück hat, hört nicht eher auf, bis er auf der höchsten steht.«

»Mit Ausnahme derer, die sofort mit den höchsten anfangen,« erwiderte Lornsen lächelnd.

»Freilich, allerdings!« rief Hammersteen. »In monarchischen Staaten muß es immer Familien geben, welche die Stützen der Throne bilden, und von Generation zu Generation mit vollem Rechte ihre besonderen Stellungen vererben. Solche verdiente Familien giebt es auch hier und aus ihnen heraus kommen die Diplomaten, die Staatsmänner, die Regierungschefs, die Minister und hohen Hofämter. Aber es ist sonderbar, Herr Lornsen, daß die dänischen Diplomaten und auswärtigen Minister fast nie geborene

Dänen waren, sondern immer dem holsteinischen Adel angehörten.«

»Ich glaube nicht, daß Dänemark dadurch ein Schaden geschehen ist,« meinte Jens.

»Fragen Sie nur die Dänen,« lachte der alte Herr, »Sie werden bittere Klagen darüber hören. Wenn andere echt dänische Männer hier regiert hätten, sagen sie, so würde man längst die deutschen Provinzen dänisch gemacht haben, mit Leib und Seele. Man hatte das ganze vorige Jahrhundert über Zeit genug, um energische Maßregeln zu ergreifen. Aber die Deutschen, die am Ruder standen, hatten weder Lust noch Willen dazu. Nicht einmal die schleswigsche Inkorporation wurde gehörig durchgesetzt, beim ersten Widerstande hielt man ein und überließ es den Nachkommen, das Recht geltend zu machen. Nun haben wir den Streit. Damals hätte ein Federstrich die Sache abgemacht, jetzt fehlt nicht viel, so muß man mit Schwertern darunter schlagen.«

Der Staatsrat bemerkte den Eindruck, den diese letzten Worte auf Lornsen machten, er sagte daher lächelnd: »Das ist freilich für jetzt nur eine Redensart, aber sie könnte wahr werden, wenn das Schicksal sich hinein mischt. Der Kronprinz Christian ist vierzig Jahre alt und ohne anderen Leibeserben als den einzigen Sohn; ob dieser jemals seinen Stamm fortpflanzt, läßt sich bezweifeln. Jedenfalls steht der Mannesstamm auf wenigen Augen, und wenn er erlischt, hat die weibliche Linie nach dem Königsgesetz die Erbfolge.«

»In Dänemark, aber nicht in den Herzogtümern,« sagte Lornsen. »Das Königsgesetz geht uns nichts an. Nach unserem Recht ist die Verbindung der Herzogtümer mit dem dänischen Staate dann gelöst und nur die jüngeren männlichen Zweige des Hauses, die Herzöge von Augustenburg und Glücksburg sind zur Erbfolge berechtigt.«

»Sie vergessen immer wieder die Inkorporation Schleswigs vom Jahre 1721,« rief Hammersteen lächelnd; »aber lassen Sie uns darüber nicht streiten, Herr Lornsen, Sie werden in kurzer Zeit überzeugt sein, daß von einer Trennung der Herzogtümer und namentlich Schleswigs niemals die Rede sein kann, es mag kommen, wie es wolle. Das ganze dänische Volk sieht Schleswig als ein dänisches Land an. Es hieße ein Stück von seinem Herzen reißen, wenn man es trennen wollte; so lange ein Arm sich heben kann, wird es nimmer geschehen.«

»Ich glaube nicht,« sprach Jens, »daß die Dänen darüber zu entscheiden haben, sondern die Landesrechte und der Volkswille in den Herzogtümern.«

»Lieber Freund,« rief der Baron ungeduldig, »erinnern Sie sich, was wir über Besitz und Recht schon verhandelten. Jedenfalls werden Sie schon jetzt hören, mit welcher Heftigkeit in Kopenhagen Ihre sogenannten Landesrechte angefochten werden. Dazu kommt, daß halb Schleswig wenigstens von dänisch sprechenden Leuten bewohnt wird, endlich aber sage ich nochmals: was haben Sie denn davon, wenn wirklich der Herzog von Augustenburg Ihr Herzog und Landesherr würde? Der junge Herzog ist bekannt als Aristokrat und würde, als deutscher Bundesfürst, um kein Haar besser sein als alle übrigen Bundesfürsten. Sie sind verständig, Herr Lornsen, benutzen Sie, was ich Ihnen sage. Sie finden hier einen glatten Boden, aber auch einen dankbaren für den klugen Säemann. Unser aller König ist durch ein viel geprüftes Leben gegangen. Er ist weise und gütig, ein wahrer Vater seiner Untertanen und als Mensch voll der schönsten Tugenden. Von moderner Gleichmacherei und konstitutioneller Seligmacherei will er allerdings nichts wissen; alle die Teufeleien unserer von Zeitungsschreibern und Wühlern bearbeiteten Jugend haben nichts gefruchtet.«

»Man hofft auf den Kronprinzen,« sagte Jens.

»Wie man auf alle Kronprinzen hofft, die eine goldene Zeit für die Völker bringen sollen,« lachte der Staatsrat. – »Weil Prinz Christian eine Jugendsünde zu bereuen hat, weil er in Norwegen den Ritter Bayard spielte und den Bauern und Fischern da eine Konstitution gab, die ein paar Dutzend listiger Advokaten und Professoren ihm abschwindelten und abtrotzten, darum glaubt man, daß er auch als König konsequent seine Irrtümer wiederholen müsse. Lieber Freund, ein König ist etwas anderes als ein Kronprinz und dieser hier« – er drehte sich ab und strich mit der Hand über sein spöttisch verzogenes Gesicht – »Se. Königl. Hoheit, der Prinz, ist, wie ich glaube, bei aller Weichlichkeit seines liebevollen Gemüts doch nicht imstande, unberechtigten Zeitforderungen nachzugeben.«

»Was man mir erzählt hat,« fiel Lornsen ein, »berechtigt aber doch zu dem Glauben, daß der Prinz sich gern zu denen neigt, die eine Verfassung für das Land fordern.«

»Sie werden immer finden,« sagte der Staatsrat, »daß sich um einen Kronprinzen die Neuerer und Mißvergnügten sammeln. Er ist die aufgehende Sonne, und je weniger dieser zu scheinen vergönnt ist, um so mehr wartet alles auf ihre jungen Strahlen. Wir haben hier drei Parteien. Die der alten Regierung und des Königs, wenn ich so sagen soll; die unserer Konstitutionellen, welche vom Kronprinzen den zweiten Akt norwegischen Dramas erwarten; endlich unsere Skandinavier, unsere begeisterten Studenten, Professoren, Litteraten, politische Schwärmer nach Art der deutschen Demagogen, die von einer Wiedergeburt der drei Reiche träumen und dem Prinzen gern Margaretes dreifache Krone aufs Haupt drücken möchten, wenn er dies dazu tief genug vor unseren Freiheitsaposteln beugt.«

»Ich frage nicht, Herr Lornsen,« fuhr er dann fort, »zu welcher Partei Sie sich schlagen werden. Eine deutsche Partei giebt es hier

nicht, es müßte denn diejenige Partei sein, die möglichst alles beim Alten erhalten will.«

»Ich glaube,« erwiderte Lornsen, »daß ich nicht das geringste Recht habe, irgend einer Partei anzugehören.«

»Sehr gut,« sagte Hammersteen, »und was Ihnen auch gesagt werden mag, glauben Sie mir, daß es in Ihrer jetzigen Lage das beste ist, wenn Sie gar keine Meinung haben. Als Subalternbeamter ist dies an und für sich Ihre Pflicht. Steht man hoch und fest, so kann man sich einmischen; will man Carriere machen, so muß man vor allen Dingen schweigen und gehorchen und durch seinen Eifer sich auszeichnen. Es ist nicht wahr, daß nur der Soldat zum unbedingten Gehorsam verpflichtet ist; jeder Beamte ist in derselben Lage. Eine Regierung muß von ihren Beamten, wo und wer diese auch seien, anhängliche Ergebenheit fordern. Die laxen Lehre, daß ein Beamter thun könne, was er wolle, wenn er nur seine Geschäfte erfülle, ist verwerflich. Seine Pflichten gehen über die Geschäftsstunden hinaus, er muß zu jeder Stunde das Lied des Herrn singen, dessen Brot er ißt.«

»Also sich mit Leib und Seele verkaufen?« lachte Jens.

»Hören Sie, Herr Lornsen,« erwiderte der Baron vertraulich, »alles, was ich Ihnen sage, ist mein guter Rat, und eben, weil ich glaube, daß er nicht auf schlechten Boden fällt, bin ich weitläufig. In der deutschen Kanzlei werden Sie mehr als einen finden, der in betreff der Rechte der Herzogtümer und über konstitutionelle Träumereien Ihnen schöne Dinge auftischt. Glauben Sie davon, was Sie wollen, aber denken Sie immer an den altgriechischen Weisheitsspruch, daß der Mensch zwei Ohren, aber nur einen Mund hat. Sie verstehen mich. Sie werden Gelegenheit haben, Ihre Kenntnisse, Ihren Eifer und Ihre Geschicklichkeit zu beweisen. Wenn Sie wollen, werden Sie bald steigen, und in meinem Hause mir und meinem Kreise immer willkommen sein. Da kommt meine Tochter und Kammerherr Branden. Ich will Sie sogleich

mit ihm bekanntmachen; er kann Ihnen mannigfach nützlich sein durch seine Protektion. – Protektion! das ist auch ein Wort, das Sie sich merken müssen.«

Die letzten Sätze hatte er leise und rasch gesprochen, während er aufstand und Lornsen freundlich die Hand schüttelte. Die Thür des Bibliotheksaales war inzwischen von einem breitschultrigen, kleinen Herrn geöffnet worden, der den Staatsrat mit einer Hutschwenkung grüßte und dann wartend stehen blieb, bis Lina plötzlich hastig hereintrat und an ihm vorüber ihrem Vater zueilte.

Als sie vor Lornsen stand, lachte sie fröhlich auf. »Meines Vaters Wunsch haben Sie erfüllt,« sagte sie, »er sieht Sie jetzt im schwarzen Frack und weißer Binde, wie es sich paßt und schickt für den Mann von guten Sitten; ich aber, Herr Jens Uve Lornsen aus Sylt, sehe Sie immer noch, trotz Ihrer jetzigen Verkleidung, in der Jacke und dem Südwester am Steuer stehen. So helfen Sie denn rüstig hier das Staatsschiff lenken; wenn aber Ihre Hände ruhen dürfen, so kommen Sie zu uns, wir wollen uns bemühen, Ihr Heimweh zu mildern.«

»Herr Lornsen ist viel zu sehr Weltmann, um an einer Krankheit zu leiden, die Bauern und Hirten befällt,« rief der Staatsrat. »Ihnen, lieber Kammerherr Branden, stelle ich hier unseren jungen Freund vor, von dem Sie uns so oft reden hörten. Ich glaube, daß ich nichts weiter zu seiner Empfehlung sagen darf.«

Der Kammerherr war einige Schritt entfernt stehen geblieben und hatte, während Lina sprach, Lornsen durch sein goldgefaßtes Glas betrachtet. – Jetzt ließ er es fallen und trat mit Freundlichkeit heran. Er hatte viel Wohlwollendes und Gutmütiges in seinem Gesicht, dazu die Höflichkeit und den Komplimentenreichtum des Mannes, der in guter Gesellschaft nie an Redensarten Mangel leidet, und an Selbstbewunderung gewöhnt ist.

Er überhäufte Lornsen mit Versicherungen seiner Freude, ihn kennen zu lernen, fragte und erzählte dann rechts und links, kam von dem einen aufs andere, von Stadtneuigkeiten auf Hofneuigkeiten, von Kopenhagen auf Sylt, von seinen neuen Pferden auf eine neue Tänzerin, und endete endlich mit einem schallenden Gelächter auf die Seeabenteuer des armen Staatsrats und dessen köstliches Souper auf der Hallig.

»Wirklich, Herr Lornsen,« rief er, »im nächsten Sommer begeben Sie sich unter Ihren Schutz, um diese merkwürdigen, lieblichen Inselchen zu beschauen, die kostbarsten Besitzungen Seiner Majestät. Ich habe bei Hofe schon davon erzählt, Se. Königliche Hoheit der Kronprinz war äußerst begierig, mehr zu hören. Sie müssen sich vorstellen lassen, es wird sich die Gelegenheit finden. Sie sprechen doch dänisch?«

»In der That, nein,« sagte Lornsen; »aber der Kronprinz spricht sehr gut deutsch.«

»Allerdings, so gut wie Se. Majestät der König, der seine deutschen Unterthanen immer deutsch anredet. Es ist überhaupt niemand bei Hofe, der nicht deutsch spräche, aber seit einiger Zeit erwacht ein gerechter Nationalstolz, der aus allen Gesellschaften die deutsche Sprache verbannt.«

»Herr Lornsen lebt hier unter Dänen, er wird in kurzer Zeit ein Däne sein,« lachte der Baron.

»Glauben Sie, daß es möglich ist, seine Nationalität abzustreifen?« fragte Jens, in den Ton eingehend.

»Ohne Zweifel,« rief der alte Herr. »Sie sind, wie Sie sagen, ein Deutscher. Nun gut, die Deutschen haben das Talent, alles zu sein, was sie sein wollen. In Rußland werden sie Russen, in England Engländer, in Frankreich Franzosen und in China die besten Chinesen! *Ubi bene ibi patria!* Das Sprichwort ist für die Deutschen erfunden. Wir haben hier viele Deutsche, die Dänen sind vom

Wirbel bis zur Zehe. Lernen Sie dänisch, Herr Lornsen, das übrige wird sich finden.«

Eine Wolke von Unmut lag in Lornsens Augen. »Begleiten Sie mich,« sagte Lina, »ich will Sie gleich in den Anfangsgründen unterrichten. Mein Vater und der Kammerherr kommen nach, ich habe das Frühstück in den Gartensaal bestellt.«

»Und mittags bleiben Sie bei uns, Herr Lornsen,« fiel der Staatsrat ein; »nachmittags zeigen wir Ihnen die Stadt und machen dann eine Spazierfahrt in den Tiergarten. Ohne alle Umstände, lieber Freund, ohne alle Umstände.« – Lornsen verbeugte sich und folgte seiner Beschützerin.

#### ACHTES KAPITEL.

In wenigen Monaten war Lornsen in der deutschen Kanzlei als einer der fähigsten Arbeiter bekannt. Sein ernstes Wesen, sein gediegenes Wissen, die Schärfe seiner Urteile, sein strenges Rechtsgefühl und sein freimütiges und festes Vertreten seiner Ansichten empfahlen ihn seinen Vorgesetzten, unter denen sich viele rechtschaffene Männer befanden. Mit seinen Überzeugungen über die Rechte seines Vaterlandes brauchte er keine besondere Vorsicht zu üben, denn die allermeisten Mitglieder der deutschen Kanzlei dachten darüber ebenso wie er selbst. Aber Lornsen hatte sich von Heinrich Hilgens Lebensregeln die gemerkt, nach welcher, wo reden nichts helfen kann, Schweigen eine Tugend sei. Er haßte den Absolutismus aus tiefster Seele, mußte sich aber doch eingestehen, daß der alte König Friedrich der Sechste zu den ehrlichen Fürsten gehörte, die, persönlich wohlwollend und menschenfreundlich, kein gewöhnliches Unrecht dulden mögen, wenn nicht etwa die Staatspolitik dabei ins Spiel kommt.

Das ausgesogene Dänemark, der Staatsbankerott, die Schulden, die Klagen des Volkes über schwere Lasten und die noch größeren Klagen der Herzogtümer über das, was vorzugsweise auf ihre Schultern gepackt worden war, zeugten ebenso laut gegen die heillose Finanzwirtschaft, wie gegen die Politik des Königs und seiner Ratgeber. Es gab Männer genug unter den Dänen, die im höchsten Grade unzufrieden mit allem, was das Land erduldet hatte, neidisch nach Norwegen hinüberblickten und immer noch auf eine zukünftige Wiedervereinigung hofften, wenn Dänemark die Sympathien durch eine freie Verfassung gewinnen könnte.

Daß der Absolutismus des alten Königs sich an die Beispiele klammerte, welche Deutschland und Rußland gaben, daß diese Regierung nichts hören wollte von Grundgesetzen und Volksrechten, daß nicht einmal eine Finanzübersicht zu erlangen war, regte den Unmut bitter auf. Das alte tyrannische Königsgesetz von 1660 bestand noch. Es gab keine Rechenschaft, keinen Einblick in den Staatshaushalt, keinen Schutz gegen die Willkür; nur der Wille des Königs bestimmte, ob Gutes oder Böses geschehen sollte, aber bei alledem war der Unmut der denkenden Köpfe doch immer nur auf einen kleinen Kreis beschränkt.

»Kopenhagen ist der Magen Dänemarks,« sagte Baron Hammerstein zu Lornsen, »wird der gehörig satt gemacht und instandgehalten, so hat es mit dem ganzen Körper nichts auf sich. Wir haben glücklicherweise nur die eine bedeutende Stadt, der Geist der Unzufriedenheit kann sich nirgendwo entwickeln; Kopenhagen aber hängt fest mit Hof und König zusammen, es ist eine Residenz, die von beiden lebt. Es wird viel ausgegeben, alle Steuern fließen hierher. Der Adel, die Beamten, die Soldaten, das ganze Getriebe der Regierung ist auf diesen einen Punkt zusammengedrängt. Eine Stadt, die nicht Hauptstadt im wahren Sinne ist, deren Reichtum und Wohlleben nicht aus anderen Quellen fließt, in deren Mauern nicht durch Handel und Industrie sich eine Gegenmacht

entwickeln kann, ist keine Hauptstadt, aus der uns Gefahr drohen könnte. Die Menschen hier sind eitel auf allerlei Narrenspotten, sie sind vergnügungssüchtig und verschwenderisch, sie leben von dem, was das Königtum ihnen zuwirft. Lassen wir darum die unzufriedenen Köpfe schwatzen, was ihnen beliebt; im Grunde sind sie doch sämtlich gute und treue Unterthanen, die ihren König lieben, die Kopenhagen für die erste Stadt der Welt und sich für das auserwählte Volk halten.«

Er lachte belustigt, indem er seine goldene Dose durch die Finger rollen ließ. »Sie machen ein ernsthaftes Gesicht,« sagte er dann, »obwohl Sie nun seit Monaten hier leben und sogar dänisch gelernt haben. Es geht ziemlich gut damit, auch sprechen meine Freunde mit vieler Anerkennung von Ihnen und Ihren vortrefflichen Eigenschaften. Ich kann Ihnen sagen, lieber Lornsen, daß Sie Aufmerksamkeit erregen und meine Empfehlung mir Dank eingebracht hat. Nur immer vorwärts. Wenn man in der bürokratischen Gliederung Aufmerksamkeit erregt, hat man gewonnen. Ich prophezeie Ihnen, Sie werden rasch weiter kommen, benutzen Sie alle Wege.«

»Doch nur die geraden,« sagte Lornsen.

»O Thorheit!« antwortete der Baron. »Für den Staatsmann ist es so ziemlich einerlei, auf welchem Wege er nach Rom kommt. Das Ziel, Herr Lornsen, das Ziel ist die Hauptsache. Und haben Sie schon darüber nachgedacht, welches Ziel Sie denn eigentlich hier verfolgen?«

Er sah ihn mit seinen scharfen grauen Augen so forschend an, daß Lornsen errötete. »Ich glaube,« erwiderte Jens, »daß mein bestimmtes Ziel wohl nur das Erreichbare sein kann.«

»Der ist ein schlechter Soldat, der nicht General zu werden denkt,« rief Hammersteen. »Ehrgeiz ist die große Triebfeder in den monarchischen Staaten, darin ruht die Treue ihrer Diener und das Mittel zu ihrer Belohnung bis zur Sättigung. Sich über

die Menge zu erheben, Einfluß und Macht zu gewinnen und der Erde Glück und Genüsse theilhaft zu werden, ist die Aufgabe für den Mann von Verstand und Geist.«

»Ich will Ihnen etwas sagen, lieber Lornsen,« fuhr er fort, nachdem er bedächtig eine große Prise genommen hatte, »Sie sind zur guten Stunde hierher gekommen. Man will Ihnen wohl aus mehr als einem Grunde. Erstens, doch das ist Nebensache, habe ich Sie empfohlen und thue es jederzeit; zweitens sind Ihre Kenntnisse und Ihr Fleiß der Beachtung wert; drittens aber sind Sie aus Schleswig, das ist das Beste.«

»Ich sollte nicht meinen, daß mir dies zur besonderen Empfehlung gereichte,« sagte Lornsen lächelnd.

»Fassen Sie es nur richtig auf,« erwiderte Hammersteen. »Sie sind freilich nicht von Adel, was unter unseren Verhältnissen sehr zu bedauern ist, aber Sie gehören doch einer altfriesischen Landesfamilie an, und da die Friesen einmal die sonderbare Narrheit hatten, keinen ausgesprochenen Adel unter sich zu dulden, ersetzt eben das alte Familienwesen dies fehlende Element. Man nimmt Sie hier daher als adlig und Sie wissen ja selbst, daß mit jedem Offizierspatent und jeder höheren Beamtenstellung der dänische persönliche Adel sich von selbst verbindet.«

»Ich weiß es, ohne mich daran erfreuen zu können,« erwiderte Jens.

»Das macht Ihr friesisches Blut,« lachte der Baron, »aber Ehren und Standesvorzüge sind notwendig zum Wohle der Menschheit.«

»Ich würde mit Napoleon sagen, daß es Kinderklappern sind.«

»Nun gut,« rief Hammersteen, »mögen es denn Kinderklappern sein, aber wie viele Kinder giebt es? So viele als Völker sind. Man macht die Kinder damit stolz und folgsam, das ist das Beste. Niemand hat dies so verstanden als der satanische Korse selbst. Sie sind auf den Inseln wohlbekannt, Ihre Familie ist geachtet, im ganzen Herzogtum haben Sie Freunde; von der Universität her

begleitet Sie der Ruf eines kühnen und thatkräftigen jungen Mannes. Glauben Sie, daß man dies nicht weiß?»

»Machen Sie sich selbst alle Folgerungen,« fuhr er dann fort, »doch so viel ist gewiß, daß die Weisheit unserer väterlichen Regierung es nicht übersieht, wie wichtig es ist, talentvolle Männer aus den Herzogtümern zu Ehren und in Stellungen zu bringen, wo sie dem gemeinsamen Vaterlande versöhnend nützen können.«

»Das heißt dem Regierungssystem, wie es ist,« sagte Lornsen stolz.

»Mein junger Freund,« rief Hammersteen, »nichts ist seltsamer, als wenn ein Mann von Geist die Welt so haben will, wie er sie sich denkt. Den Verhältnissen Rechnung tragen, sich ihnen anpassen, sich eine Stellung geben, wo es möglich wird, einzugreifen, um Gutes zu stiften, entweder sich selbst, oder nach Umständen für alle, das ist die Aufgabe. Hier liegt der Weg Ihnen dazu offen. Macht, Herr Lornsen, Macht, das ist die Sache. Schaffen Sie sich diese, wo nicht, so bleibt nichts übrig als in Dunkelheit zu sterben.«

»Macht kann in verschiedenen Wegen erreicht werden?« erwiderte Jens.

»O! ich verstehe,« lachte der alte Herr. »Unsere Volksbeglucker suchen sie auf der anderen Seite, bei der großen Masse. Man macht sich beliebt, man schreit und schreibt, man wird in den Ständesaal gewählt, glänzt als Führer der Opposition, bringt die Regierung in Verlegenheit, reißt auf und reißt fort, stürzt die alte Herrschaft endlich und steigt in den Sattel. Noch sind wir aber nicht so weit, lieber Lornsen, und werden so bald, Gott sei Dank, auch nicht dahin kommen. Aber was hat es denen genützt, die von dem Ungeheuer, Volksgunst genannt, sich tragen ließen? Was hat es selbst den glücklichsten Usurpatoren genützt, die ihre rechtmäßigen Herren beraubten? Schmach, Kerker, Armut, Verfolgung und Unglück sind ihr gerechter Lohn geworden. Völker sind ewig

undankbar, dankbar sind nur die Fürsten. Sie sind jung, Lornsen, Sie sind weder durch Geburt, noch durch Besitz besonders bevorzugt, es giebt also vieles, was sie erwerben können. Das Leben ist ein Rechenexempel, dessen Schluß, wie Weise und Narren gleichmäßig behaupten, jedenfalls der Tod ist. Aber was dazwischen liegt, die Ausfüllung des Raumes mit gültigen Zahlen oder Nullen, darauf kommt es an. Sie haben alles in Ihrer Hand. Sie sind voll Kraft und Kühnheit, ich freue mich daran; sind ein Mann, der den Augen gefällt, der den Weibern Herzweh macht; bedenken Sie auch diese Seite, mein junger Freund. Eine vorteilhafte Partie, die in ein Gewebe wichtiger Familienverbindungen führt, das giebt Stützen für einen Staatsmann. Hätte Struensee, statt einen albernen Liebesroman mit der Königin aufzuführen, Holks oder Rantzaus Tochter oder Schwester geheiratet, er würde weder Hand noch Kopf auf den Block des Henkers gelegt haben. Doch ich sehe es Ihnen an,« rief er lachend, »Sie glauben noch an das selige Gefühl der Liebe, das Ihnen mehr gilt in seiner Unmittelbarkeit, als alle Verstandeswahl.«

»Wenn diese nur dem Ehrgeiz oder Eigennutz dienen soll, habe ich allerdings keine Anerkennung dafür,« erwiderte Jens.

»Nun, das ist ein Kapitel, woran für jetzt auch nicht von Ihnen gearbeitet werden kann,« sagte Hammersteen. »Gehen Sie zu Lina hinunter, lieber Lornsen, Sie werden gewiß erwartet, ich komme Ihnen nach.«

Lornsen traf die Tochter des Staatsrats allein. Sie saß am Flügel und nickte ihm entgegen, ohne sich stören zu lassen. Er setzte sich in ihre Nähe und hörte lange zu. Ihr Spiel war vollendet; sie sang ein paar neue Opernarien, plauderte über Kunst und Gesang und sagte dann, plötzlich aufhörend: »Was fehlt Ihnen, Lornsen? Sie sehen betrübt aus. Sie gehören zu den Menschen, die ihre Freude wie ihr Leid nicht verbergen können; man liest es in Ihren Augen, daß Ihr Geist durch irgend eine Last bedrückt ist.«

»Und doch täuschen Sie sich,« erwiderte er. »Ich habe heut aus Sylt eine Nachricht erhalten, die mich freudig bewegt hat. Zwei Menschen haben sich dort verbunden, die mir beide lieb sind, und an deren Glück ich von ganzem Herzen teilnehme.«

»Ist es jene Hanna Petersen, von der Sie mir erzählt haben?« fragte Lina.

»Dieselbe,« erwiderte er, »Sie hat meinen Freund Hilgen geheiratet.«

»Und keine Spur von Eifersucht,« rief Lina, ihn forschend anblickend, »keine Reue hat Sie ergriffen?«

»Was könnte ich zu bereuen haben?« sagte er stolz.

»Nichts!« erwiderte sie und ein Blick flog über ihn hin, der in seinem Herzen das Blut zusammenpreßte. »Sonderbar, daß wir uns in Helgoland finden mußten, mein teurer Freund. Regiert der Zufall die Welt, oder giebt es Bestimmungen, die das Schicksal der Menschen leiten? Und wer, Lornsen, wer hält die Fäden in seiner Hand, wer entwirrt sie und gebietet über das Los der Sterblichen?«

»Der feste Menschenwille,« erwiderte er.

»Liegt es nur daran?« rief das Fräulein. »Ich höre meinen Vater draußen, er würde anderer Meinung sein; aber laßt uns sehen, wie weit mir damit kommen können.«

Als Lornsen ein Jahr in der dänischen Hauptstadt gelebt hatte, war er zwar kein Däne geworden, aber er hatte sich eingelebt in die Verhältnisse, hatte Kreise und Freunde gefunden, und seine äußere Stellung hatte sich wesentlich verbessert. Durch seine Befreundung mit dem Staatsrat konnte es nicht fehlen, daß auch andere Männer und Familien von Bedeutung sich ihm näherten, und daß er zu Verbindungen gelangte, die ihm nützlich und angenehm waren.

Das Familienleben in Kopenhagen, die Freiheit des Umgangs, das freundliche Entgegenkommen und die mancherlei Vorzüge

und Tugenden geselliger und gesellschaftlicher Bildung, welche er hier entdeckte, sagten ihm zu. Der Adel war keineswegs abgeschlossen und vornehm herabblickend, wie in Deutschland, er saß auch nicht als verrottetes Junkertum jahraus, jahrein auf seinen Besitzungen, sondern er kam winterlich in der Hauptstadt zusammen und öffnete seine Häuser gern jedem Manne von Wissen und Bildung. Lornsen fand, daß man Kunst und Wissenschaft liebe und schätze, daß ein gewisser Nationalstolz die Dänen antreibe, jedes Talent zu unterstützen und zu pflegen, und daß vom Staate sowohl wie von den einzelnen reichen Privatmännern viel geschehe, um dem kleinen Volke einen Namen zu sichern, es hinter anderen Nationen nicht zurückstehen zu lassen, ja größeren wohl den Rang streitig zu machen.

Es gehört das auch mit zu der dänischen Eitelkeit, hatten manche Angreifer gesagt, und allerdings hatte die Eitelkeit ihr Teil daran. Wenn sie nur immer sich in solcher Weise äußern wollte, sagte Lornsen, der häufig die Dänen verteidigte, wir könnten damit zufrieden sein. Wenn alle Völker auf den Kampfplätzen des Wissens, der Künste, des Handels, der Industrie und jeglicher Arbeit sich um den Rang stritten, wenn sie darin allein ihren Ehrgeiz und ihre befriedigte Eitelkeit suchen möchten, so hätten wir gewonnen. Solche Kämpfe veredeln die Menschheit und setzen der Dummheit und Roheit ein Ziel, an welchem jeder Fanatismus endlich scheitern muß.

Aber die Eitelkeit war nicht allein dieser gefälligen Art, auch das anmaßende Dänentum trat nicht selten bis zur Lächerlichkeit fratzenhaft und aufgebläht Lornsen entgegen. Er hatte bei seiner Ankunft in Kopenhagen einen Vetter des Staatsrats, den jungen Baron Holk, kennen gelernt, hatte ihn dann öfter in Hammersteens Hause wiedergefunden und mehr als einmal den Kammerjunker seine Überlegenheit fühlen lassen.

Ihre Abneigung war gegenseitig und wurde vermehrt durch die Huldigungen, welche Holk seiner schönen Cousine widmete. Die Vertraulichkeit, welche zwischen ihnen waltete, die Hindernisse, welche er Lornsen bereitete, die spöttischen Blicke und Bemerkungen, welche er gelegentlich austeilte, mußten den Unmut größer machen, und wenn irgend einer den Gedanken hegte, daß dieser Bauer aus Sylt, dieser kleine Advokat aus Schleswig, seine Augen zu Lina zu erheben wage und Gnade vor ihr gefunden habe, so war es der Kammerjunker, der mit der wachsamsten Eifersucht beide beobachtete.

Ganz anders benahm sich der wohlwollende Kammerherr Branden, der mit jedem Tage größeres Gefallen an Lornsen gefunden hatte und ihm überall freundliche Dienste erwies. – Die frische, kräftige Natur »seines Friesen«, wie er ihn nannte, machte ihm Vergnügen. Er fuhr mit ihm bei starkem Winde über den Sund, jagte und ritt mit ihm und erhielt Stoff für allerlei kleine romantische Geschichten und Abenteuer, die er in Gesellschaften vortragen konnte.

Eines Tages, als Lornsen in Hammersteens Haus kam, fand er Lina allein im Garten, der schön und groß sich anschloß. Sie ging auf und ab, einen prächtigen Strauß seltener Blumen in der Hand; ein zusammengefaltetes Blatt lag mitten im Wege. Sie schien in heiterster Laune zu sein.

»Sie kommen erwünscht, Herr Lornsen,« sagte sie, »um sich ausschelten zu lassen.«

»Und wo sind die Gründe dazu?« fragte Jens.

»Gründe?« wiederholte das Fräulein, »ah! Sie sind Advokat, Sie verleugnen Ihre Natur nicht. Nun, wenn Sie Gründe haben wollen, da sind sie. Warum kommen Sie seit einiger Zeit seltener als je zu uns? Warum ist, wenn Sie kommen, Ihr ganzes Benehmen so höflich abgemessen, als wären wir eine Salonbekanntschaft, und

warum, insbesondere, mein rücksichtsvoller Herr, ist es Ihre ergebene Dienerin, die Ihren Unwillen durch irgend etwas, was sie nicht weiß, in solchem Grade erregt haben muß, daß Sie förmlich vor ihr zu fliehen scheinen.«

»Können Sie das im Ernst behaupten, Lina?« fragte er mit einem warmen Blicke.

»Ich kann es behaupten,« erwiderte sie, »und behaupte es gegen jeden, der es zu bestreiten wagt.«

»Auch wenn ich dagegen sage, daß selbst in Zeiten, wo ich wenig beachtet zu werden schien und es mir rätlich dünkte, einen entfernteren Platz einzunehmen, meine Gedanken und meine treuesten Wünsche Ihnen immer nahe waren?«

»Keine Ausflüchte, keine schönen Worte!« rief das Fräulein von Hammersteen. »Es ist wahr, wir haben uns öfter verfehlt, und wo wir uns sahen, hatte ich die Ehre, von einer Anzahl unserer liebenswürdigsten jungen Herren umringt zu sein, die sich um das Vergnügen stritten, mich angenehm und witzig zu unterhalten. – Warum mischten Sie sich nicht ein? Warum kämpften Sie nicht um den Preis? – Warum ließen Sie anderen den Platz, und wandten sich stolz fort, mir wohl gar die Schuld beimessend?«

»Weil ich weiß,« sagte Jens, »daß ich nicht in jenen Kreis gehöre.«

»Nicht gehöre!« erwiderte sie; »was versteckt sich hinter dieser Bescheidenheit? Wohin gehören Sie denn, mein feiner, rauher Herr? – Ah, Sie ziehen es vor, einsame Spaziergänge zu machen; auch hat man Sie gesehen, wie Sie mit dem verrufenen Doktor Björning verkehrten, dem entsetzlichen Wühler, Aufwiegler und Gotteslästerer in Dänemark. Endlich aber, und das scheint Ihre Hauptaufgabe geworden zu sein, studieren Sie den Charakter und die Passionen unseres schöngestigen, liebenswürdigen Kammerherrn Branden, abenteuernd mit ihm über Land und Meer, machen Verse im Mondschein und bewundern seine romantischen

Untersuchungen über neapolitanische Fischerinnen und schweizer Milchmädchen.«

»Ich glaubte,« sagte Lornsen lächelnd, »daß wenigstens der arme Kammerherr etwas mehr Mitleid bei Ihnen finden würde.«

»Wohlan,« gab sie zur Antwort, »lassen Sie uns einen Augenblick bei ihm stehen bleiben und sagen Sie mir mit friesischer Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, was Sie von Branden halten.«

»Im besten Sinne des Wortes sage ich von ihm, daß er der gutmütigste Narr ist, den ich kennen gelernt habe.«

»Das ist ein Urteil,« rief Lina lachend, »in welchem salomonische Weisheit steckt. Mein Vetter Waldemar würde sich freuen, wenn er wüßte, daß er wenigstens in diesem einen Punkte mit Ihnen übereinstimmt. Sie haben es mit Waldemar aber völlig verdorben; er hat mich und wahrscheinlich auch viele andere gute Leute vor Ihnen gewarnt.«

»Ich würde mich wundern, wenn es anders wäre,« gab Jens zurück. »Denn wenn jener Kammerherr zum Geschlecht der gutmütigsten Narren zählt, so ist dieser Kammerjunker jedenfalls zu den boshaftesten und langweiligsten zu rechnen.«

»Gott weiß es, ob Sie recht haben!« erwiderte das Fräulein, ihn schalkhaft und seufzend anblickend, »oder welche Verblendung aus Ihnen spricht. Dort liegt ein Papier im Wege. Heben Sie es auf, lieber Jens. Öffnen Sie es, lesen Sie es und raten Sie mir, was ich thun soll.«

Lornsen erfüllte schweigend ihren Willen. Nach einigen Augenblicken ließ er den Arm mit dem Papier sinken und sagte ruhig: »Kammerherr Branden schickte Ihnen diese schönen Blumen und beschwört Sie, einen ewigen Blumenpfad mit ihm vereint zu wandeln. Ich hätte es wissen können, er bewundert Sie fast noch mehr wie seine romantischen Ideale.«

»Es ist ein Antrag, der wohl zu bedenken wäre,« erwiderte Lina. »Branden ist vermögend und hat vor einigen Tagen seinen

Onkel beerbt, der plötzlich große Güter auf ihn gebracht hat. Was schadet es, daß er einen gewissen lächerlichen Platz in der Gesellschaft einnimmt, daß er der Allerweltsnarr ist! Er ist gutmütig und gefällig; es giebt schlimmere Narren mit und ohne Kammerherrnschlüssel, und da wir ein Haus machen können, an der Spitze aller Thorheiten uns bewegen dürfen, wird man mich beneiden und noch mehr bewundern.«

»Wissen Sie aber,« fuhr sie lebhaft fort, indem sie sich zu Jens wandte, »daß ich in großer Verlegenheit bin? Fast zu gleicher Zeit mit dem duftenden Billet des guten Branden erhielt ich den Besuch meines Veters Waldemar, der es sich in den Kopf gesetzt hat, ich allein könne ihn glücklich machen. Sie wissen, Waldemar schreibt Verse, sehr gute Verse, in jeder Versart ist er gewandt. Er überreichte mir daher ein zartes, allerliebstes Gedicht. Es muß dort in der Laube liegen, wir wollen es holen. Sie müssen es lesen.«

»Ich verzichte darauf,« fiel Lornsen ein.

»Sie sind dem armen Waldemar gram,« rief Lina lachend, »und er ist so himmlisch gut und sanft. Es würde eine Familienheirat sein, ich kann es nicht leugnen. Waldemars Vermögen ist nicht sehr bedeutend, ich aber bin die einzige Tochter meines Vaters, der seinen Besitz zusammengehalten hat. Die Rechnung ist durchaus richtig. Wie allen edlen Familien, liegt der Glanz und die Zukunft derselben auch uns am Herzen. Waldemar ist jung, Branden nahe an vierzig Jahre; Waldemar ist schlank, schön, einnehmend, es kann nicht fehlen, daß er in kurzer Zeit Karriere macht. Er wird Gesandter werden, wir können dann in Paris, London oder Wien leben. Welch glänzende, wünschenswerte Zukunft in Festen und Freuden, an Höfen und an der Seite der erlauchtesten Gesellschaft. Branden ist Kammerherr, aber trotz seiner breiten Schultern und seines guten Appetits zu romantisch, um als Diplomat Glück zu machen. Wir würden uns begnügen müssen zu jagen,

den Geiser und die Vulkane in Island oder, der Abwechslung wegen, den Vesuv und den Ätna zu besuchen; aber jedenfalls hätte ich auch Aussicht, dann wieder einmal auf Helgolands äußerster Felsenspitze die Sonne sinken zu sehen, und wer weiß, ob wir nicht dort zusammenträfen, um eine zweite Fahrt nach den Halligen zu machen.«

»Um im Nebel auf der Bank von Südfall zu sitzen,« sagte Lornsen mit leiser Stimme.

»Erinnern Sie sich, Lornsen, was Sie mir dort versprochen haben?« rief das Fräulein, indem sie seine Hand ergriff und ihre Stimme plötzlich vor Bewegung zitterte. »Sie wollten mein Freund sein für alle, alle Zeit. Nun, mein teurer Freund, was soll ich jetzt thun?« fuhr sie in dem noch spottenden Tone fort. »Was soll ich dem Kammerherrn antworten, was dem Kammerjunker? Wohin soll ich mich wenden, mit meinem armen Herzen, oder mit meiner kleinen Hand, die Waldemar so schön besingt? Raten Sie mir, sagen Sie mir, was Sie denken. Sie sollen Herr sein über Herz und Hand.«

Sie standen unter einer alten, prächtigen Eiche, die in der Mitte des Gartens ihre mächtigen Äste und ihr reiches Geblätter über einen weiten Grasplatz streckte.

»Dieser Baum,« sagte Lina, »ist eher gewesen als dies Reich und diese Stadt. Er hat einst mitten im Walde gestanden. Die Nornen haben darunter gesessen, das heilige Feuer hat vor ihnen gebrannt, in Zaubersprüchen haben sie die Schicksale der Menschen geweissagt, ihnen Freude und Leid verkündigt. Da stehen wir nun in seinem heiligen Schatten, und ich halte Ihre Hand, mein bester, teurer Freund. Meine Augen hängen an Ihren Lippen, ich fordere mein Schicksal und diese Lippen bleiben stumm!«

»O! Lina,« rief Lornsen, indem er sie umfaßte und mit einem Blick überwältigender Liebe sich zu ihr niederbeugte, »was könnte ich sagen, was Sie nicht wüßten?«

»Ist es das,« flüsterte sie, an ihn geschmiegt, »was mitten im kalten Nebel wie Feuer mich verbrannte?«

»Daß ich dich mehr liebe,« sagte Lornsen, »wie ein Mensch dich lieben kann, daß ich sterben will oder dich besitzen. Gütiger Gott! ich lebe nur, seit ich dich kenne. Ich will mein Leben verteidigen!«

Er hielt sie in seinem Arme, den andern streckte er schwörend und drohend aus. Der schöne stolze Mann, zürnend und durchglüht von den erhabensten Gefühlen, stand mit göttlicher Gewalt vor ihr. Sein schimmerndes Haar fiel weich auf ihre Stirn, das Feuer seiner Augen schmolz in Zärtlichkeit und Frieden. Lina glaubte bis in seine Seele zu blicken, die ihr gehörte, und ihre Hände um seinen Nacken schlingend, betrachtete sie ihn mit der ganzen innigen Kraft ihrer Liebe.

»Von jenem ersten Tage an, wo ich dich sah,« flüstert sie, »wußte ich, daß wir zu einander gehörten. O! geliebter Mann, keine Macht soll uns trennen. Du hast die gewöhnliche Unterordnung des Lebens von dir gestoßen. Du konntest kein reicher Bauer in Sylt sein. Laß dem Hilgen sein Schätzchen, in meinen Armen biete ich dir Ersatz.«

»Und ich,« erwiderte Lornsen zärtlich und stolz, »denke dir Ersatz zu geben für alle Kammerherren und Barone.«

»Ich weiß es,« sagte sie. »Du wirst nicht eher vor meinen Vater treten und mich von ihm fordern, bis er gegen deinen Rang und deine Stellung nichts einzuwenden vermag. Ich denke und fordere nichts Geringes von dir. Alles übrige nehme ich auf mich. Mein Vater weiß, daß er mich nicht zwingen kann, etwas zu thun, was ich nicht mag. Ich erwarte dich, Lornsen, ich erwarte den Tag, der kommen wird, wo unsere Liebe offen hintritt in die Welt und Achtung fordert. Bis dahin, mein Freund, sei geduldig und glaube an mich.«

»Fest und unwandelbar!« sprach Lornsen, ihre Hände mit Küssen bedeckend.

»Lina!« rief die Stimme des Barons hinter dem Gebüsch. »Wo bist du denn, Mädchen? – Kommen Sie, Kammerherr Branden, Lina muß hier sein.« Er trat hervor und fuhr lachend fort: »Da sitzt sie ja unter dem Hexenbaum, und ist es nicht unser lieber Freund Lornsen, der sich so selten macht? – Herzlich willkommen, Herr Lornsen, ich hoffe, Sie haben sich gut unterhalten. – Aber hüten Sie sich vor dem Baum da, man sagt ihm gefährliche Zauberposen nach.«

Am nächsten Tage, als Lornsen allein in seiner Wohnung war, erhielt er einen Besuch des Staatsrats, der ihn nicht wenig überraschte. Einige Minuten lang war er in peinlichen Vermutungen befangen. Herr von Hammersteen setzte sich zu ihm und sagte, zum Fenster hinausschauend: »Sie wohnen hier allerliebste, mit der Aussicht auf Hafen und Meer, ungemein frisch und gesund, das wird Sie aussöhnen mit Kopenhagen. Nun, ich frage nicht, wie Sie sich befinden: Sie haben sich eingelebt, sind blühend und kräftig, aber zu einsam, wie ich meine, und wie Sie wissen, lautet der alte Bibelspruch: ›Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.‹ Was haben Sie für Nutzen daraus gezogen, lieber Lornsen?«

»Ihre Güte, Herr Staatsrat,« erwiderte Jens lächelnd, »hat dafür gesorgt, daß ich die Einsamkeit nicht empfinde.«

Hammersteen sah ihn mit seinen dunklen Augen nachsinnend an. »Es freut mich aufrichtig, wenn wir, ich und Lina, dazu beigetragen haben, Sie angenehm zu beschäftigen, aber warum ich eigentlich zu Ihnen komme, lieber Freund, hat seine besondere Bedeutung, die Sie und Ihre Einsamkeit ganz besonders betrifft.«

Eine leichte Röte sammelte sich auf Lornsens Stirn, er beherrschte mit Mühe seine Unruhe; doch mutig schlug er die Augen auf und blickte den Baron offen an, denn er war entschlossen, nicht zu lügen und nichts zu bemänteln. »Ich erwarte Ihre Mitteilung,« begann er, als der Baron schwieg.

»Es handelt sich,« sagte dieser, »um eine wichtige und delikate Angelegenheit, bei der Sie mir versprechen müssen, durchaus aufrichtig zu sein, was ich von Ihnen erwarten darf.«

»Ich werde, was mich betrifft, Ihnen nichts verschweigen,« erwiderte Jens mit Festigkeit.

»So hören Sie,« sagte der Baron. »Sie wissen, daß schon im Jahre 1815 die Ritterschaft der Herzogtümer sich für ihre sogenannten Rechte erhob und einen Landtag beehrte, der ihr abgeschlagen wurde. Der König bestätigte dagegen bald darauf die Privilegien des Adels und der Prälaten, was natürlich bloße Formalität war. Die Ritterschaft bezahlte nun die Kieler Professoren, namentlich einen gewissen Dahlmann, ihren bleibenden Sekretär, bezahlte die Mitarbeiter der Kieler Blätter, Falk und Welcker, die tapfer schrien und die Rechte des Adels bewiesen: als das alles aber in Kopenhagen nichts half, klagten die Ritter 1822 beim deutschen Bunde um ihr Recht.«

»Ich kenne die Geschichte dieser Zeit ziemlich genau,« fiel Lornsen ein, der mit großer Verwunderung dem Staatsrat zuhörte.

»Um so besser, lieber Freund,« rief dieser, »dann werden Sie auch wissen, daß es kam, wie es kommen mußte; daß der hohe Bund nämlich in seiner besonnenen Weisheit den Klägern die Antwort erteilte: die alte Verfassung Holsteins bestehe nicht mehr in anerkannter Wirksamkeit, ihr Gesuch sei somit unstatthaft, ihre Pflicht aber um so gewisser, sich als treu ergebene Unterthanen zu benehmen.«

»Zur Schmach der Zustände Deutschlands ist allerdings eine solche Antwort erteilt worden,« erwiderte Jens. »Die Völker mochten daran sehen, was es heißt, wenn Diplomaten über ihre Rechte zu Gericht sitzen, im übrigen aber war dem Adel dieser demütigende Bescheid von Herzen zu gönnen. Nicht für die Landesrechte hatte er das Wort genommen, sondern für seine Privilegien, um sein Kastenwesen herzustellen, das Mittelalter womöglich

wieder aufzufrischen. Der Bundestag in Frankfurt konnte nichts Gescheiteres thun, als diesem beehrlichen Adel seine Vorrechte abzusprechen.«

»Nun sehen Sie,« fuhr der Staatsrat fort, »darauf kommt es an. Der Adel hat Ähnliches hören müssen, was Sie da sagen; wir wollen nicht darüber streiten, was recht ober unrecht darin ist. Er hat ein paar Jahre lang die Flügel hängen lassen; jetzt sind sie ihm jedoch neu gewachsen, und ganz in der Stille wiederholt er seine Versuche, um hier zum Ziele zu kommen. Der Kronprinz Christian besonders ist ein Stern seiner Hoffnungen. Ihm werden allerlei Vorstellungen gemacht; die Treue der Herzogtümer gerühmt, wenn der Adel dort gestärkt eine hervorragende einflußreiche Stellung gewönne, wenn man seine Vorrechte ihm sicherte, adlige Landtage einführte, ihm die Vertretung des Landes überwiese.«

»Es wäre das sicherste Mittel, den allgemeinsten Unwillen hervorzurufen,« erwiderte Lornsen.

»Ganz meine Überzeugung,« sagte Hammersteen. »Aber diese Reihe von Bestrebungen bedarf der Gegenwirkung. Es bedarf einer klaren, scharfen und scharfsinnigen Denkschrift, welche den Gegenstand erschöpfend zerlegt, und bedarf eines Mannes, der, genau bekannt mit allen Verhältnissen, beweist, daß die Ansprüche der Ritterschaft und Prälaten völlig unstatthaft sind, sowohl vom Rechtsgesichtspunkte aus wie in Erwägung der Zeitverhältnisse und des Wohls der Gesamtheit.«

»Ich verstehe,« versetzte Lornsen. »Diese Denkschrift wünschen Sie von mir.«

»Sie sind der Mann dazu,« fiel der Baron ein. »Sie besitzen die Kenntnis und die Geschicklichkeit. Zeigen Sie jetzt, Lornsen, was die Intensität Ihres Willens vermag, inwieweit Sie höheren Ideen zugänglich sind. Sie werden dadurch diejenigen zur richtigen Erkenntnis über Sie bringen, von denen Ihre Zukunft abhängt.«

»Ich fürchte,« sagte Jens, indem er vor sich niederblickte, »daß meine Zukunft durch diesen Auftrag nicht gewinnen wird.«

»Mein Freund,« sprach Hammersteen lächelnd, »ein Staatsmann muß auch bei seinen ersten Schritten Talleyrands berühmtes Wort niemals vergessen, daß die Sprache dazu vorhanden sei, die Gedanken zu verbergen: wenn man jedoch gewandt, vorsichtig und überlegt die Worte wählt, so giebt es mancherlei Fälle, wo man auch kühn und bestimmt sein darf. Hier haben wir einen solchen Fall. Sie haben nichts zu verbergen, nichts in Schleier zu hüllen: sagen Sie vielmehr gerade heraus und mit aller Bestimmtheit, was Sie denken.«

»Meine Überzeugung?« erwiderte Lornsen fragend und mit Nachdruck.

»Ihre volle Überzeugung,« sprach der Staatsrat, »doch – ohne Phrasen. Erinnern Sie sich, Herr Lornsen, daß dieser Auftrag durch mich Ihnen vom König erteilt wird. Daß Se. Majestät wünscht, der Kronprinz möge durch Sie von der ganzen Lage der Dinge genau unterrichtet werden, und da Sie ein klarer, klug rechnender, besonnener Mann sind – ich habe die Beweise dafür,« schaltete er mit einem seiner eigentümlichen scharfen Blicke ein – »so werden wir sehen, wie Sie die Stunde benutzen, wo sich Ihnen Thüren öffnen, durch welche nicht so leicht ein Unberechtigter dringt.«

»Ich werde sie benutzen,« sagte Jens.

»Sie nehmen es also an?« fragte Hammersteen.

»Ich nehme es an.«

»Ich lobe Sie und freue mich darüber. Biagsamkeit ist eine der größten Tugenden der Menschen. Die Hartnäckigkeit sogenannter Charaktere ist in Wahrheit lächerlich und verächtlich. Es giebt keine ewigen Wahrheiten, wie es keine Beständigkeit giebt. Was heute verteidigt und gepriesen wird, kann morgen Verbrechen werden, wenigstens für uns, für den Staatsmann, des Kunst es

ist, allen Verhältnissen Rechnung zu tragen, alle Verhältnisse zu benutzen und seine Konsequenzen daraus zu ziehen. Denn sehen Sie, lieber Freund, alle diplomatische Kunst besteht darin, mit gegebenen Verhältnissen zu rechnen und die Verhältnisse so zu meistern, daß die Notwendigkeit den Gegnern nichts anderes übrig läßt als Anerkennung. Man muß mit jeder Strömung fahren, mit jeder Möglichkeit Anker werfen und immer neue Möglichkeiten aufstellen, wenn etwa die Wellen über die alten hinschlagen. Wissen Sie, Herr Lornsen, Goethe, der vortreffliche Goethe, ist wiederum auch hierbei ein köstliches Vorbild. Wie sagt er in seinen prachtvollen Xenien:

Die Feinde, die bedrohen mich,  
Das mehrt von Tag zu Tage sich,  
Doch seh' ich alles unbewegt –  
Sie zerren an der Schlangenhaut  
Die jüngst ich abgelegt.  
Und ist die nächste reif genug,  
Abstreif' ich die sogleich,  
Und wandle neu belebt und jung  
Im frischen Götterreich.

Sehen Sie, lieber Freund, das ist das Bild des vollendeten Diplomaten. Das wärmt und erfreut! Die Schlangenhaut wird abgestreift und schnell ist eine andere fertig. Man wechselt die Rollen, um ewig jung und frisch zu bleiben.«

»Doch ich ermüde Sie,« sagte er aufstehend. »Wann wollen Sie an die Arbeit gehen?«

»Wenn es Ihnen genehm ist, noch heut.«

»Je eher, je lieber,« erwiderte der Staatsrat. »Frische Fische, gute Fische! man muß den Feind schlagen, wo man ihn findet. Was Sie etwa an Büchern und Material bedürfen, steht Ihnen in meiner Bibliothek und im Archiv zu Gebot; ich sende Ihnen auch, *sub sigillo*, die Petitionen und Vorstellungen der Ritter. Eilen Sie, ich

zweifle nicht, daß der Kronprinz Sie mit seiner ganzen Gnade beglücken wird, auch Se. Majestät denkt das Beste von Ihnen. Und nun adieu. Aber vergessen Sie darüber uns nicht, lieber Lornsen.«

Er schüttelte Jens die Hand und that einige Schritt, dann wandte er sich um und sagte lächelnd: »Ja so, bald hätte ich etwas vergessen, was Ihnen gewiß Freude machen wird. Eine wichtige Veränderung bereitet sich in meinem Hause vor. Ich werde meine Tochter verheiraten. Mit wem, raten Sie?«

»Ich bin in der That nicht imstande, darüber zu urteilen,« versetzte Lornsen so kaltblütig er konnte.

»Noch schwankt die Wage,« sprach der Baron lächelnd, indem er seine Augen in Lornsens Gesicht bohrte. »Es bieten sich ein paar Partien, bei denen ich Karoline freie Wahl lasse, doch heut muß sie sich entscheiden.«

»Fräulein Karoline wird ihrem Herzen folgen,« sagte Lornsen.

»Ihrem Herzen!« wiederholte der Staatsrat spöttisch. »Meinen Sie? Das Herz ist das wandelbarste Ding, ein Mädchenherz ein Sack voll Thorheiten. Ich kenne jedoch Lina besser. Das bloße Empfindeln und in Liebesnot dumme Streiche machen, hat keine Gewalt über sie. Das werden Sie auch von ihr glauben, lieber Freund, daß sie nicht vergessen kann, wer sie ist und wohin ihr Weg geht. Einem untergeordneten Menschen kann Lina sich niemals leichtsinnig verzetteln, um Schande und Reue über sich und mich zu bringen. So bin ich denn ganz ruhig, ganz sicher und kümmere mich nicht im geringsten um die kleinen Betisen des Lebens. Ich überlasse es ihr getrost, über sich zu bestimmen, ich weiß, daß ich es kann. Apropros, haben Sie Kammerherrn Branden gesehen?«

Lornsen verneinte es.

»Der hat mit seiner Erbschaft viel zu thun,« lachte Hammerstein. »Ein trefflicher Mann voll Gemüt und Talent, und dabei

jetzt sehr vermögend, imstande, allen seinen Neigungen zu folgen, Geburt und Geld, lieber Lornsen, das sind die Genien, die eines Menschen Leben umschweben müssen, wenn er nach allen Kränzen die Hand ausstrecken darf. Wo diese Schutzgeister fehlen, muß man bescheiden sein oder viel Glück oder viel Geist besitzen. Nun, kommen Sie recht bald zu uns und seien Sie fleißig.«

Als er hinaus war, legte Lornsen den heißen Kopf in seine Hand und blickte lange über Land und Meer, der sinkenden Sonne nach. »Laßt sehen,« rief er dann, »ob ich Glück und Geist genug besitze, um eure Genien entbehren zu können.« Und er ergriff ein Papier und begann seine Arbeit.

#### NEUNTES KAPITEL.

Eine ganze Woche lang hatte Lornsen sich nicht im Hause des Staatsrats sehen lassen, er war aufs eifrigste mit der Denkschrift beschäftigt; als sie jedoch vollendet war, empfing Hammersteen eine saubere Abschrift mit der Bitte, sie zu lesen und ein Urteil darüber zu fällen.

Am nächsten Tage erfolgte die Antwort. Der Staatsrat ersuchte Lornsen, zu ihm zu kommen und mittags der Gast der Familie zu sein, da er hoffe, ihm allerlei gute Dinge vorsetzen zu können.

Eine Wolke schwermütiger ernster Gedanken lagerte auf Lornsens Gesicht. Er hatte keine Nachricht von Lina erhalten, und viel zu stolz, um irgend einen Versuch zu machen, durch seine Annäherung auf ihre Entschlüsse einzuwirken, hatte er es vorgezogen, nichts zu thun, was zwingend für sie sein könnte. Die Worte des Barons, daß Lina einem untergeordneten Menschen sich niemals leichtsinnig verzetteln könne, hatten sich ihm wie in Erz eingegraben, denn keinen Augenblick zweifelte er daran, welche Bedeutung sie haben sollten. Er war überzeugt, daß der Baron die

Scene im Garten gesehen hatte, daß er recht gut wußte, was zwischen ihm und Lina vorgefallen war; doch statt zürnend dazwischen zu treten, zog der staatskluge Vater es vor, in seiner Weise die Karten zu mischen.

»Sie soll nichts bereuen,« murmelte Jens zum tausendstenmal düster vor sich hin, als er vor der Thür des Barons stand; dann wischte er den Ernst von seiner Stirn, und als er bei einem der großen Wandspiegel vorüberging, lachte er über seine treffliche diplomatische Vervollkommnung, denn er sah in der That heiter und unbefangen aus, während sein Herz in heftigen Schlägen pochte.

Der große Wagen des Staatsrats stand angespannt im Hofe. Er war eben nach Hause gekommen und empfing Lornsen, den Hut in der Hand und in Uniform, oben an der Treppe.

»Mein lieber Lornsen,« rief er ihm entgegen, »herzlich erfreut, Sie zu begrüßen. Sie sehen mich noch mit Stern und bordiertem Rock; ich komme von Sr. Majestät. Gestern abend habe ich dem König Ihr Promemoria übergeben, er hat sich sogleich damit beschäftigt; Sie wissen, es ist seine Art, unermüdlich zu sein und trotz seines Alters bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten und zu lesen. Es ist nun am besten, wenn ich Ihnen die eigenen Äußerungen des Königs wiederhole. ›Wie alt ist der Lornsen?‹ fragte er mich. ›Einige dreißig Jahre, Majestät.‹ – ›Es muß viel Feuer und Leidenschaft in diesem Manne sein, aber er ist ein vortrefflicher Kopf, ein Mann von gediegenen Kenntnissen und großen Fähigkeiten. Die Arbeit ist ausgezeichnet, der Kronprinz soll sie lesen. Sagen Sie dem Lornsen, daß ich ihm danke und mich seiner erinnern werde. Wenn er etwas will, soll er zu mir kommen, es wird mir überhaupt angenehm sein, ihn zu sprechen. Sagen Sie ihm das.«

»Der König ist gnädig,« sagte Lornsen.

»Er ist gerecht,« versetzte Hammersteen; »Ihre Arbeit ist wirklich meisterhaft, scharf, klar und überzeugend – bis auf die Verteidigung Ihrer Ansichten vom Staatsrecht der beiden Herzogtümer,« fügte er lächelnd hinzu. »Das ist es, was Se. Majestät als Feuer und Leidenschaft bezeichnete, doch das wird sich geben. Die nächste Aufgabe ist nun die, den Kronprinzen zu interessieren; dazu aber wird eben jenes leidenschaftliche Feuer nicht wenig beitragen. Vor zwei Stunden hat er die Denkschrift erhalten und nun machen Sie sich darauf gefaßt, lieber Freund, gerufen zu werden. Sie sehen, alles ist jetzt wohl eingeleitet und im besten Gange des Gelingens. Sind Sie persönlich mit den Herrschaften bekannt, so legen magische Schlingen sich um Ihre Füße und tragen Sie empor zu den Göttertafeln, wo Nektar und Ambrosia bereit stehen.«

Der Eindruck, welchen diese Mitteilungen auf Lornsen machten, war kein sichtbarer, dennoch aber war er bedeutend genug. Ein ehrgeiziges Feuer brannte tief in ihm und mischte sich mit seiner Liebe zu Lina. Er wußte, daß seine Kühnheit nur Verzeihung finden könnte, wenn er durch Rang und Stellung dazu berechtigt werde, und stolz und mutig wie er war, hob er den Kopf hoch empor, als der Staatsrat mit seinem feinen, beobachtenden Blicke ihn betrachtete.

»Ich bin zwar nicht gewöhnt,« sagte Lornsen, »auf den Parketts königlicher Gemächer zu gehen, allein ich hoffe, wenn ich die Ehre habe, den König oder den Prinzen zu sprechen, mich dessen würdig zu beweisen; sollte ich auch bei Hofleuten Gegenstand ihrer Bemerkungen werden.«

»Dafür sorgen Sie nicht,« rief Hammersteen lachend. »Sie sind etwas steif und gerade. Ihr Tritt ist fest, Ihre Sprache laut und tief, das alles kann den Vorzimmern nicht gefallen. Kümmern Sie sich aber nicht darum; Kammerlakaienmanieren sind für gewisse Geschöpfe Gewissenssache, doch auch die Könige wollen zuweilen mehr und sehen es gern, wenn man sie menschlich behandelt,

wäre es auch nur des Hautgouts wegen, der den Appetit reizt. Der König ist ein einfacher Mann, reden Sie mit ihm von der Leber fort, ohne zu vergessen, wer er ist; der Prinz wird Ihnen selbst schon auf den rechten Weg helfen. Aber es ist merkwürdig, daß mir Lina fast dasselbe gesagt hat. Den betreßten Menschen, die ewig zu lächeln und sich zu bücken wissen, wird Lornsen nicht gefallen, sagte sie, doch bin ich überzeugt, daß der König sowohl wie der Prinz ihn mit Hochachtung entlassen und wiedersehen werden.«

»Diese gute Meinung werde ich nicht zu Schanden werden lassen,« erwiderte Jens.

»Sagen Sie ihr das selbst,« rief der Baron, »oder sagen Sie ihr nichts, gleichviel, Sie haben eine vertrauende Freundin an Lina, Herr Lornsen. Ja, was ich Ihnen neulich sagte, von einer Partie, das bleibt unter uns. Lina hat, wie alle Mädchen, ihre Launen. Sie hat dem armen Branden erklärt, es sei ihr unmöglich, jetzt schon seine Wünsche näher zu überlegen, und da ein Jahr bei ihm nicht viel ausmache – er ist zwei- oder dreiundvierzig, der arme Baron – so wollte sie sich und ihn prüfen. Was Waldemar betrifft, so ist die Sache ernsthafter. Er ist stürmischer, weil er jünger ist, und begierlicher, weil er zu fürchten hat. Er soll erst Stellung gewinnen, der Kammerjunker behagt ihr nicht. Darin hat sie recht; ihr stolzer Sinn verlangt die Höhe des Lebens. Nun, Waldemar wird Kammerherr werden und dann irgend eine ehrenhafte Sendung oder Stellung erhalten. Wir werden heute mit beiden speisen, wahrhaftig, es ist hohe Zeit. Kommen Sie, lieber Lornsen, ich begleite Sie hinunter; wir werden, wie ich denke, die Gesellschaft schon beisammen finden.«

Die Freude, welche Lornsen empfand, belebte ihn im reichsten Maße. Sein Gesicht verlor den stillen, ernsten Ausdruck, seine Augen strahlten in dem Glück, das ihn erfüllte; er fühlte seinen Körper unter dieser Herrschaft aller Schwere enthoben und

das Blut in seinen Adern brennen. So folgte er dem Baron in die Gesellschaftszimmer, wo man allerdings auf ihr Erscheinen schon wartete.

Außer dem Kammerherrn und Waldemar waren einige andere Damen und Herren vorhanden, alte Freunde des Hauses, verwandte und vornehme Familien, unter denen der bürgerliche Lornsen, der Subalternbeamte in der deutschen Kanzlei, als ein Eindringling erschien, der durch eine seltsame Laune hierher versetzt worden war.

Es war bekannt genug, durch welchen Zufall er den Staatsrat kennen gelernt und welchen sogenannten Dienst er ihm und dem Fräulein erwiesen hatte. Daß der Baron dies großmütig zu vergelten suchte, fand man gerechtfertigt, daß der friesische Bauer aber auch heute im engen Familienkreise Eingang fand, schien denen, die darüber nachdachten, doch etwas weiter gegangen als notwendig.

Waldemar warf dem Eintretenden einen feindlichen Blick zu und setzte dann sein Gespräch mit einer jungen Gräfin fort, welche neben ihm stand. Lina befand sich ihm gegenüber mitten in dem Kreise der Gesellschaft, von dem Kammerherrn beschäftigt, der seine ganze Liebenswürdigkeit in Beschreibung seiner jüngsten Reise auf die ererbten Güter zu entwickeln suchte, wo alles italienisch war.

Der Staatsrat hielt Lornsen bei der Hand, und indem er seine Gäste begrüßte, führte er ihn mitten in die Gesellschaft.

»Endlich sieht man Sie wieder, Herr Lornsen,« sagte Lina, ihm entgeg tretend. »Welche wichtige Arbeiten sind es denn, die Sie uns auf so lange Zeit entfremden können?«

»Niemand,« erwiderte Lornsen, »kann dies inniger bedauern als ich; ich hoffe jedoch für alle meine Verluste mich entschädigen zu dürfen.«

Da die Thüren des Speisesaales eben geöffnet wurden, reichte er Lina den Arm, und zum nicht geringen Ärger und grenzenlosen Erstaunen der Geladenen nahm er an ihrer Seite so ungezwungen Platz, als gehöre er an keine andere Stelle. Die Nachricht über Linas bevorstehende Verlobung hatte sich verbreitet, und dieser kleine gewählte Kreis glaubte, daß er bestimmt sei, Zeuge der ersten feierlichen Enthüllung des Familiengeheimnisses zu sein. Ob der Kammerherr, ob Waldemar der beglückte Bräutigam sein würde, war das zu lösende Rätsel; welches Entsetzen also und welche Täuschung, als der grobe, gemeine Mensch aus Sylt sich neben Lina pflanzte und keine Abweisung erfuhr. Es war jedoch mit Lornsen jedenfalls eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Sonst schweigsam und zurückgezogen, war er heute lebhaft und teilnehmend, höflich und galant. Sein Selbstgefühl war von irgend einer mächtigen Gewalt erweckt worden, er schien über Nacht ein vollendeter Mann der Salons geworden zu sein. Seine Bemerkungen waren treffend und gewandt, sein Einfallen in die Unterhaltungen hatte immer etwas Bestimmendes und erregte die Aufmerksamkeit. Was er erzählte, war weder leer noch gewöhnlich und die blühende anregende Sprache, der markige Ton seiner Stimme paßte zu dem stolzen Kopf und seiner breiten Stirn. Auch Lina bemerkte diese Veränderung seines Wesens, aber sie wußte sie zu deuten. Dann und wann ruhte ihr Blick eine Minute lang auf ihm und ihre Augen glänzten wie an jenem Morgen unter dem Hexenbaum. Sie sah alles, was sich an dem Tische regte: die Teilnahme an dem geistvollen, schönen Mann, das leise lächelnde Kopfnicken ihres Vaters, der Lornsen beobachtete, die Mißgunst, den Hochmut anderer, die Ungeduld und den Ärger des Kammerherrn, der gar nicht zu Wort kommen konnte, und die Blicke des Hasses und der Verachtung, welche Waldemar auf Lornsen schleuderte.

Das Diner dauerte lange, denn Hammersteen liebte die Freuden der Tafel und ließ gerade heute in diesem auserwählten Kreise seinen Koch das Trefflichste leisten. Ein Teil der Gesellschaft aber war immer noch in größter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und selbst als man im Gartensalon den Kaffee nahm und sich das Ende des Tages nahte, hoffte man immer noch auf eine Überraschung, die nicht kommen wollte.

Hier endlich fand Lornsen Gelegenheit, mit Lina unbemerkt Worte zu wechseln.

»Ich weiß alles,« sagte sie. »Deine Entschlüsse stehen auf deiner Stirn, und hier ist nichts vorgefallen, was dich beunruhigen könnte.«

»Ich bin ganz ruhig,« erwiderte er.

»Geheilt von Zweifeln?« fragte Lina lächelnd.

»Fest vertrauend auf deine Liebe und auf mich,« flüsterte er ihr zu.

Sie blickte freudig zu ihm auf. »Sei stolz,« sagte sie, »du verdienst es zu sein.«

»Um deinetwegen,« erwiderte Jens.

»Um des Adels wegen, zu dem du gehörst,« gab sie zur Antwort.

»Ich habe nicht gewußt,« sprach Waldemar, der näher getreten war und etwas davon gehört hatte, »daß die Friesen und Bauern auf Sylt auch ihren Adel haben.«

»Sie haben recht, Herr Graf,« erwiderte Lornsen. »Was man gewöhnlich Adel nennt, Familien mit behelmtten Wappen und Namen, die im Turnierbuche stehen, kennt man bei uns nicht. So oft die Dänen uns solche Ritter als Landeshauptleute und Vögte brachten, wurden sie vertrieben und ihre Sitze zerstört. Die Friesen und Dithmarsen waren zu allen Zeilen die grimmigsten Feinde des Adels in Panzer und Wappenrock. Sie kennen die Geschichte gewiß genau genug, um zu wissen, wie wenig unterthänige Ehrfurcht unseren Bauern von jeher eigen war, und wie hartnäckig

sie bei ihren Vorurteilen blieben, keinem adligen Herrn zu dienen und niemand über sich zu dulden.«

»Dann wundert es mich,« sagte Waldemar verächtlich, »wie ihre Nachkommen so aus der Art geschlagen sind, daß sie nach Dienst und Unterthänigkeit weit umhersuchen.«

»Glücklicherweise,« gab Lornsen lachend zur Antwort, »haben auch wir das Licht der Aufklärung erhalten. Die Welt, Herr Graf, ist so wunderbar umgewandelt, daß der Bauer kühn um das Höchste wirbt, und entsetzlich genug ist es, daß er zuweilen, wie im Schachspiel, selbst Könige matt setzt.«

»Man muß den Bauer nie so weit kommen lassen,« rief der junge Edelmann stolz. »Jeder bleibe, wohin er gehört.«

»Goldene Lehre!« erwiderte Lornsen. »Die Flachheit und Gemeinheit bleiben in ihrem Schlamm. Aber eines Bauern Kopf ist hart, und mit den Köpfen hat es eine eigene Bewandtnis.« Er sah ihn schalkhaft an. Waldemar versuchte es, nachzukommen.

»Welche Bewandtnis?« fragte er.

»Man kann ihnen nie ansehen, wie leer und hohl sie sind, bis man ordentlich angeklopft hat,« sagte der kecke Friese.

Der Zorn färbte Waldemars Stirn. Lina stand lächelnd neben ihm; er las etwas in ihren Blicken, was ihn mit Wut und Scham erfüllte. Plötzlich stand der Staatsrat auf, ein Diener hatte ihm einen Brief gebracht, den er erbrach, hineinblickte und mit sichtlicher Freude einsteckte.

»Ich muß unseren lieben Freunden doch zum Schluß des Tages eine Neuigkeit mitteilen, die sie gewiß gern und mit Anteil hören,« sagte er.

»Der Graf ist zum Kammerherrn ernannt und nun folgt die Verlobung,« flüsterten die Damen.

»Kammerherr Branden hat das Großkreuz vom Danebrog und ist Hofmarschall geworden. Sie werden sehen,« sprach ein anderer dem Baron ins Ohr.

»Ich bekomme soeben den Befehl des Kronprinzen,« fuhr der Staatsrat fort, »nach den eigenen Worten Sr. Königlichen Hoheit, den geistreichen und talentvollen Herrn Lornsen auf morgen abend einzuladen, zum Thee im Amalienborg-Palais zu erscheinen, da Se. Königliche Hoheit begierig sind, die persönliche Bekanntschaft eines so ausgezeichneten jungen Mannes zu machen.«

Voller Erstaunen blickten alle Lornsen an. Lina hatte ihm die Hand gereicht, ihre Augen strahlten verrätherisch ein süßes Geheimnis aus.

#### ZEHNTES KAPITEL.

Seit dem Brande der Christiansburg wohnte der Hof in dem aristokratischen öden Teile der Friedrichsstadt, in geschmacklosen alten Palästen aus der Zeit Friedrichs des Fünften, immer aber doch etwas besser als in dem düsteren weitläufigen Schlosse, an dessen Steinen der größte Teil der dänischen Königsgeschichte klebt.

Der Kronprinz Christian Friedrich, Sohn jenes Erbprinzen Friedrich, den seine ränkevolle Mutter, die berüchtigte Königin Juliane, gern auf denselben Thron gesetzt hätte, den jetzt Friedrich der Sechste, der Sohn ihres rachgierig verfolgten Opfers, der unglücklichen Königin Mathilde, einnahm, bewohnte ein ziemlich bescheidenes Haus. Aber der Kronprinz bildete die fröhliche Seite des dänischen Hoflebens, denn was jung und hoffnungsvoll war, sammelte sich um ihn. Er war damals nahe an vierzig Jahre alt und hatte die wilden Tage der Jugend hinter sich. Seine Liebe zu schönen Frauen und lärmenden Gelagen hatte, seit er mit der Schwester des Herzogs von Augustenburg in zweiter Ehe vermählt war, der Liebe zu einer schönen Häuslichkeit Raum gegeben. Er liebte und unterstützte die Künste und die Künstler, er ehrte die

Wissenschaft und ihre Jünger, er versammelte die hervorragendsten Gelehrten und Talente gern um sich, zog in seine Nähe, wer ihm gefiel, und eroberte die Herzen der Männer, wie er früher die der Weiber erobert hatte. Es war wahr, was der Staatsrat von ihm sagte, die Liebenswürdigkeit seiner Erscheinung und seines Wesens war hinreißend, und noch hatte sein abenteuerliches Auftreten in Norwegen, trotz des schmachvollen Endes, so viel Gewicht, daß die Jugend von ihm eine ähnliche freie Verfassung für Dänemark erwartete, sobald er zur Regierung kommen würde.

Die Kronprinzessin Karoline galt infolge ihrer frommen Sanftmut und ihrer häuslichen Tugenden als Musterbild der Frauen. Damals war der Haß gegen die Augustenburger Prätendenten noch im Keimen. Das Erlöschen des Königsstammes der männlichen älteren Linie schwebte nur als Möglichkeit der Zukunft vor. Wenige dachten ernstlich daran; der Streit um die Erbfolge war weit mehr Sache der Gelehrten und der Zeitungsschreiber, wie Sache des Volkes. Die Kronprinzessin erfreute sich daher einer bewundernden Liebe des Volkes, die weit später erst in einen unwürdigen Haß umschlug, weil sie Verwandte und Abstammung nicht verleugnen wollte.

Der Kronprinz empfing Lornsen in seinem Hause mit lächelnder Huld. Der schöne, stattliche Prinz, ohne allen Stolz seines hohen Ranges, führte ihn selbst seiner Gemahlin zu, welche mit wenigen Damen und Herren ihres Hofes den kleinen Kreis bildete, in welchen sich Lornsen versetzt sah. Die lebhaften und ungezwungenen Fragen, welche an ihn gerichtet wurden, die zuvorkommende Güte, welche ihn aufnahm und bemüht war, alle Steifheit der Formen möglichst abzuglätten, verbunden mit einer gewissen bürgerlichen Zutraulichkeit, ließen Lornsen vergessen, daß er an einem Hofe sei, wo Geburt und Titel bis dahin alles galten und wo der König, infolge des Königsgesetzes, der unumschränkste Herr seiner Unterthanen war.

Die Unterhaltung wurde in deutscher Sprache geführt; Lornsen mußte erzählen und über Halligen, Marschen und Inseln der Friesen ausführlich berichten. Was er sagte, war den Zuhörern neu und interessant, der Prinz und die Prinzessin hörten mit Teilnahme zu, wohl oder übel mußte ihre Umgebung dem Beispiele folgen. Der junge Mann mit dem einnehmenden Gesicht, den leuchtenden blauen Augen und seiner bescheidenen aber festen Sicherheit konnte ihren geheimen Neid erregen. Das Wohlwollen des Kronprinzen und seiner Gemahlin war unverkennbar.

»Die Friesen müssen intelligent sein,« rief der Prinz endlich, »sie müssen aus ihrer Abgeschlossenheit heraustreten und bekannter werden. In Helgoland machen sie jetzt ein Seebad, das müßt ihr ihnen nachthun. Auf euren Inseln und Halligen giebt es noch andere wunderbare Dinge zu schauen; legt Seebäder an und eure Möwen und Seeschwalben werden goldene Flügel bekommen.«

»Ich habe Ähnliches schon ausgesprochen,« erwiderte Lornsen erfreut, »aber es fehlt in den Herzogtümern an Kommunikationsmitteln. Man thut zu wenig für uns, Königl. Hoheit, wir sind die Stiefkinder des Staates, wie man überall hören kann. Wenn Seebäder glücken sollen, müßte man uns unterstützen und statt in die Weite zu reisen, müßte es hohen Herren gefallen, jährlich ein paar Wochen in Föhr oder Sylt zu leben, um mit dem Glanze ihrer Namen uns Gäste hinzuziehen.«

»Das läßt sich hören,« gab der Prinz lebhaft zurück. »Ich habe Lust, es selbst zu versuchen, darin aber haben Sie recht, es muß mehr für die Herzogtümer geschehen. Ich liebe sie, es sind schöne, reiche Länder, und obwohl ich ein Däne bin, ganz ein Däne! so will ich die Wahrheit doch niemals verdunkeln.«

Lornsens Blicke waren voll Dank und Freude. Prinz Christian reichte ihm die Hand und sagte warm und gütig: »Sie haben mit Ihrer ausgezeichneten Darstellung der Verhältnisse mich wahrhaft erfreut. Sie haben offen gesprochen, wie es einem Manne von

Herz und Kopf ziemt, das Vaterland bedarf solcher Männer. Was Sie sagen, ist mit gewichtigen Gründen unterstützt, mit historischen Belegen und Jahreszahlen, die sich nicht schlagen lassen. Verfälschen läßt sich so etwas nicht; die Geschichte giebt den Herzogtümern ein Staatsrecht, worauf sie bauen können. Aber auch darin haben Sie recht, Herr Lornsen: das geschriebene Recht thut es nicht allein, auch das vernünftige Recht der fortschreitenden Zeitideen verlangt Anerkennung. Man kann Überlebtes nicht festhalten, das Begrabene nicht lebendig machen wollen, man muß der Zivilisation der Menschheit Rechnung tragen und darf den Volkswillen nicht verachten.«

»Ich bin beglückt, solche Aussprüche von Ew. Königl. Hoheit zu hören,« sagte Jens.

»O!« sprach der Prinz lächelnd, »ich dachte, daß ich bewiesen hätte, wie ich den Ideen der Gegenwart nicht verschlossen bin, und selbst meine jetzige Zurückgezogenheit,« fügte er hinzu, indem er mit Lornsen durch die Zimmer ging, »hat Beweise dafür zu geben. Wir müssen auf die Zukunft hoffen, die manche Wünsche der Menschen erfüllt,« fuhr er nach einer Pause bedeutungsvoll lächelnd fort, »bis dahin aber hoffe ich Sie oft zu sehen und von Ihnen zu hören. Sie haben recht gethan, hierher zu kommen, ich freue mich Ihrer Nähe und denke mich Ihres Rates und Ihrer Kenntnisse öfter zu bedienen. Der Staatsrat Hammersteen hätte mir nichts Lieberes bezeigen können, als mich in dieser Weise mit Ihnen bekannt zu machen. – Doch da kommt er selbst zur rechten Stunde,« rief er, sich zur Thür wendend, die eben aufgethan wurde und die ehrerbietig gebeugte Gestalt des Barons erblicken ließ, hinter welcher Lina stand, deren lächelnder Blick sogleich geheimen Gruß und Wink für den freudig überraschten Geliebten aussandte.

Nach den ersten Begrüßungen wandte sich der Prinz zu dem Fräulein und sagte in seiner ritterlichen Weise: »Sie haben Ihren

kühnen Beschützer zuerst bei uns eingeführt, Ihnen besonders gebührt darum auch unser Dank. Sie wissen nicht, Herr Lornsen, welche bewundernde Freundin Sie sich erworben haben. Fräulein von Hammersteen erzählte uns nach ihrer Rückkehr das Erlebte, und als ein gewisser junger Herr ihrer Verwandtschaft nebst einigen anderen jungen und mutigen Kavalieren nicht allzu Großes und Erstaunliches darin erblicken wollten, führte sie Ihre Verteidigung mit so viel Geist und Schärfe, daß die Angreifer eine völlige Niederlage erlitten.«

»Ich verteidigte mich zunächst,« erwiderte Lina, »aber Ew. Königl. Hoheit weiß, daß selbst der abwesende Feind geschützt werden muß, um so mehr der Freund, wenn er für sich kein Zeugnis ablegen kann.«

»Ich beneide Sie, Herr Lornsen,« rief der Prinz, »aber ich glaube, daß Sie die Huld der Schönheit ebensowohl zu würdigen wissen, wie sie ritterlich verdient ward.«

»Wenigstens werde ich danach streben, mein Glück festzuhalten,« gab Jens zur Antwort, indem er Lina lächelnd anblickte.

Der Prinz folgte dem Blick und sein Gesicht nahm einen eigentümlichen, spöttelnden und doch gutmütigen Ausdruck an. – »Das Glück festhalten!« sagte er lachend, »ja, das ist die Aufgabe des Menschenlebens. Versuchen Sie es, Herr Lornsen, es ist des Versuches wert, und da das Glück mit dem Mutigen ist, an Mut und Kühnheit es Ihnen aber nicht fehlt, so läßt sich erwarten, daß Sie nicht vergebens wagen.«

Der Staatsrat kam vom Tische der Prinzessin zurück, Lina hatte sich dorthin begeben. »Nun, Baron Hammersteen,« rief ihm der Prinz entgegen, »Sie machen sich zum seltenen Gaste und folgen nur direkten Einladungen. Aber man hat mir gesagt, daß andere wichtige Dinge Sie beschäftigen.«

»Ich wüßte in der That keine solche Entschuldigung für Ew. Königl. Hoheit schmeichelhafte Erinnerung anzuführen,« erwiderte Hammersteen.

»Ich dünkte,« fuhr Prinz Christian fort, indem er sich zu dem Staatsrat beugte, »es hätte mir jemand ins Ohr geflüstert, daß der Geheime Konferenz- und Staatsrat Baron Hammersteen in tiefsinnigen Untersuchungen über die Vorzüge des Kammerherrn Branden und des Kammerjunkers Holk seit einiger Zeit begriffen sei.«

»O!« sagte der Baron, sich verbeugend und die Augen scharf zusammenziehend, »man hätte Ew. Königl. Hoheit berichten können, daß diese Untersuchung längst vollkommen beendet wurde.«

»Und welches Resultat wurde daraus gewonnen?«

»Königl. Hoheit,« flüsterte Hammersteen mit seinem feinen Lächeln, »die meisten Untersuchungen bleiben resultatlos.«

Der Prinz warf einen schnellen Blick auf Lornsen, der sich einige Schritt entfernt hatte, und sagte mit lauter Stimme: »So ist es mit Hoffnungen und Entwürfen. Armer Branden! aber ich fange an zu glauben, daß es etwas giebt, was man Bestimmung heißt. Ein Ungefähr, eine Minute, ein Zufall, wie man es nennt, entscheidet, und wenn man erst dahin gelangt ist, nichts mehr zufällig zu finden, erkennt man ein Walten von Mächten an, die das Kleine groß, das Große klein machen, die seltsamsten Geschichten zustande bringen und die weisesten Menschen oft sehr blind und dumm machen. Haben Sie den König heute gesehen, Baron?«

Diese plötzliche Wendung des Gesprächs brachte Hammersteen aus seinem lächelnden Kopfnicken. – »Ich habe Se. Majestät heute früh sehr gnädig gefunden und bin dabei auch nach dem Schicksal der Denkschrift befragt worden, deren Verfasser die Ehre hat, zu Ew. Königl. Hoheit befohlen zu sein.«

»Das ist ein gefährlicher Mann, dieser Lornsen,« sagte der Prinz Christian lächelnd. »Geistreich, gewandt und daher zugleich schlank und fein. Unsere Damen können sich in acht nehmen.«

»Es sind Kräfte in ihm, die, an der rechten Stelle verwendet, ebensoviel Gutes bewirken können wie sie Schaden anzustiften vermögen.«

Der Prinz lachte hell auf. »Ich fürchte, Baron,« sagte er, »daß Sie recht haben und jeder sich hüten muß.«

»Ich wiederhole nur,« erwiderte der Staatsrat, »was Se. Majestät nach dem Lesen der Denkschrift bemerkten. Ein Mann von solchen Kenntnissen, solcher Kühnheit und solcher Sinnesart könnte wohl einmal der Führer und Leiter einer unzufriedenen Partei werden, wenn man nicht das richtige Mittel anwendet, ihn auf immer davon abzutrennen.«

»Und dies Mittel besitzen Sie,« rief der Prinz, ihn lustig betrachtend. »Ja so, das ist die Sache. O! er wird niemals gefährlich werden, ich verbünde mich mit Ihnen dazu, Baron. – Aber was geschieht denn da?« fuhr er fort, sich gegen den Kreis der Prinzessin wendend. »Unser gezähmter Löwe streitet mit Ihrer Tochter und worüber?«

»Über die Vorzüge deutscher und dänischer Kunst und Litteratur, wenn ich nicht irre,« sagte der Staatsrat, »oder über ein ähnliches Thema. Es ist einer der gewöhnlichen Kämpfe in meinem Hause,« fügte er hinzu, »denn Lornsen ist ein ebenso entschiedener Vertreter aller deutschen Herrlichkeit im Reiche der Musen, wie Lina Dänemark als deren eigentliches Vaterland erklärt.«

Das Gespräch über Dichter und Künstler wurde wirklich mit größerer Lebendigkeit in der Nähe der Prinzessin geführt, als es sonst wohl Sitte in solchem Kreise ist. Lornsen war mit seinen Urteilen so ziemlich allein; aber die Prinzessin, selbst wohlbekannt mit den großen Dichtern und der neuen Litteratur, trat mit einigen Bemerkungen ihm von Zeit zu Zeit ermunternd bei. Ein großer Tisch an der Seite des Zimmers war mit einer bunten Zahl der verschiedensten Bücher in prächtigen Bänden bedeckt, um in müßigen Stunden zur Unterhaltung zu dienen. Lina deutete darauf

und sagte: »Wenn man die Deutschen ein Volk von Schreibern nennt, so wird niemand etwas dagegen einzuwenden haben. Ich bin überzeugt, daß mindestens die Hälfte der Bücher dort deutsche Bücher sind. Diese Deutschen reimen, machen Verse, singen alles an, was in ihre Nähe kommt und schwärmen gleichmäßig verzückt über jede Sonne und jedes Gewürm. Aber ist ihr Bombast Dichtung? Und in welcher Sprache geschieht es?! Diese harten zischenden Töne sind nicht gemacht für feine Ohren. Ich behaupte, daß ein süßes, zarten Empfindungen geweihtes Lied weder von einem Deutschen gedichtet, noch weniger aber in deutscher Sprache wohl lautend gesprochen werden kann.«

»Wir können sogleich den Versuch machen,« sagte die Prinzessin. »Ich habe heute neue Bücher erhalten, darunter sind Lieder von einem gewissen Heinrich Heine. Herr Lornsen wird die Güte haben, uns eines davon vorzutragen, wir werden ein unparteiisches Troubadourgericht bilden und Fräulein Hammersteen verurteilen, wenn unser Spruch gegen sie ausfällt.«

Die Prinzessin holte selbst das Buch und reichte es Lornsen. – »Ich finde viele dieser Lieder sehr schön,« sagte sie. »Es weht ein entzückender Wald- und Lenzduft darin; verteidigen Sie unsere hartgescholtene Sprache, Herr Lornsen.«

Lornsen nahm das Buch und schlug es auf. – »Ich will thun, was ich vermag,« sagte er, und er wußte, daß er so sicher sprechen konnte, denn er las vortrefflich. – Plötzlich aber erhob sich die ganze Gesellschaft. Die Thüren wurden weit aufgethan, ein alter Herr in hohen Stiefeln und Militärrock trat herein. Hinter ihm folgte der Kammerjunker von Holk.

»Der König!« flüsterten die Hofdamen erstaunt. – Lornsen ließ das Buch sinken, eben hatte er beginnen wollen.

Die dürre, gerade, soldatische Gestalt des Königs wie der lange Kopf mit dem ernstesten, harten Gesicht hatten etwas Abstoßendes

und dazu paßte seine Art zu sprechen. Rauh hervorgestoßene kurze Fragen und Bemerkungen, deren polternder Ton dem Ängstlichen Furcht einflößte, bildeten so gut wie er selbst einen grellen Gegensatz zu dem schönen, lächelnden und geschmeidigen Kronprinzen; dennoch aber hatte der alte König in seinen scharfen Augen und raschen Bewegungen etwas, das Vertrauen erwecken konnte.

Er hörte jeden, er arbeitete viel und bekümmerte sich gern um alles. Sein Gedächtnis war stark und man wußte viele kleine Züge zu erzählen, wo unter der polternden Hülle ein warm fühlendes Herz hervorgetreten war. Gewöhnliches Unrecht litt er nicht; wo es vorkam, konnten die Klagenden sicher sein, ein williges Ohr zu finden. Darüber vergaß der größte Teil, daß im Lande alles beim Alten blieb, die Finanzen schwer zerrüttet waren und daß der alte Monarch sich hartnäckig weigerte, den sich regenden Forderungen der Zeit irgend ein Zugeständnis zu machen.

Sein Leben war eines gewesen, das die Liebe der Menschen durch Mitgefühl leicht aufwecken kann. – Der Sohn jener unglücklichen Mathilde, die im Kerker verschmachtete, war er den Plänen seiner Großmutter Juliane und ihres Sohnes, des Erbprinzen, glücklich entgangen. Mit Glück und Energie hatte er, achtzehn Jahre alt, sich von den Fesseln seiner Feinde befreit und die Regierung übernommen, die sein wahnsinniger Vater nicht zu führen vermochte. Er hatte manches Gute gethan, oder doch von Bernstorff, seinem berühmten Minister, thun lassen, die Preßfreiheit geschützt, welche Struensee geschaffen hatte; aber seine französische Politik, das unerschütterliche Vertrauen zu Napoleons Stern, hatten Verderben über Dänemark gebracht. Das Land verarmte, sein Handel wurde vernichtet, alle Quellen seines Wohlstandes versiegten, der Staatsbankerott brach aus, Norwegen ging

verloren und nur, daß König Friedrich, als ein Bittender, bußfertig auf dem Fürstenkongreß in Wien erschien, schützte ihn vor größeren Verlusten.

Mit einem deutschen Herzogtum, mit Lauenburg in der Tasche, kam er zurück. Holstein war gerettet, Schleswig nicht in den deutschen Bund aufgenommen und von dem großen Raube der damaligen Zeit, welcher Deutschland allen gierig offenen Händen zuschnitt, war ihm wenigstens ein Bissen zugekommen, als Schadloshaltung für das verlorene Norwegen. Der deutsche Michel hatte die Kosten mit seinem Fell, wie immer, bezahlt, aber wenige dachten damals wie der edle Freiherr Stein, der mit der bittersten Heftigkeit sich über diese deutsche Schande aussprach.

So wurde König Friedrich alt, er war jetzt sechzig Jahre alt geworden, aber der Friede hatte doch einige Milderung der bösen Zeit mitgebracht. Handel und Verkehr hatten sich gehoben, man fühlte die harten Maßregeln, die Zwangsanleihen nicht allzusehr, durch welche die Finanzen wieder gebessert wurden, und wenigstens in Kopenhagen war man lustig und guter Dinge.

Der alte König mit dem grämlichen Gesicht und der polternden Stimme war mit Generationen in guten und bösen Tagen eng verbunden und neben ihm stand Hoffnung bietend ein prächtiger Thronfolger, der dem eitlen Sinn der Kopenhagener vortrefflich zusagte. – Den alten König aber konnte niemand ansehen, ohne allerlei zu denken, was zum Herzen sprach, und so ging es jetzt auch Lornsen, als er wenig Schritte vor ihm stand.

Es fiel ihm ein, was man sich erzählte, daß dieser grauhaarige Mann unendlichen häuslichen Gram erduldet hatte, und welche Stürme und Sorgen sein ganzes Leben über an ihm nagten. Er hatte sein eigenes Haus nicht vor dem Tritt des Mörders schützen können; alle seine Söhne waren auf seltsame Weise gestorben. Es gab schauerliche Gerüchte, wie dies geschehen sei und wer die

Hand dabei im Spiele gehabt; Verbrechen der grauenvollsten Art, die niemand zu enthüllen wagte.

Plötzlich wandte sich der König zu ihm um, betrachtete Lornsen mit seinen anstarrenden Blicken und that dann einen Schritt auf ihn zu.

»Wer sind Sie?« fragte er.

»Mein Name ist Lornsen,« erwiderte Jens.

»Herr Lornsen,« sagte der Prinz, der herbeitrat, »welcher seit einiger Zeit in der deutschen Kanzlei arbeitet, und den ich Ew. Majestät Gnade besonders empfehle.«

»Ich habe von Ihnen gehört,« sprach der König, »und etwas gelesen, das mir wohlgefallen hat. Sie sind ein Friese aus Sylt?«

»Ja, Majestät.«

»Ihr Vater ist ein wackerer Mann, ich denke, der Sohn giebt ihm nichts nach. Was haben Sie da?«

»Ein Buch deutscher Gedichte, Sire.«

»Machen Sie Verse?« fragte der König in seiner rauhen, scharfen Art. »Sie haben Phantasie, wie ich glaube. Kühlen Sie die ab. Phantasie taugt nichts im Staatsdienst, sie verwirrt die Köpfe junger Leute.«

»Herr Lornsen ist unschuldig, Majestät,« begann die Prinzessin, als der König schwieg. »Es galt hier einen Wettstreit zwischen deutschen und dänischen Dichtern. Ich ersuchte Herrn Lornsen, ein deutsches Gedicht zu lesen, da Fräulein Hammersteen es übernommen hat, für Dänemark in den Streit zu gehen.«

Der König sah zu Lina hin, welche neben ihrem Vater stand und sich tief verneigte. »Es scheint also, daß Sie keine große Anhänglichkeit für Deutschland besitzen, Baronesse Hammersteen?«

»Wenigstens niemals so viel, Majestät, um je zu verleugnen, daß ich dänisch denke und empfinde.«

»Eine goldene Lehre!« rief der König, indem er die Prinzessin anblickte. »Deutsche Sympathien haben keinen Raum in Dänemark, man muß dänisch denken und empfinden. Ich zweifle nicht daran, Sie werden unter allen Umständen Dänin sein.«

»Gewiß, Majestät, ich glaube, es behaupten zu können.«

Der König nickte dem schönen Fräulein zu. »Aber der Wahrheit die Ehre,« sagte er. »Lesen Sie, ich werde zuhören. Was haben Sie da?« Er deutete auf ein weißes Blättchen, das Lina aus ihrem Notizbuche genommen hatte.

»Es ist ein Gedicht, Majestät.«

»Von wem?« fragte der König. »Von Oehlschläger?«

»Ich glaube,« erwiderte sie mit einem übermütigen Blick auf Lornsen, »daß wir unsere Heroen hier nicht nötig haben. Es ist dies ein kleines Gedicht von einem unbekanntem Verfasser. Ich fand es jüngst unter Papieren und bewahrte es auf. Mit Ew. Majestät Erlaubnis werde ich diesen Erguß poetischer und zarter Gedanken dem richterlichen Ausspruch unterwerfen, obwohl es mir schwer werden wird, die Verse mit dem Feuer der Begeisterung zu sprechen, die den Verfasser beseelt haben muß, als er sie schrieb.«

»Lesen Sie,« sagte der König lächelnd.

Schalkhaft suchten ihre Augen nach Waldemar, der hinter dem Stuhle der Prinzessin stand und sich bemühte, seinen Unwillen zu verbergen. Lornsen zweifelte nicht, daß Lina das Gedicht ihres verliebten Veters in der Hand halte, und bei den ersten Zeilen wußte er es gewiß. Er fand es unrecht und hart, so zu spotten, wie sie es that; aber die Überschwänglichkeit der gewählten Bilder und Worte und die Überschwänglichkeit des Pathos, mit welchem sie es vortrug, reizten ihn zu einem Lächeln, das dem Kammerjunker nicht entging. Dieser schien zu ahnen, daß Lornsen das Gedicht kannte, daß er es gelesen hatte, daß ein Einverständnis hier stattfand, um ihn aufs grausamste zu quälen. Eine Hölle von Haß leuchtete aus dem langen Blick, den er auf den übermütigen

Emporkömmling warf; seine Lippen zitterten, seine Augen irrten über den Kreis der Zuhörer, und als er des Königs ernsthaftes Gesicht lachen sah und alle die anderen Gesichter voller Belustigung über den komischen Vortrag, bis endlich ein allgemeines Gelächter den Schluß begleitete, hätte er Lina erwürgen mögen, während er pflichtmäßig mitlachte und Beifall klatschte.

»Gut vorgetragen,« rief der König, »Sie wissen der Narrheit Humor zu geben, Baronesse Hammersteen. Wenn der plattköpfige Bursche zugegen wäre, der diesen Unsinn aufs Papier brachte, er würde wenigstens eingestehen müssen, daß Sie alles thaten, um ihn erträglich zu machen. Aber mit dieser Faselei retten Sie den Sieg nicht. Wählen Sie etwas, das würdiger ist, ihn auszufechten.«

»Ich ziehe es vor, Majestät,« erwiderte Lina, »erst zu hören, was von der anderen Seite gegeben wird, und glaube kaum, daß es Besseres sein wird.«

Der König blickte Lornsen an, der in dem Buche blätterte und jetzt mit seiner vollen, klingenden Stimme zu lesen begann. Es waren die Harzlieder von Heine. Er las sie mit inniger Freude an dem Zauber dieser reizenden Idylle, deren geheimnisvolle Süße tief in sein eigenes Herz griff. Kein Laut unterbrach ihn, man hörte aufmerksam und ernsthaft zu. Der alte König neigte sein Ohr, ein wohlgefälliges, mildes Lächeln bezeugte seine Zufriedenheit.

»Lesen Sie weiter,« sagte er, als das erste Lied beendet war, und Lornsen las die drei Gedichte, während der König ihn betrachtete und genau ansah, als er den letzten Vers mit erhöhter Stimme und einem Feuer vortrug, das Aufmerksamkeit erregen konnte.

»Aber ich, ich hab' erworben  
Dich und alles, Schloß und Leut',  
Pauken und Trompeten huld'gen  
Meiner jungen Herrlichkeit.«

»Schön!« rief der König; »phantasievoll und reizend geträumt. Das ist ein Lied für ehrgeizige und glühende Herzen. Was sagen

Sie dazu, Baronesse Hammersteen, sind Sie besiegt von dieser heißen Bilderpracht?«

»Nicht so leicht, Majestät,« erwiderte Lina. »Ich gebe nicht viel auf solche schwärmerische Träumereien.«

»Was kann ein Dichter weiter thun,« fiel der König ein. »Er bewegt die Herzen, er rührt und ergreift. Herr Lornsen da sah aus, als habe er wirklich die Prinzessin erworben und Schloß und Leute dazu. Aber lesen Sie noch ein Lied, wir können noch eins hören.«

Lornsen nahm das Buch wieder auf. Er las die Ilse und wieder kam ein tiefes Gefühl ihn an, das er nicht verbergen konnte.

»Das sind gefährliche Lieder, ein gefährlicher Mensch, dieser Dichter,« rief der König.

»Aber ein leichtfertiger Mensch,« sagte Lina. »Wenn seine Prinzessin Ilse nötig hatte, ihrem geliebten Kaiser die Ohren zuzuhalten, damit er nicht davonlaufe, wenn die Trompete klang, hat er jedenfalls die schlechtesten Vorstellungen von der Macht der Liebe.«

»Ah,« rief der König in seiner derb ironischen Weise, »Sie meinen mächtiger zu sein als die Prinzessin?«

»Ich sage nur, Majestät, daß mein Dichter niemals beim Klang der Trompete davon laufen würde.«

»Und Sie würden es sehr übel nehmen, wenn überhaupt ein Mann sich erkühnte, etwas zu wollen, was Sie nicht wollen?«

»Ich wage kein Urteil, Majestät, über Dinge, die ich nicht kenne, aber meine Meinung ist, daß es kein Opfer giebt, das ein Mann nicht der Geliebten bringen müßte.«

»Sehr stolz!« sagte der König aufstehend, »aber sehr richtig gedacht, wie Frauen denken. Was meinen Sie, Herr Lornsen, zu diesem Angriffe auf den Inhalt Ihres Buches da?«

»Ich meine,« erwiderte Lornsen lächelnd, »daß er zum Teil gerechtfertigt ist, soweit er nämlich den Kaiser Heinrich betrifft.

Frauen mögen für ihre Liebe alles opfern, die Liebe ist ihr höchstes Lebensziel, bei dem Manne aber tritt die Ehre über die Liebe, und wenn ein Kaiser wirklich sich die Ohren zuhalten ließ, wenn die Ehre ihn rief, hat er nicht gehandelt, wie ein Mann handeln muß.«

»Recht gesprochen,« rief der König, indem er Lornsen freundlich zunickte. »Die Ehre ist es, die dem Manne immer Richtschnur sein soll. Das muß niemand vergessen, wer er auch sein mag. Ich achte den Mann auch nicht, der um Weiberliebe alles opfern und darüber alles vergessen kann.« Der Blick, den der alte Monarch dabei auf die Anwesenden richtete, war hinreichend, ein Schweigen hervorzubringen, das lange andauerte. Der König sprach fortgesetzt mit Lornsen, dessen Antworten ihm zu gefallen schienen, weil sie unbefangen und freimütig gegeben wurden. Er befragte ihn über seine Lebensverhältnisse und knüpfte andere Fragen über Handel, Gewerbe, Landeszustände der Inseln und Herzogtümer daran, die Lornsen wie in einem Examen mit statistischer Sachkenntnis und Zahlen beantwortete.

»Ich sehe,« sagte der König endlich lächelnd, »Sie sind wenigstens ebensogut in der Geschichte und den Staats- und Landesverhältnissen bewandert, wie Sie ein vortrefflicher Vorleser sind. Es läßt sich aber immer noch wahr machen, was die Poeten erdichten und erdenken, wenn man den Kopf auf der rechten Stelle hat.« Er nickte langsam Lornsen zu, und indem er sich zu dem Prinzen und der Prinzessin wandte, machte er mit der Rechten eine Abschiedsbewegung und entfernte sich.

Als er fort war, schien eine Last von den Herzen und ein Schloß von den Lippen zu fallen. Die Fröhlichkeit kehrte zurück, der Prinz war wieder liebenswürdig und gesprächig, Scherz und Heiterkeit verkürzten den Abend und spät erst entließ das fürstliche Paar

den Kreis der Gäste. Lornsen wurde mit besonders gütigen Worten bedacht, Prinz Christian drückte ihm die Hand und sagte ihm nochmals, daß er ihn bald wiederzusehen hoffe.

Als der Staatsrat mit seinem Schützling im Vorsaale war, beugte er sich zu ihm und sagte ihm ins Ohr: »Böcke geschossen, entsetzliche Böcke! Kommen Sie morgen zu mir, wir wollen im Buche der Erkenntnis lesen.«

»Und ich,« flüsterte Lina, »habe ein besonderes Kapitel darin abzuhandeln. Ist es kein zu großes Opfer, Herr Lornsen, wenn ich Sie dazu auch auf morgen erwarte?«

Der schalkhafte Blick, welcher ihre Worte begleitete, versüßte den Spott. – Der Wagen rollte rasch fort, Jens sah ihm gedankenvoll nach.

Langsam ging er die öde Amalienstraße hinab, die Karossen der Hofleute donnerten an ihm vorüber. Die mit ihm in den Sälen des Prinzen beisammen gewesen und lächelnd unterthänig jedes Wort bewundert hatten, das er unbeachtet ließ, wiegten sich jetzt auf seidenen Kissen und bspöttelten den ungeschlachten Burschen, dessen grobe Sohlen zu seinen groben Sitten paßten.

Der Mond schien auf die hohen, düsteren, verschnörkelten Häuser und auf den Kopf der ungeschickten Reiterstatue Friedrichs des Fünften, der in seiner römischen Toga von dem dickbauchigen Pferde herab ihn finster anblickte.

In dem Augenblick, wo Lornsen stillstehend die Statue und die Lichteffeke betrachtete, legte jemand, der dicht an ihm vorüberging, die Hand auf seine Schulter und eine tiefe Stimme bot ihm einen guten Abend.

Er erkannte den Doktor Björning, der ihn lachend fragte, ob er im Mondschein Kunststudien vor diesem erhabenen Denkmal eines verkommenen Geschmacks machen wolle.

»Ich dachte darüber nach,« erwiderte Lornsen, »ob es nicht gerechter sei, daß diesem stillen friedlichen König, welcher Bauten und Gartenkünste trieb, ein Denkmal gesetzt worden ist, als Kriegshelden und sogenannten großen Fürsten, die mit dem Blute und dem Elende der Völker sich einen Namen in der Geschichte der Menschen erwarben.«

»Sie retten sich von den lebendigen Königen zu den toten,« lachte der Doktor, »und haben ganz eigentümliche Gedanken in dem Augenblick, wo Ihre Hände noch warm sind von dem gnädigen Druck eines gnädigen hohen Herrn.«

»Wer hat Sie davon benachrichtigt?« fragte Jens.

»Lieber Lornsen,« versetzte Björning lächelnd, »ich weiß genau, welche Künste man anwendet, um aus dem schleswigschen Freiheitsmann einen dänischen Geheimrat zu machen.«

»Sie wissen nichts, wenn Sie glauben, daß diese Künste glücken können,« sagte Lornsen stolz.

»Das heißt, Sie sind nicht aus dem Holze gemacht, aus welchem die getreuen, gefügigen Werkzeuge einer despotischen Regierung geschnitzt werden,« fiel der Doktor ein. »Sie gehören, wie Sie meinen, nicht zu denen, deren Ehrgeiz durch ein Amt, einen Titel, ein Band und ein gutes Stück Geld zu befriedigen ist. Ich glaube es auch; aber man hat einen anderen Kitt für Sie, eine andere Kette, die Sie sich selbst geschmiedet haben; doch davon nachher. Sie selbst, mein lieber Lornsen, haben sich in den süßen Traum gewiegt, daß Ihre thatkräftige Natur Wunder vollbringen, daß Sie mit dem Mosesstabe den Labequell für ein ganzes Volk aus dem harten Fels schlagen können. Sie werden sehen, daß Sie das nicht vermögen.«

»Ich weiß nicht, Herr Björning,« sagte Jens, »was Sie bewegt, mir als Prophet in später Nacht zu erscheinen.«

»Der Zufall thut es,« fiel der Doktor ein, »und mein aufrichtiger Wunsch, Sie vor Täuschungen zu bewahren. Sie haben auf Befehl

des Königs eine Denkschrift verfertigt, die mit Freimut über die Lage und Rechte der Herzogtümer sich verbreitet. Sie sehen, ich weiß, was Ihnen heute die Ehre verschafft hat, beim Kronprinzen schmeichelhafte Worte zu hören. Auch der König hat sich günstig über Sie ausgesprochen, und wenn Sie wollen, ist Ihr Glück gemacht. Ja, noch mehr, Sie können in kurzer Zeit ein Ziel erreichen, das beneidenswert genannt werden muß, allein, wenn Sie glauben, Ihre Selbständigkeit bewahren zu können, wenn Sie mehr sein wollen als ein Werkzeug, das benutzt wird, um den Menschen zu dienen, die es gebrauchen, um zu haben, was ihnen selbst fehlt, so unterliegen Sie einem Wahne, dem viele schon unterlegen sind.«

»Was Sie Wahn nennen,« erwiderte Lornsen, »ist für mich nicht vorhanden. Ich habe weder etwas zu bereuen, noch werde ich mich je zum käuflichen Werkzeug erniedrigen lassen.«

»Die Sache ist einfach,« sagte Björning, der Lornsens Arm genommen hatte und mit ihm weiterging. »Man gebraucht Ihre Kenntnisse und Ihr Talent und öffnet Ihnen dafür den Weg zu Ruhm und Ehren. Sie sind in kurzer Zeit der erste Angestellte im Bureau geworden, nächstens werden Sie Bureauchef sein und dann ist vom Kanzleirat noch ein Schritt zum Konferenzrat, zum Ritter des Danebrog und zum geadelten Mitglied des Geheimrats. Dann, Herr Lornsen, öffnen sich vor Ihnen ebensowohl die Arme des Ruhms und aller Ehren, die Fürsten geben können, wie die Arme der Liebe. Fragen Sie sich, ob Sie das eine haben können ohne das andere. Sie meinen, mit Ihrem Sinne für Wahrheit, mit Ihrer Begeisterung für die Rechte Ihres Volksstammes und mit der Freiheitsliebe, die Ihr Herz erfüllt, in die Zukunft eingreifen zu können; ich sage Ihnen, daß Sie nichts können, als sich unterwerfen und den Gönnern dienen, auf deren Armen Sie emporgehoben wurden.«

»Ich glaube nicht,« sprach Jens dagegen, »daß diejenigen, welche Sie meine Gönner nennen, etwas von mir begehren werden, was meiner Ehre zu nahe tritt. Ich glaube sogar, daß viele sich täuschen, die auf der Höhe des Lebens nur Arglist und verstockte Verblendung wittern. Man muß darin nicht zu weit gehen, Herr Björning. Das Rechte und Vernünftige macht sich Bahn, selbst durch die Mauern der Königspaläste; wenn aber wahr wäre, was Sie da sagen, so weiß ich von mir selbst, daß ich nichts zu fürchten habe.«

»Nun, ich sehe,« rief Björning sarkastisch lachend, »Sie haben Fortschritte gemacht, die ich nicht vermutete. Der liebenswürdige Kronprinz hat Ihnen die Hand gedrückt und mit einem kleinen Seufzer gesagt, daß er der Mann der Zeit sei, und daß kein Mensch daran zweifeln könne, wie sein Herz für Volk und Freiheit schlage, wenn man nur nach Norwegen zurückblicke. Wissen Sie, Herr Lornsen, was die Völker zumeist zu fürchten haben? Schwache und wankelmütige Fürsten. Besser, ein kräftiger Tyrann als ein Spielwerk des Augenblicks, der alles will und darum nichts schafft und vollbringt.«

»Um so nötiger sind ihm treue und wahrhafte Ratgeber,« sagte Lornsen unmutig, »und um so besser vielleicht, daß der König selbst sich ein so kräftiges Alter bewahrt hat.«

»Hoffen Sie auf den auch?« fragte Björning spottend. »Er hat den altdänischen Despotismus des Königsgesetzes und die unantastbare Weisheit von Jugend auf eingesogen, die hier beinahe zwei Jahrhunderte lang, ohne Widerstand zu finden, gewaltet haben. Vor 1660 tyrannisierte der Reichsrat dies Volk, von da an bis jetzt wurde es erlöst durch den väterlichen Herrscherwillen der Könige, die dem Käfige des Adels entflohen waren. Ein solcher König, der gar nicht begreift, wie er seine Macht mit ungeratenen Kindern teilen könnte, deren Insolenz sich untersteht, nach seinen Rechten zu greifen, ist dieser alte Friedrich auch. Er ist ein

düsterer, verknöcherter Geist; eine Art Korporal, der nach dem Exerzierreglement lebt und was nicht darin steht, als nicht existierend betrachtet; aber dennoch haben Sie recht, für Ihre Sache mehr von ihm zu hoffen als von dem ewig lächelnden, höflichen Prinzen. Dieser alte polternde König hat Dänemark ruiniert, allein in guter Absicht und mit dem redlichsten Willen, das beste zu thun. Immer waren die Ereignisse mächtiger als er, und wie sein Unglück rührend ist, so ist die beschränkte Ehrlichkeit seines Charakters eine gewisse Bürgschaft gegen offenes Unrecht. Er wird nimmermehr zugeben, daß die deutschen Herzogtümer dänisch werden. Das jetzige Geschrei von der Inkorporation Schleswigs prallt an seiner Überzeugung ab, aber ebensowenig wird er jemals darein willigen, daß seine Länder, diesseits oder jenseits des Belts, die Verfassung freier Völker bekommen, die sie zu fordern haben.«

»Mit dem Kronprinzen verhält es sich anders,« fuhr er nach einem augenblicklichen Schweigen fort, indem er Lornsen prüfend anblickte. »Er müßte von den Umständen sehr begünstigt sein, oder die Stunde wird ihn finden, wo er die dänische Verfassung so freundlich lächelnd unterzeichnet, als wenn die guten Bürger von Kopenhagen ihm ein Diplom zur Ernennung eines Bürgermeisters vorlegen.«

»Mit dieser Gewißheit kann man zufrieden sein,« fiel Jens ein.

»O!« rief Björning lachend, »man wird ihm Norwegen nie vergessen; aber sehen Sie sich um, Herr Lornsen, und fragen Sie sich, was kommen muß. Ehe es zu einer norwegischen Freiheit hier kommt, zu jener demokratischen Freiheit, die von keinen Standesrechten weiß, und keine Lügen duldet, wird mancher heiße Tag kommen. Dänemark mit seinem mächtigen, geplagten Bauernstand und seiner feurig drängenden Jugend wird allen Widerstand endlich überwinden, was aber die Herzogtümer betrifft, so

werden sie zwar frei werden wie wir, aber sie werden Dänen werden müssen.«

»Wir wollen es abwarten,« sagte Lornsen kalt.

»Der alte König Friedrich hat schlaue Diener genug,« fuhr Björning fort, »die ihm täglich sagen, der Streit über Nationalität und Trennung sei gut, die Uneinigkeit ganz vortrefflich. Mit dem einen Teile halte man den anderen in Schach und habe damit den schönsten Ableiter für alle verwegenen Forderungen. Leider ist es so, Herr Lornsen; leider hassen sich die, die sich lieben sollten, und dieser unnatürliche Haß wird sich steigern, endlich vielleicht bis zu Blut und Mord, bis zum rasenden Fanatismus des Rassenkrieges, zur Freude des Absolutismus, dem kein Schauspiel lieber sein kann.«

»Darum,« sprach Lornsen erregt, »ist es nötig, beizeiten gerecht zu sein.«

»Was nennen Sie Gerechtigkeit,« rief Björning, »Dänemark wird niemals Schleswig von sich lassen; Dänemark will nicht! – Vereinigt euch mit uns, reicht uns die Hände, wir wollen einen anderen festeren Bund schließen als jene elende Inkorporation, die nichts ist als der Deckmantel für die Sünden und Verbrechen vergangener Jahrhunderte.«

»Dänen werden?« sagte Lornsen mit erhöhter Stimme, »niemals!«

»Niemals?!« wiederholte Björning, »das sagt kein Mann des Volks, kein Mann der Freiheit. Trennt sich das Glück der Menschen nach der Sprache, schneidet es sich ab mit dem Dorfe, wo ein anderer Stamm wohnt? Nein, Glück und Wohlsein hängen ab von Gesetzen und Einrichtungen, von verbürgter Freiheit und gleichmäßigen Rechten aller, die demselben Staate angehören. Ein gemeinsames Vaterland weiß nichts von Sprachgrenzen, es kennt nur gleiche und freie Bürger, und warum wollt ihr dies

nicht mit uns sein? Warum wollt ihr mit eurem Hasse uns und euch selbst verderben?»

»Weil ihr uns dahin gebracht habt durch Druck und Unrecht,« erwiderte Lornsen, »weil es unser Recht ist, Deutsche zu sein und zu bleiben, weil tausend feste Fäden des Lebens uns mit unserem wahren Vaterlande verbinden.«

»Sehen Sie nach Frankreich hin,« sagte der Däne. »Es besitzt seine deutschen Provinzen seit länger als einem Jahrhundert. Alle die alten festen Fäden sind zerrissen, und gerade diese Deutschen sind die besten Franzosen geworden.«

»Mag es sein, wie Sie sagen,« versetzte Jens; »dann aber liegt es daran, daß diese Provinzen gewaltthätig erobert wurden zu einer Zeit, wo des Volkes Wille nichts war. Jetzt aber fühlen sie sich wohler, weil es ihnen besser geht bei den Fremden wie im eigenen Hause.«

»Und dies gütige Schicksal sollt auch ihr empfangen,« fiel Björning ein, »auch ihr sollt euch wohler fühlen bei uns und mit uns, wie in dem zerrissenen Deutschland, das man nicht weiß, wo man es suchen soll.«

»Unter der Last seines Unglücks,« sagte Lornsen stolz, »bleibt es dennoch das große, mächtige Volk. Was kann uns Dänemark geben, was wir nicht selbst erwerben könnten?! Ihr wollt uns frei machen, wir werden frei sein. Ihr gehört nicht zu uns, wir wollen nichts von euch. Nichts als unser Recht verlangen wir, nichts als Unrecht haben wir erduldet. Wahre jeder dies und gebe heraus, was ihm nicht gebührt, dann wollen wir gern zusammengehen und kein Haß wird uns länger trennen.«

Sie waren auf den großen Neumarkt gekommen und standen dort still.

»Hören Sie ein letztes Wort von einem Freunde, der Sie achtet,« sagte Björning. »Sie jagen Phantomen nach, unter den Fingern werden diese Ihnen entschwinden. – Glauben Sie, daß Lina –«

»Herr Björning!« sagte Lornsen zurücktretend.

»Es ist gut, daß ich Ihnen den Namen des Fräulein von Hammersteen nenne,« fuhr jener fort, »sie ist bestimmend in Ihr Leben getreten. Eines aber will ich Ihnen bemerken: es giebt keine stolzere Dänin als diese junge, schöne Dame; kein kühneres Herz voll Vaterlandsliebe und keine andere Sicherheit es zu gewinnen, als auf dem Wege, den ich Ihnen gezeigt habe.«

»Fräulein von Hammersteen steht fernab von Ihrem Wege, wie ich denke,« erwiderte Jens.

»Nicht so weit, wie es scheint,« gab Björning zur Antwort. »Sie teilt nicht die Gesinnungen ihres Vaters. Ihr freier Geist nimmt einen anderen Flug. Ich glaube, Herr Lornsen, daß der Konferenzrat bewogen werden kann, einen ausgezeichneten Kopf, der sich von ihm leiten läßt und ihm getreulich dient, mit der Hand seiner Tochter zu belohnen, vorausgesetzt, daß sich alles so macht, wie er wünscht; ich glaube aber nicht, daß Lina sich zwingen läßt, einen Mann zu nehmen, selbst wenn sie ihn liebte, der nicht wie sie und nicht alles für sie opfern mag.«

»Opfer! Wer hat Ihnen das gesagt?« rief Lornsen erschreckend, als er diese Worte hörte.

»Wollen Sie mich begleiten,« sagte Björning. »Ich führe Sie in einen Kreis gleichgesinnter Freunde. Sie sollen manche Aufschlüsse bekommen.«

»Ich kann nicht mit Ihnen gehen, ich kann nicht wollen, was Sie wollen,« erwiderte Lornsen nach einem kurzen Bedenken.

»Dann leben Sie wohl, Herr Staatsrat Lornsen,« rief Björning, indem er sich entfernte. »Vielleicht kommt die Stunde bald, wo Sie anders denken werden.«

#### ELFTES KAPITEL.

»Sie haben unverzeihliche Fehler gemacht, lieber Lornsen,« sagte der Staatsrat, als Jens am anderen Tage in sein Zimmer trat,

»und hätten Sie die Blicke Ihrer Umgebung sehen können, Sie würden vor Schrecken erstarrt sein.«

»Ich begreife in Wahrheit jetzt noch nicht, welches Unglück ich eigentlich verschuldete,« erwiderte Lornsen.

»Heilige Unschuld!« rief Hammersteen lächelnd, »aber ich lasse es mir doch nicht nehmen, daß eine gewisse tugendhafte Schelmerei Sie dazu trieb. Lina meint zwar, es sei ganz einfach und ehrlich gemeint gewesen, allein ich glaube es nicht, denn so viel wußten Sie jedenfalls von den Verhältnissen, daß leidenschaftliche Hingebung zu schönen Frauen eine der ritterlichen Verirrungen des Kronprinzen einst war.«

»Die Norweger haben ihm dafür den Namen Schürzenkönig gegeben,« fiel Jens lustig ein.

»Sehen Sie wohl, Sie Schelm,« sprach der Staatsrat mit dem Finger drohend, »wie recht ich habe. Sie haben spekuliert mit Ihrer Sottise, ob mit voller Absicht oder den Zufall des Augenblicks benutzend, ist einerlei. Der König in seiner sittlichen Strenge läßt keine Gelegenheit vorüber, wo er ein derbes Wort sagen kann gegen Sinnlichkeit, Weiberliebe und Ausschweifungen, die ihm verhaßt sind. Die Zeit ist jedoch vorbei, wo solche Worte gut angewendet waren, aber die Erinnerungen bleiben fatal, und namentlich jetzt muß es dem Kronprinzen höchst unangenehm sein, irgend einen nachträglichen Denkart zu bekommen.« »Sehen Sie wohl, Sie Schelm,« sprach der Staatsrat mit dem Finger drohend, »wie recht ich habe. Sie haben spekuliert mit Ihrer Sottise, ob mit voller Absicht oder den Zufall des Augenblicks benutzend, ist einerlei. Der König in seiner sittlichen Strenge läßt keine Gelegenheit vorüber, wo er ein derbes Wort sagen kann gegen Sinnlichkeit, Weiberliebe und Ausschweifungen, die ihm verhaßt sind. Die Zeit ist jedoch vorbei, wo solche Worte gut angewendet waren, aber die Erinnerungen bleiben fatal, und namentlich jetzt

muß es dem Kronprinzen höchst unangenehm sein, irgend einen nachträglichen Denkwettel zu bekommen.«

»Es sollte mich tief betrüben,« erwiderte Jens, »wenn der Prinz denken könnte, daß eine Absicht mich verleitete, eine Sentenz auszusprechen, die in ihrer Allgemeinheit so wahr ist.«

»Seien Sie ruhig,« sprach Hammersteen, »der Prinz ist viel zu gnädig und großmütig, um nicht das Beste zu glauben und alles auf Rechnung des Zufalls zu setzen. Aber, mein junger Freund, Sie sehen beim ersten Schritte, wie glatt der Boden ist, auf welchem Sie sich bewegen, und wie leicht man darauf fallen kann. Es ist nicht genug, Geschichte zu studieren und viele Kenntnisse zu sammeln, man muß auch Verhältnisse und Menschen genau beurteilen und niemals eine Blöße geben.«

»Sie sind aber ein Glückskind,« fuhr er dann lachend fort. »Ihre gewagten Streiche fallen alle gut aus. Der König ist sehr mit Ihnen zufrieden. Sie sind mit Ihrer freimütigen Sicherheit ein Mann, der ihm gefällt. Heute morgen sprach er mit mir von dem jüngeren Bernstorff und meinte, Sie hätten etwas in ihrer ganzen Haltung und im festen Auftreten, was ihn an jenen erinnere. Sie wissen, Bernstorff ist sein Liebling gewesen, ihre Jugendzeit fällt zusammen. Benutzen Sie diesen Wink, mein lieber Freund, wer weiß, was alles geschehen kann; aber stellen Sie sich so, daß Ihr großmütiger und gnädiger Beschützer, der Kronprinz, dasselbe Wohlwollen teilt.«

Lornsen verbeugte sich. »Ich werde mir die Achtung des Prinzen zu erhalten streben,« sagte er dann.

»Ganz recht,« rief Hammersteen, »Sie können das auf doppelte Weise. Es giebt Menschen, die den Fürsten notwendig sind durch ihren Geist, ihre Erfahrungen, ihre Einweihung in die geheimsten Dienste des Staats, und welche Achtung gebieten, weil man sie fürchtet und sie braucht. Die zweite Art sind die sogenannten ehrlichen Männer, die man nicht zu fürchten nötig hat, deren

Charakter aber, wie unbequem er auch zuweilen sein mag, Achtung erzwingt. Man muß beides vereinigen, klug und ohne Falsch sein, nur nicht eigensinnig, nicht starrköpfig, nicht so liebenswürdig offenherzig in Gegenwart eines Prinzen, der den Frauen mit solchem Feuer gehuldigt hat, und endlich nicht in Gegenwart vieler hohen Damen behaupten, daß alle Frauenliebe nichts sei, wo Grundsätze mit ihr in Konflikt geraten.«

»Das ist in diesem Augenblicke mehr als je meine Überzeugung,« sagte Jens.

»Bah!« rief der Staatsrat lachend, »alles kommt auf den Standpunkt an. Ein Held oder ein wahrer Diplomat wird um ein Weib sich freilich nicht herabwürdigen und verächtlich machen; überläßt sich ein gewöhnlicher Mensch dagegen seinen vorherrschenden Neigungen, so erfüllt er seinen Beruf und nichts ist alberner, als von einer Gans verlangen, sie solle ein Adler sein. Ein Mann von Geist aber, der die Höhen der Gesellschaft erklimmen will, muß mit allen Ziffern rechnen. Kann ihm Liebe helfen, so folge er dieser, opfere ihr, was er opfern kann, lasse sich von ihr erheben und frage nicht nach Grundsätzen. Es fragt sich einzig nur, warum ich opfere und wofür ich opfere? Welche Wirkung es hat, welche Macht mir daraus erwächst? Lege man an große Dinge nur keinen kleinen spießbürgerlichen Maßstab der gewöhnlichen Moral. Der Geliebte einer Kaiserin werden, und dafür ausschweifen, ja selbst morden, wie Gregor Orlow, ist etwas anderes, als um ein glattes Gesicht ein gemeines Verbrechen zu begehen. Umstände thun alles, mein lieber Lornsen, darum um Himmels willen fort mit aller romantischen Schwärmerei, wo es gilt, klug und besonnen sein: und nun lassen Sie uns von etwas anderem reden, ich habe eine gute Nachricht für Sie.« Der Staatsrat nahm nach seiner Gewohnheit eine Prise, um die Aufmerksamkeit zu spannen, die Hand auf Lornsens Schulter legend: »Sie sind heute zum Bureauchef ernannt. Was sagen Sie? Es geht rasch, nicht wahr?«

Lornsen drückte stumm die ihm dargebotene Hand. »Ich weiß, welchen Dank ich Ihnen schulde,« erwiderte er.

»Natürlich,« fuhr Hammersteen fort, »kann der neue Herr Bureauchef nicht ohne Titel sein, der König hat daher heute zugleich Ihr Patent als Kanzleirat vollzogen. Ich habe es Ihnen eigentlich nicht sagen wollen,« rief er lachend, »um Lina damit zugleich zu überraschen, nun gehen Sie selbst und teilen Sie ihr mit, was geschehen ist. Aber erst noch eine Frage,« rief er, ihn am Knopfloch festhaltend. »Sie haben in kurzer Zeit erreicht, woran andere ihr ganzes Leben über zu thun haben. Bureauchef ist eine wichtige Stellung, noch ein Schritt, und Sie gehören zur hohen Bureauekratie. Nun, Herr Kanzleirat Lornsen, es ist doch wohl ein Unterschied zwischen dem Sonst und Jetzt, und Ihre Hoffnungen und Wünsche haben einen anderen Flug genommen als damals, wo wir Sie auf der Klippenspitze von Helgoland träumend fanden?«

»Gott weiß es, ja!« erwiderte Lornsen in großer Bewegung, »aber was ich wünschte und hoffte, steht fest und unverrückt vor mir, und wie ein Seemann im Sturme kühner wird, so hoffe ich jetzt um so gewisser auf Erfüllung.«

Hammersteen nickte ihm zu. Er schien noch etwas auf den Lippen zu haben, aber er brach ab und sagte nur: »Kühnheit paart sich mit Vorsicht und Geduld. Gehen Sie jetzt zu Lina und teilen Sie ihr mit, was Ihnen geschehen ist. Sie wird sich freuen und weitere Pläne mit Ihnen bauen; sorgen Sie dafür, lieber Freund, daß es keine Luftschlösser sind.«

Lornsen fand das Fräulein von Hammersteen in einem der schönen Bosketts, die sich an das Treibhaus des Gartens anschlossen. Man konnte fast unbemerkt und ungesehen dahin gelangen, und einige Minuten stand er und betrachtete durch das Geblätter das schöne, stolze und lächelnde Gesicht. Lina saß, den Kopf in die Hand gestützt und las in einem Buche. Er erkannte es sogleich, es

waren dieselben Gedichte, welche er gestern gelesen hatte; plötzlich blickte sie auf, ein Geräusch hatte ihn verraten. Sie sah die Umrisse seiner Gestalt und winkte ihm drohende Grüße zu, indem sie mit dem süßesten Wohllaut ihrer klingenden Stimme die Verse, welche sie eben gelesen hatte, wiederholte.

Dabei streckte sie dem nahenden Freunde die Hände entgegen, die er mit seinen Küssen bedeckte und in der Seligkeit dieser Minute voll reinen Glücks verlor sich jener unmutige Schatten, den sein Gespräch mit dem Staatsrat hervorgerufen hatte.

»Ja, das ist schön,« rief Lina endlich, auf das Buch deutend, aus, »und heute will ich dir bekennen, teurer Jens, daß ihr Deutschen Dichter besitzt, die mit den größten aller Völker um den Lorbeer streiten dürfen; auch will ich dir bekennen, daß die rauhe deutsche Sprache in deinem Munde so herrlich klang wie ein Hymnus zur Feier einer großen Gottheit.«

»Das war es auch,« erwiderte Lornsen. »Ich feierte die große Liebesgöttin, die ihre Begeisterung in die Worte des Dichters legte.«

Sie sah in seine glänzenden Augen und strich das lockige Haar von seiner Stirn. »Ich habe immer geglaubt,« sagte sie dann lächelnd, »daß du einer der alten Kämpen seiest, wie sie die Sagen schildern, ein Kämpe, der ohne Helm und Harnisch sich auf Riesen und Drachen stürzt, ohne zu erbeben, aber der alte König hat doch recht, und mein Vater hat unrecht, oder beide haben unrecht und ich habe nicht recht.«

»Das heißt,« sagte Lornsen, sie anblickend, »du kannst an mir zweifeln?«

»Könnte ich es jetzt!« rief sie, »was wäre dann wahr an dir und mir? Du bist imstande, die Köpfe junger Leute zu berücken und das paßt nicht für den Staatsdienst, wie die alte Majestät grimmig behauptet. Mein armer Kopf ist so gläubig, daß er alles glaubt. Ich möchte zu dir beten wie zu einem Heiligen. Aber dann, Jens,

kommt es mir vor, als wäre der Kämpe imstande, zum Berserker zu werden, der in wilder Raserei das Liebste, was sein ist, anfallen und töten könnte.«

»Das kannst du denken?« fragte er, und ein Strom von Liebe floß über sie hin.

»Es ist nichts,« fiel sie ein, »es sind Grillen, welche Blätter, die vom Baume fallen, damit die Früchte besser reifen. Du stolzer Frevler forderst Opfer vom Weibe, wenn es liebt, aber die Liebe kennt keine Opfer. Ich bringe dir, was ich zu geben habe, du gibst, was dafür gefordert wird. Ich gehöre nicht zu denen, die bescheiden in einer Hütte wohnen wollen, um glücklich zu sein, du weißt das; ich will den kühnen Mann, der mich erwirbt, unter den ersten sehen, die mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt werden, und das ist unsere Aufgabe, teurer Jens, das sind die Opfer unserer Liebe. Sei stolz auf mich, meine Liebe will, daß die Welt sich mit deinem Ruhme fülle. Laß mich so stolz sein, daß keine Königin sich mit mir vergleichen kann.«

Sie legte die Hände um ihn, und ihre Augen strahlten von einem tiefen Feuer, ihr Lächeln war so kühn und beredt, daß Lornsen sie entzückt und begeistert an sich preßte. »O, meine Lina,« sagte er, »keine Schöpfung Gottes ist herrlicher als eine schöne geisterfüllte Frau, kein Menschenglück größer, als von ihr geliebt zu sein. Du sollst stolz sein auf deine Liebe, all mein Denken ist darauf gerichtet. Dein Vater fragte mich heute, ob es nicht ein guter Tausch sei, den ich gegen die stillen Heiden Schleswigs gemacht habe? Er weiß nicht, daß um dich allein ich sein folgsamer Schüler bin und mein Ehrgeiz seinen besten Sporn erhält.«

»Um mich allein?« fiel Lina fragend und im zweifelnden Tone ein.

»Es ist manches, was mich drückt und zwingt,« rief Lornsen unmutig, »was meinem Wesen aufs heftigste widerstrebt. Ich sehe mich in Bahnen gerissen, die ich zuletzt doch nicht verfolgen kann, und dann —«

»Dann wird mein Vater aufhören, dich auf die Höhe des Lebens zu leiten. Er wird dich aufgeben.«

»Und du?« fragte er, den Blick erhebend.

»Ich, Jens, welche Frage? Gewinne mich, wie du willst, ich bin dein.«

»Mein,« rief Lornsen, »ich zweifle nicht.«

»Eines vergiß nicht,« sagte sie, »daß mein Vater die Brücke ist, die dich trägt. Benutze sie so lange, bis fester Boden unter deinen Füßen ist. Er ist ein zu guter Rechenmeister und zu klug, um es sehr übel zu nehmen, wenn du dich von ihm emanzipierst. Seine Grundsätze sagen dir nicht zu, mir auch nicht; aber bei alledem lieben wir uns aufs innigste. So wird er auch dich lieben oder dich achten, dich bewundern oder fürchten, wenn du über seine Schulter fort auf seinen Nacken steigst. Suche dahin zu gelangen und mache dich frei; mache uns alle frei und laß eine neue Sonne über uns aufgehen.«

Sie betrachtete ihn mit stolzer Freudigkeit. »Du bist ja in Deutschland ein Ritter der Freiheit gewesen,« sagte sie, »du hast auf der Universität dafür geschwärmt, hier ist der Ort, wo männlicher Sinn und praktische That sich bewähren können. Dänemark sehnt sich nach Freiheit, es bedarf edler und entschlossener Männer, die es würdig machen, an die Spitze einer neuen Zeit zu treten.«

»Und ich,« sagte Lornsen lächelnd, »bin soeben zum Bureauchef und Kanzleirat befördert worden.«

»Vortrefflich!« rief das Fräulein, »ich wünsche dir und mir Glück. Mein Vater baut für uns, teurer Jens, es ist nicht schwer zu erraten, was er will, du mußt es dankbar anerkennen.«

»Hat er je mit dir von unserer Liebe gesprochen?« fragte Lornsen.

»Kein Wort,« sagte sie, »ein Diplomat spricht nicht, er handelt. So laß ihn denn handeln, Jens, auch wir wollen es thun. Laß ihn seine Minen bauen, den weisen Bergmann, es soll an Gegenminen nicht fehlen. Fort mit der finsternen Falte auf deiner Stirn und mit der Falte in deinem Herzen. Ich vertraue dir ja, ich sage dir, daß ich dich liebe und an dich glaube und daß ich dein sein will, so lange ich nicht sagen muß: mein Glaube und meine Liebe waren Täuschung, sie liegen zerbrochen vor meinen Füßen.«

»Das sollst du nie, das wirst du niemals können!« rief Lornsen, und er umfaßte sie mit zärtlicher Heftigkeit.

In diesem Augenblick erscholl ein lautes Hohngelächter und trennte die beiden Liebenden. – Lornsen hielt Linas Hand fest und blieb neben ihr sitzen. Langsam wandte er sich um, er wußte, was er sehen würde. – An einen Baum gelehnt stand der Kammerjunker, die eine Hand in sein weißes Gilet gesteckt, mit der anderen den Hut schwenkend: »Bravo!« rief er, »Bravissimo und da capo! wenn ich bitten darf. – Aus welcher rührenden Komödie ist die Scene, welche meine schöne Cousine hier aufführt?! –«

»Vetter Waldemar, mein teurer Waldemar,« sagte Lina mit größter Ruhe, »komm näher, hier ist noch ein Sessel, nimm ihn und höre auf, so geistreich zu lachen. Dein Geschrei möchte uns Zuschauer herbeiziehen, die wir nicht mögen.«

»Ich habe Grund, zu glauben,« erwiderte der Kammerjunker, »daß ich selbst zu diesen Zuschauern gehöre, inzwischen befolge ich deinen Befehl und wiederhole meine Frage.«

Er nahm den Sessel und indem er einen Blick auf die beiden Hände warf, welche noch immer sich festhielten, sagte er, sein Glas ins Auge klemmend: »Ich meine beinahe gewiß zu sein, daß Sie die Rettungsscene auf dem Meere darzustellen suchten, Herr Lornsen, und unter dem Eindruck der Begeisterung irgend eines

seemännischen Getränkes vergessen haben, daß auf dem Lande einige andere Schicklichkeitsgesetze gelten.«

»Herr Kammerjunker,« erwiderte Lornsen, »Ihre Anrede beweist mir, daß Schicklichkeitsgesetze Ihnen überhaupt unbekanntere Dinge sind.«

»Still, mein Freund,« fiel Lina ein, »ich denke, daß ich die zunächst Beteiligte bin, welche die Fragen meines höflichen Veters zu beantworten hat. Nicht alle Leute sind Poeten, lieber Waldemar, und lieben die Komödie so, wie es bei dir der Fall ist. Herr Lornsen ist ein einfacher, etwas rauher Mann, der deine schönen Eigenschaften witziger Ironie und hofmännischer Pointen nicht ganz zu würdigen weiß, um so besser ist dies bei mir der Fall.«

»Ich kenne deine Güte und deine zarten Rücksichten für mich,« erwiderte Waldemar; »aber zur Sache, meine schöne Cousine. Es ist interessant zu hören, wo dies Possenspiel, das dein Übermut mit diesem armen Herrn Lornsen sich erlaubt, eigentlich zu bedeuten hat.«

»Was kann es bedeuten, Waldemar?« rief das Fräulein, »was hast du denn gesehen?«

»Zum Henker!« rief der Kammerjunker, »was ich gesehen habe? Kammerherr Branden! kommen Sie hinter dem Gebüsch da hervor. Sie sind besser imstande als ich, mit einigen italienischen Bildern es wiederzugeben. Es war ein allerliebstes Genrebild, ein Galeriestück, auf Ehre! unbezahlbar, besonders für Sie, Branden; zur Verherrlichung Ihres Freundes aus Sylt müssen Sie es malen lassen.«

Der Kammerherr stand in seinem Versteck still, aber Lina wandte sich lachend um und bog die Zweige zurück. »Also ein Überfall, eine wohlberechnete Überraschung. Das danke ich dir, teurer Waldemar, und gehe eine Wette ein, du hast eine schlaflose Nacht

gebraucht, um mir die Freude zu machen, dich und den Kammerherrn hier zu sehen. Nur herein, Herr Baron. Welche Ritterlichkeit von allen Seiten; aber Diplomaten und Heroen müssen in allen Künsten erfahren sein und keine Mittel scheuen, um hinter Geheimnisse zu kommen.«

»Ich wage zu glauben,« sagte Branden hereintretend und verlegen lächelnd, »daß von keinem Geheimnis hier die Rede ist. Guten Tag, Herr Lornsen, Sie haben gestern den höchsten Herrschaften ungemein gefallen; ich bin heute vielfach nach Ihnen befragt worden. Se. Majestät hat in gnädigster Weise sich über Sie geäußert.«

»Herr Lornsen,« fiel Lina ein, »hat die besten Beweise dafür, er ist zum Chef des Bureauwesens der Kanzlei und zum Kanzleirat ernannt worden.«

»Prächtig!« rief Branden, »diese Nachricht macht mir wahrhaftige Freude. Ich hoffe, Sie recht bald bei mir zu sehen, Herr Kanzleirat, und bedauere nur in diesem Augenblick, Sie verlassen zu müssen.«

»Bleiben Sie,« rief das Fräulein in befehlendem Tone, »jetzt dürfen Sie uns nicht verlassen, Kammerherr Branden. Mein Vetter Waldemar hat sich auf Sie berufen, so sagen Sie uns denn, was Sie in Ihrem Versteck bemerkt haben?«

»Mein Gott! ich habe nichts bemerkt,« sagte Branden. »Eine Badinge, ein kleines unschuldiges Intermezzo. Ich habe in Italien unzähligemal gesehen, daß Fürstinnen und Herzoginnen von einfachen Bauernburschen bekränzt wurden.«

»Aber die gemeinen Burschen umarmten sie nicht und bedeckten sie nicht mit Küssen,« rief der Kammerjunker.

»Also das hast du gesehen,« rief Lina im Tone der Verwunderung. »So wäre es denn wahr, ich hätte mich so weit vergessen können. Reden Sie, Kammerherr Branden; können Sie beschwören, daß Sie es gesehen haben?«

»Ich bin in der That in der Lage, wenn es gefordert würde, beinahe einen Eid darauf leisten zu können,« murmelte Branden, »aber ich würde es allerdings nur als Scherz betrachten.«

»Ich scherze nie mit meinen Umarmungen,« fiel Lina ein, »und da auch Waldemar es behauptet, kann ich nur eines annehmen.«

»Was soll die längere Verhöhnung,« rief der Kammerjunker heftig, »hier ist von keiner Täuschung die Rede.«

»Ich kann nur annehmen,« sagte Lina, indem sie den Arm um Lornsen legte, »daß ich dich wirklich innig und wahrhaft liebe, denn niemand ist auf Erden, der sich rühmen könnte, von mir geküßt und mit Liebesnamen genannt zu sein. – Nun weißt du es, Waldemar, und nun geh' und erzähle es deinen Genossen. Kammerherr Branden wird dir vielleicht beistehen. Es ist eine köstliche Neuigkeit, sie wird Aufsehen machen. Versäume nicht, der erste zu sein, der sie in den Hofkreis trägt; du kannst dadurch befördert werden.«

»Sie ist wahnsinnig,« rief der Kammerjunker, indem er von dem Sessel aufsprang, die Hände zusammenschlug und mit Blicken voll Besorgnis Lina betrachtete. »Aber Sie,« fuhr er fort, indem er sich zu Lornsen wandte, »Sie, der sich in diese edle Familie drängte, um Schmach über sie zu bringen, Sie allein tragen die Verantwortung und sollen Rechenschaft dafür geben.«

Lornsen machte sich sanft von Lina frei und sagte ruhig zu dem drohenden Junker: »Ich weiß nicht, welche Rechenschaft Sie von mir fordern können, ich weiß selbst nicht, wodurch ich Sie beleidigt habe. Der einzige, dem hier Rechenschaft zusteht, ist Linas Vater; ich werde keinen Augenblick säumen, mich vor sein Gericht zu stellen.«

»Er wird Sie behandeln, wie Sie es verdienen,« rief Waldemar; »aber mir, als einem Verwandten dieses Hauses steht es zu, vorderhand unser aller Ehre zu sichern. Entfernen Sie sich auf der

Stelle, Lina kann keine Gemeinschaft mit einem Menschen haben, dessen nichtswürdige Künste allein einen so tiefen Fall über sie bringen konnten.«

»Herr Kammerjunker,« sagte Lornsen, einen Schritt näher tretend, während die Adern auf seiner Stirn schwollen, »ich bin gewohnt, Sie zu bemitleiden, aber auch die Langmut mit den Ungezogenheiten eines Kindes hat seine Grenzen. Dort ist Ihr Weg, gehen Sie, was Sie weiter thun wollen, werde ich erwarten.«

Es lag etwas Furchteinflößendes in dem tiefen Ton seiner Stimme und in der kalten Ruhe, die er behauptete. Der hohe kräftige Mann stand nachlässig vor dem wütenden Gegner, der die Hände geballt hatte und nicht wußte, was er beginnen sollte. Der Kammerherr hielt ihn am Arm fest, und flüsterte ihm leise Worte zu.

»Kein Aufsehen, lieber Holk, um Himmels willen kommen Sie; wollen Sie einen Faustkampf beginnen? Er schlägt Sie zu Boden, so groß und stark Sie sind; er hat mehr Kräfte als drei gewöhnliche Menschen.«

Lina hatte sich in den Sessel zurückgelehnt. Sie nahm das Buch vom Tischchen und blätterte darin, als hätte sie den ganzen Lärm vergessen.

»Da ist etwas für dich, Waldemar,« rief sie lachend:

»Es reißt von der Wand die Büchse  
Der gnädige Herr Baron  
Und flucht dazu wie ein Landsknecht,  
Und endlich läuft er davon.

Thu mir den Gefallen und mach es ihnen nach. Meine Nerven sind zwar keineswegs zu Ohnmachten geneigt, aber ich würde dich bitten, zu bedenken, wie unpoetisch du aussiehst und wie wenig lohnend die Rolle ist, in der du deinem Rufe als Lion des Tages ernstlichen Schaden zufügen kannst.«

»Ich verachte deinen Spott!« erwiderte Waldemar. »Nicht von der Stelle werde ich gehen, bis dein Vater hier erscheint.«

»Da ist er,« sagte Lina, »ganz nach deinem Wunsche. Lieber Papa, betrachte nicht länger deine Blumen, sondern eile und beruhige unseren tapferen, ritterlichen Vetter.«

Der Staatsrat trat aus dem Gewächshause und mit dem freundlichsten Lächeln nickte er Waldemar zu. »Guten Tag, Kammerherr Branden,« rief er, »und du, Waldemar, es ist mir außerordentlich lieb, dich hier zu finden. Ein wundervoller Vormittag. Nichts Schöneres wie eine Herbstreise, wenn unsere Buchenwälder jung grünen und das Meer die tiefe Bläue des Himmels widerspiegelt. Es ist unangenehm, wenn man gerade zu solcher Zeit reisen soll. Ich bedauere dich, Waldemar. In meinem Alter weiß man am besten, was es heißt, fort in die weite Welt; allein es ist einmal so, jeder Mensch muß seinem Schicksale folgen. Du bist gekommen, von deiner Cousine Abschied zu nehmen.«

»Ich verstehe Sie nicht ganz,« sagte der Kammerjunker erstaunt.

»Du weißt es noch nicht?« fragte Hammersteen; »wahrhaftig, du kennst dein Glück noch nicht, wie es scheint, du bist der Gesandtschaft in Wien attachiert und mußt noch heute fort. Es thut uns allen gewiß sehr weh, dich zu verlieren, Lina, mir, unserem ganzen Freundeskreise. Unser einziger Trost wird Herr Lornsen sein, den du ohne Zweifel so hoch achtetest, wie ich es thue, und der mir so lieb und wert ist wie ein eigener Sohn. Kammerherr Branden, Sie wissen doch, daß Herr Lornsen zum Kanzleirat und Bureauchef ernannt worden ist?«

»Ich habe dem Herrn Kanzleirat schon meine aufrichtigen Glückwünsche gesagt und wiederhole sie,« rief der dienstfertige Baron. »Ich glaube, Herr Lornsen weiß, wie sehr ich sein Freund bin und was ich immer von ihm gehofft habe.«

»Dem Mann von Talent stehen alle Thüren offen,« fiel der Staatsrat ein; »er darf kühn wagen, was die Gewöhnlichkeit nicht wagen darf. In kurzer Zeit wird Herr Lornsen auf einem Platze

stehen, wo er mit den Ersten wetteifern kann – doch genug davon, und nur so viel: alles was mein ist, gehört Ihnen, mein teurer Freund, ich weiß nichts, was ich Ihnen abschlagen könnte, das ist eine Erklärung, die ich mit Freuden hier wiederhole.« Er blickte den Kammerjunker und Branden mit einem seiner scharfen Blicke an, während er Lornsen die Hand drückte und Lina zunickte.

»Nun,« rief er dann lächelnd, »was gab es denn hier für Streit? Was war es, Waldemar, was hattest du zu rügen?«

Der Kammerjunker murmelte einige unverständliche Worte, die wie unbedeutender Vorfall oder Scherz klangen.

»Ein Nichts also, wie gewöhnlich,« sagte Hammersteen; »indes auch das Unbedeutende kann übel ausgelegt werden. Auf ein Wort, Waldemar; empfehl dich deiner Cousine, wir sehen dich noch zum Abschiede, und Sie, Kammerherr Branden, kommen Sie mit uns, ich will Ihnen ein paar prachtvolle Myrten zeigen, die in Italien nicht schöner wachsen können. Lina wird in der heißen Luft hier nicht länger ausdauern wollen, sie wird uns im Hause erwarten, den Herrn Kanzleirat aber lassen wir auf einige Minuten allein, um darüber nachzudenken, wie er sein neues Amt mit Würde und Überlegung anzutreten hat.«

Der lächelnden Bestimmtheit, mit welcher der Staatsrat seine Befehle austeilte, war nicht zu widerstehen. Lina stand auf und indem sie sich vor ihrem Vater auf den Zehen erhob und seine Wangen mit beiden Händen streichelte, rief sie fröhlich: »Sehr gütig und sehr weise, lieber Papa, besonders was den Herrn Kanzleirat betrifft, der die Einsamkeit gewiß nötig hat.«

Der alte Herr folgte ihr mit seinen Begleitern und Lornsen sah ihn den Baumweg langsam hinaufgehen, während er unruhig und bedrängt zurückblieb. Die widerstrebendsten Empfindungen kämpften in ihm, sein Kopf war voll verworrener Gedanken, sein Herz voll heißer Gefühle. »Ich will aus dieser peinlichen Lage,« rief er sich zu, »so kann es nicht bleiben mit mir. Und wenn ich

das Netz, in dem ich liege, zerrissen habe, was dann?« flüsterte er mit wehmütiger Stimme. »O Lina! welche Opfer bringe ich dir, daß ich es dulde unter diesen Dänen und ihren Intriguen auszuhalten und mein innerstes Wesen abzuleugnen.«

Endlich kam der Staatsrat zurück. Lornsen ging ihm entgegen und redete ihn an. »Ich glaube,« sagte er, »daß ich es nötig habe, Ihnen ein offenes Bekenntnis abzulegen.«

»Um Himmels willen!« rief Hammersteen, »nur keine Offenheit und keine Bekenntnisse. Alles zu seiner Zeit, lieber Freund, für jetzt aber haben wir Besseres zu thun, als dergleichen zu nichts nützende Dinge vorzunehmen. Sie scheinen hier eine Scene mit Lina gehabt zu haben, der eine Überraschung gefolgt ist. Nun, Waldemar reist und Branden wird schweigen, auch habe ich Mittel, ihm die Geschwätzigkeit zu vergelten. Sie haben Neigung zu Lina und dürfen auf Gegenneigung rechnen. Sie sind jung, Lina auch und ich habe nichts dagegen. Doch kein Wort weiter, Herr Kanzleirat, ich denke, wir kennen uns gegenseitig und wissen genau, was nötig ist, um uns endlich zu verständigen. Mein Haus ist Ihnen offen, meine Absichten sind Ihnen bekannt. Aber keine Unbesonnenheit, keine Übereilung. Sie werden sich erinnern, was ich Ihnen einst über diesen Punkt mitteilte. Ich schenke Ihnen das vollste Vertrauen.«

»Und ich,« erwiderte Lornsen, »werde dies niemals mißbrauchen.«

»So sind wir einig,« sagte der Staatsrat. »Die Zeit wird alles erfüllen: das Vorzeitige ist das Fatale. Keine Scene wie die heutige mehr. Ich weiß nichts davon und will nichts wissen, aber Ihr Wort und Ihre Hand darauf, so – und nun lassen Sie uns zu Lina gehen und ein frohes Glas leeren auf den Herrn Kanzleirat und auf die Zukunft.« – Er nahm ihn beim Arm und führte ihn scherzend fort.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Der Sommer war gekommen, es war der Sommer des Jahres 1830. Der Staatsrat hatte eine reizende Villa im Tiergarten bezogen, dicht am Meere, das seine klaren Wellen unter den Hügeln fortrollte, deren alte Buchen träumerisch sich darin abspiegelten. Hierher kam Lornsen so oft er konnte. In seinem Kabriolett fuhr er in einer Stunde hinaus, um die schönsten Tage seines Lebens mit Lina zu teilen. Niemand legte ihm ein Hindernis in den Weg. Er gehörte zur Familie, und diejenigen, welche näher auf sein Verhältnis blickten, zweifelten nicht daran, daß die schöne, reiche Erbin ihm einst ganz gehören werde. Die Dienstverhältnisse und Verbindungen des Kanzleirats waren von der Art, daß sie nicht weniger beneidet werden konnten. Er bezog ein gutes Gehalt und besaß das volle Vertrauen aller, die über und unter ihm standen. Seine Thätigkeit wurde ebenso geschätzt wie seine Einsicht und seine Erfahrungen. Die schwierigsten Sachen, von ihm bearbeitet und geordnet, gewannen bald Gestalt und Klarheit; die rasche Beförderung aller Geschäfte war nie so groß gewesen. Niemand, wußte so wie er sich Vertrauen und Zuneigung zu erwerben, niemand war aber auch so durchgreifend streng und bestimmt gegen alle Mißgriffe und Fehler; doch die natürliche Heftigkeit seines Charakters hatte Mäßigung und Milde empfangen durch den erweiterten Blick, den er über Menschen und Leben gewann und durch die Liebe in seinem Herzen.

Mehr als einmal geschah, was der Staatsrat ihm vorausgesagt hatte. Der König ließ ihn rufen, unterhielt sich mit ihm über die Angelegenheiten der deutschen Provinzen und übertrug ihm Arbeiten, die er zur vollen Zufriedenheit ausführte. Die barsche Weise des alten Monarchen schüchterte Lornsen nicht ein, ihm mit aller Freimütigkeit oft zu widersprechen und sich nicht irre machen zu lassen, wenn seine Urteile kurzweg verworfen wurden. Es war gewöhnlich genug, daß der König ihn am nächsten Tage

nochmals rufen ließ, um sich beistimmend zu äußern und ihn mit gnädigen Worten zu entlassen. Auch im Hause des Kronprinzen wurde der Kanzleirat nicht selten gesehen. Der Prinz hörte ihn gern, er fand in Lornsen eine Kraft, die ihn anzog; die Prinzessin aber interessierte sich für ihn nicht weniger, denn bei vielen Gelegenheiten sprach er mit voller Sachkenntnis und Entschiedenheit für die Erbensprüche und Rechte des Hauses Augustenburg, mitten unter Dänen, die endlich nichts zu erwidern wußten. Er hatte den Ruf eines etwas formlosen, aber ungemein redlichen, scharfen und dabei stolzen Mannes, auf dessen Urteil und Tüchtigkeit man sich verlassen konnte, und der ganz sicher einer hohen Stellung entgegenging.

Seine intime Verbindung mit dem alten Günstlinge und Ratgeber des Königs und was man von seiner Freundschaft zu dem schönen Fräulein sagte, trug jedenfalls mit dazu bei, ihn zu den Auserwählten zu rechnen. Lina war längst Gegenstand der Anfechtungen der Menge geworden, weil sie sich nicht darin verlor. Ihre Selbständigkeit, die geistige Überlegenheit ihres Charakters, ihre besonderen Neigungen und Abneigungen, ihre Spöttereien und ihre ungebundenen Äußerungen, welche oft so schonungslos freimütig waren, gaben Grund genug zu Klatschgeschichten aller Art. Man rächte sich damit für Zurückweisungen und fand es ganz passend, daß Lornsen der Gegenstand ihrer Gefühle geworden sei, um so lächerlicher aber, daß der gute simple Kammerherr Branden noch immer an seiner Seite den Triumphwagen ziehe, obwohl er mit Hohn abgespeist worden war.

In der That war der Kammerherr noch derselbe dienstfertige und unterthänige Bewunderer Linas, der er früher gewesen. Er hatte sich nicht entschließen können, etwas daran zu ändern und war auf dem Landhause des Staatsrats um so mehr der tägliche Gast, da er dicht in der Nähe sich eine Wohnung gemietet hatte. Wenn Lornsen nicht da war, begleitete er das Fräulein auf weiten

und nahen Spaziergängen, er brachte ihr die Neuigkeiten und die Zeitungen, jeder ihrer Wünsche war für ihn Befehl und allen ihren quälenden Launen und Einfällen unterzog er sich mit geduldiger Freudigkeit.

»O, Branden,« rief Lina oft, wenn er ganz ermattet irgend etwas erfüllt hatte, was sie ihm auferlegt, oder irgend ein hingeworfenes Verlangen von ihm vollzogen war, mochte es Geld, Mühen oder Selbstüberwindung kosten, »Sie sind der musterhafteste Mann, den ich je gesehen habe. Es ist ein Glück, in Ihrer Nähe zu sein und mit Ihnen zu leben.«

Der Kammerherr küßte ihre Hand und erwiderte, beglückt durch ihre Huld: »Meine teure Freundin, Sie sind und bleiben der Stern, dem ich folge. Es ist jetzt über alle Maßen langweilig im Lande, und längst wäre ich fort, wenn Sie mich nicht hielten.«

»Aber ich bin eine Undankbare,« rief Lina. »Während Sie bei mir sitzen, während Sie für mich sich opfern, mir die schönsten Geschichten und die pikantesten Anekdoten erzählen, denke ich oft an ganze andere Dinge, und habe wirklich den Anfang nicht gehört, dieweil Sie über das Ende lachen.«

»Das ist ein höchst lustiges Selbstgeständnis,« lachte Branden. »Aber Sie bereuen doch, Lina, nicht wahr?«

»Aufrichtig und wahr,« fiel sie ein, »und ich will mich bessern.«

»Ach!« rief Branden, »mit der Besserung steht es schlimm, so lange Ihr ganzes Denken einem gewissen, einzigen, beneidenswerten Glücklichen geweiht ist.«

»Lornsen,« sagte das Fräulein. »Ich habe ihn seit zwei Tagen nicht gesehen. Wissen Sie etwas von ihm?«

»Sehen Sie wohl,« drohte der Kammerherr, »darum sind Sie so zerstreut. Aber beruhigen Sie sich, er ist ganz wohl, ich habe ihn gestern abend gesehen.«

»Wo haben Sie ihn gesehen?«

»Im Königsgarten bei Schloß Rosenborg.«

»Wann war es?«

»O! es war schon dunkel geworden, ein köstlicher Abend.«

»War er allein? Sprachten Sie mit ihm?«

»Er war nicht allein. Es war jemand bei ihm, der mir Honeur macht.«

»Pfui, Branden! Wer war es?«

»Der Mensch, der Doktor Björning, von dem man jetzt ganz gewiß weiß, daß er der Verfasser aller der nichtswürdigen, aufregenden Artikel in Zeitungen und Winkelblättern ist, die so vielen Lärm machen. Ich begreife nicht, wie der Kanzleirat mit diesem verrufenen Subjekt zusammenkommt. Es kann ihm Schaden bringen, wenn es herauskommt.«

»Es gab eine Zeit,« sagte Lina lächelnd, »wo dieser Björning fast täglich in unser Haus kam, wo Waldemar, der ihn bei uns eingeführt hatte, sein Freund war, wo mein Vater ihm wohlwollte, wo der Kronprinz ihn zur Tafel zog und wo auch Sie, Branden, ihm gütig gesinnt waren.«

»Das alles hat der leichtsinnige Mensch verscherzt,« erwiderte der Kammerherr. »Es ist mir schon öfter eingefallen, daß seine kurze Blütezeit viel Ähnlichkeit mit Lornsen hat. Wäre er so klug gewesen wie unser liebenswürdiger Kanzleirat, wer weiß, was geschehen wäre.«

Er sah seine Begleiterin von der Seite an, Lina beachtete es nicht. Sie saß mit Branden auf einer Rasenbank im Schatten einer großen Buche, die den Rücken des Hügels krönte, an dessen Abhänge die Villa lag, Terrassen voll schöner Gehege, Fruchtbäume und blühender Gewächse lagen vor ihnen, bunte Kieswege führten hinab; jenseits zog die Landstraße vorüber und über ihren Rand hin lag der strahlende Schild des Meeres mit seinen Segeln und Sonnennebeln, die um ferne Küsten flatterten.

Lina riß Gras und Blumen ab und wand sie in ihrer Hand zusammen, während der Kammerherr sie betrachtete, ihre wehenden Locken bemitleidete und das große Seidentuch festhielt, das der Wind fortführen wollte.

Plötzlich aber richtete sich Lina wieder auf und sagte zu Branden: »Was wurde denn aus den beiden Spaziergängern im Königsgarten?«

»Ich weiß es nicht,« gab dieser zur Antwort. »Sie führten ein lebhaftes Gespräch. Ohne Zweifel sind sie zuletzt nach Hause gegangen. Ich fuhr nach Frederiksborg, um beim König aufzuwarten.«

»Sehr gut,« rief das Fräulein spöttisch lächelnd. »Sie haben recht gethan, dem verfeimten Bösewicht aus dem Wege zu gehen. Aber was denken Sie von Lornsen? Was spricht man von ihm? Man weiß doch in keinem Falle in Frederiksborg, daß er mit Björning einsame Spaziergänge macht?«

»Fürchten Sie nichts, ich sage kein Wort,« beteuerte der Kammerherr. »Der Kanzleirat muß jedoch gewarnt werden.«

»Das werde ich selbst thun.«

»Es wäre schade, wenn er Unvorsichtigkeiten beginge,« fuhr Branden fort. »Er steht in hoher Gnade, das wissen wir alle; aber sein Charakter ist durchaus fest und seine Grundsätze müssen Menschen, wie diesen Björning, verabscheuen.«

»Ohne Zweifel,« erwiderte das Fräulein, »ich erwarte von ihm, daß er ganz so darüber denkt wie ich selbst.«

»Er kann und darf nicht anders denken,« rief Branden, »wenn er sich erinnert, was er Ihnen schuldet.«

»Was er mir schuldet?« wiederholte sie. »O, nichts! Sie sprechen ein gefährliches Wort aus, vor dem seine stolze Seele mit Recht erbeben würde.«

»Bah!« sagte der Kammerherr lächelnd, »er muß wissen, was alle Welt weiß.«

»Und was weiß alle Welt?« fragte sie.

»Teuerste Lina,« sagte Branden, »Ihr edles Herz hat in der Tiefe gesucht.«

»Und ich habe eine Perle gefunden,« rief sie mit leuchtenden Augen.

»Ganz gewiß eine Perle, wenn auch in harter Schale; aber wenn diese Perle zum glänzenden Geschmeide gemacht wird, um eine Königin zu zieren, so muß sie doch nie vergessen, daß die Hand, die sie dazu erhob, sie auch von sich abthun und in die alte Dunkelheit werfen kann.«

»Ein prächtiges Bild, Branden,« rief Lina lachend. »Das haben Sie nicht erfunden; gestehen Sie es ein.«

»Es ist möglich, daß irgend etwas Ähnliches Waldemar neulich an mich geschrieben hat.«

»Sehr gütig von ihm und ohne Zweifel erzählen sich die feinen Leute dort« – sie deutete auf die ferne Stadt – »daß Lornsen das Wachs ist, das von mir oder meinem Vater geformt wird.«

»Teuerste Freundin,« sagte der Kammerherr erschrocken, »die Welt urteilt immer nach dem Schein. Man weiß, wie sehr Sie Lornsen begünstigen; man kennt auch den Einfluß des Staatsrats. Ein Mensch, der schnell aus der Dunkelheit hervorgegangen ist, der nichts hat –«

»Als seine Verdienste,« rief Lina dazwischen, »ist allerdings immer ein Gegenstand der Bosheit und der Gemeinheit. Man verleumdet Lornsen, man spottet über ihn und mich. Ich kann es ertragen, er auch; aber es ekelt mich an, diese Menschen zu sehen, die nicht wert sind, ihm die Schuhriemen zu lösen. Doch welche Thorheit! Niemals wird Lornsen sich demütigen. Ein stolzer Geist, wie der seine, muß überzeugt werden; und wenn das nicht geschehen kann, so fürchte ich –«

»Was fürchten Sie denn?« fragte Branden, als sie abbrach.

»Nichts, nichts, lieber Branden,« lachte sie, »nur das eine fürchte ich: Lornsen wird bei weitem nicht so liebenswürdig werden, wie Sie es sind. Was gab es gestern in Frederiksborg? Erzählen Sie mir eine Hofgeschichte. Wie sah der König aus?«

»Se. Majestät,« erwiderte der Kammerherr, »war keineswegs in der besten Laune, Sie kennen seine Art, Fragen und Antworten auszuteilen.«

»Haben Sie auch eine bekommen?«

»Der König fragte mich, ob ich reisen würde. ›Vorderhand nicht, Majestät,‹ sagte ich, ›meine Geschäfte erlauben es nicht.‹ – ›Ihre Geschäfte?‹ rief er, ›worin arbeiten Sie?‹ – ›Majestät,‹ sagte ich, ›auf meinen Gütern ist vielerlei Unordnung, ich denke mit Rat und Hilfe verständiger Männer eine neue Ordnung der Dinge durchzusetzen.‹ – ›Bah!‹ rief er, in seiner Manier schnaubend, ›was wollen Sie? Unordnung abschaffen, neue Ordnung der Dinge durchsetzen? Was soll das heißen? Wollen Sie mir das sagen? Lassen Sie das bleiben, Kammerherr Branden. Suchen Sie Zerstreung, wo es Ihnen beliebt, im Tiergarten oder bei interessanten Damen, aber bleiben Sie in Ihrem Fach; für Ordnung werde ich sorgen.«

»Sehr deutlich gesprochen,« lachte Lina, »und dennoch sehr rätselhaft.«

»Ich war starr vor Erstaunen,« sagte Branden, »und zog mich zurück, anderen ging es jedoch kaum besser. Jeder bekam irgend etwas zu hören, was ihm nicht lieb war, bis nach einer Stunde der König uns entließ, weil ein Ministerrat gehalten wurde.«

»Und was war der Grund dieser ungnädigen Donnerschläge auf die Köpfe der Allergetreuesten?«

»Niemand weiß es,« sagte Branden. »Es sollen verdrießliche Nachrichten eingelaufen sein. Der Minister des Auswärtigen ist bis in die Nacht beim König geblieben.«

»Und heute in aller Frühe ist mein Vater nach Frederiksborg gerufen worden. Wir haben etwas zu erwarten, Branden.«

»Was zu erwarten?«

»Irgend eine große That, welche die erschlaffte Menschheit ergreift, wie der Sturm das schlafende Meer. Eine Volksbewegung.«

»Nur keine Unruhen, keinen Lärm,« rief Branden erschrocken.

Lina deutete auf eine Staubwolke, welche in der Ferne sich erhob und einen rasch fahrenden Wagen einhüllte.

»Da kommt mein Vater,« sagte sie; »er wird uns sagen können, was es ist.«

»Und hoffentlich uns beruhigen,« fügte der Kammerherr hinzu. »Es wäre fürchterlich, zu denken, wenn die Tollheit so weit ginge, daß es Unheilstiftern, wie diesen Björning und Genossen gelänge —« hier brach er plötzlich ab, denn auf dem Wege, der den Hügel hinab ins Holz führte, hörte er den Schritt eines Mannes und sprachlos vor Erstaunen sah er den Doktor Björning dicht vor sich stehen.

»Wie, Herr Björning,« rief Lina, lebhaft aufstehend. »Sie allein?!«

»Ich allein,« erwiderte der Doktor, indem er den Hut abnahm und höflich grüßend näher trat.

Der Wagen des Staatsrats Hammersteen hatte inzwischen das Landhaus erreicht und mitten in den aufgewirbelten Staubwolken erkannte Lina ihren Vater, der mit Lornsen, welcher neben ihm saß, ein lebhaftes Gespräch zu führen schien.

»Da ist er!« rief sie laut, indem sie einen Blick auf Björning warf.

»Wie ich vermutet habe,« erwiderte dieser.

»Sie haben gestern abend eine Unterredung im Königsgarten mit ihm gehabt. Was hat er Ihnen gesagt?«

»Dasselbe, was ich schon früher gehört habe.«

»Das heißt, er will nicht?« rief das Fräulein.

»Er ist so verrannt in seine deutschen Träumereien, daß nur ein letztes Mittel übrig bleibt.«

»Welches?« sagte Lina, aber sie fügte sogleich hinzu: »Ich selbst soll ihn bestimmen. Kammerherr Branden, Sie scheinen erstaunt zu sein, Herrn Björning hier zu sehen?«

Der Baron war in der That mehr als erstaunt. Er stand wie einer, der nicht weiß, was er zu thun hat; völlig unentschieden, ob es besser sei, davonzulaufen oder zu bleiben. Er verbeugte sich mit einem abwehrenden Lächeln: »Ich erstaune so leicht über nichts mehr,« sagte er, »obwohl ich allerdings lange nicht die Ehre hatte, den Herrn Doktor zu sehen.«

»Sie müssen wissen,« fiel Lina ein, »daß Kammerherr Branden Geist und Kenntnis achtet, wo er sie findet, daß er meine Achtung für sie teilt, Herr Björning, daß er viel zu vorurteilsfrei ist, um Ihren politischen Charakter Ihnen zum Vorwurfe zu machen, und daß er keineswegs zu den abhängigen und engherzigen Menschen gehört, die kein Herz und kein Gefühl für Freiheit und Rechte und die idealen Güter ihres Volkes und Vaterlandes besitzen.«

Branden sah das Fräulein mit starren Augen an und begegnete ihrem unwiderstehlich einladenden Lächeln. »Gewiß,« sagte er stotternd, »ich liebe mein Vaterland und wünsche ihm alles Gute.«

»Dazu müssen sich alle Männer von Einsicht und Charakter verbinden,« fuhr das Fräulein fort. »Bleiben Sie hier bei unserem Freunde. Herr Björning, sprechen Sie aufrichtig mit ihm, sagen Sie ihm, was geschehen ist, denn die Stunde ist da, wo die, welche es redlich meinen, fest beisammen stehen müssen.«

»Um Gottes willen!« rief der Baron voller Entsetzen vor dem gefährlichen Alleinsein, »bleiben Sie hier, Fräulein Lina, und sagen Sie mir selbst, was geschehen ist.«

»Lesen Sie das,« erwiderte sie, indem sie ein Billet aus der Tasche zog und es dem Kammerherrn reichte. »Björning hat es mir gestern geschrieben. Sie finden darin die Ursache der Ministerversammlung und der Mißstimmung des Königs.«

»In Frankreich,« las der Kammerherr, »ist eine Revolution ausgebrochen. Der König ist entflohen, das Volk hat gesiegt, die Freiheit triumphiert. Sie wird ihren Weg durch Europa machen und überall die Fesseln der Völker brechen. Jetzt ist es Zeit, auch für Dänemark, den König zu zwingen, Wort zu halten, er wird es müssen, wenn wir einig sind.«

»Eine Revolution!« rief Branden, »und der König entflohen? Entsetzlich! Über alle Vorstellung gräßlich! Wo ist Fräulein Lina?« fuhr er fort, als er sie nicht mehr bemerkte.

»Dort geht sie die Terrasse hinab,« sagte Björning. »Bleiben Sie, Herr Kammerherr Branden, ich habe Ihnen ein Wort zu sagen.«

»Entschuldigen Sie mich,« sprach der arme Baron, sich losreißend. »Ich kann nicht bleiben. Diese Nachricht ist höchst wichtig, höchst gefährlich. Ich muß auf der Stelle in die Stadt.«

»Man hat die Nachricht länger als vierundzwanzig Stunden verheimlicht, um Maßregeln zu treffen, jetzt wird sie in Kopenhagen verbreitet sein, ehe Sie davon weiteren Gebrauch machen können. Es handelt sich allein darum, ob Sie, Herr Baron, und andere Männer von Namen und Vermögen, willens sind, diesen Augenblick zu benutzen, um uns eine Bürgschaft für unser Heil, für eine verfassungsmäßige Freiheit sichern zu helfen.«

»Ich fürchte,« sagte Branden, ängstlich sich umschauend, »daß alle Bemühungen nichts helfen. Der König ist nicht für die Konstitutionen gestimmt, alle Mittel würden nichts fruchten, Vorstellungen nur Gefahr bringen.«

»So muß er gezwungen werden zu thun, was seine Pflicht ist,« war die Antwort.

»Schweigen Sie,« rief der Kammerherr, aufs äußerste erschrocken, »es ist Hochverrat, was Sie da sagen. Ich will nichts gehört haben, aber ich habe nichts damit zu thun.«

»Zwang ist keineswegs Gewalt,« fiel Björning ein. »Das ganze Gewicht der öffentlichen Meinung kann bei einem Manne, wie

König Friedrich, nicht ohne Folgen bleiben. Der König hat praktischen Verstand und redlichen Willen. Wenn er überzeugt werden kann, daß der Wille der Nation hinter den Bittenden steht, wird er nachgeben. Es kommt darauf an, es zu versuchen, ihm eine Darstellung der schreienden Übel zu machen, die auf dem Volke lasten; eine Denkschrift in seine Hände zu bringen, welche von einer Anzahl notabler Leute aller Stände unterzeichnet ist, und die ihm überreicht wird von einem reichen und vornehmen Herrn, von einem Herrn seines eigenen Hofes.«

»Sie meinen mich,« sagte Branden, von Grausen erfaßt.

»Allerdings, ja, ich meine Sie,« erwiderte Björning kalt.

»Niemals, es wäre unerhört!« erwiderte der Baron.

»Was wagen Sie dabei?« sprach der Versucher. »Sie wagen die Gnade des Monarchen, aber Sie gewinnen dafür die Liebe des Volkes. Wer kennt die Leiden nicht, welche uns drücken und dessen Stimme erhebt sich nicht gegen die Wunden, an welchen wir verbluten. Die edelsten und besten Männer, auch unter den Reichen, selbst unter dem Adel, haben längst die Überzeugung gewonnen, daß es so, wie es ist, nicht lange mehr fortgehen kann. Wir sind beide Dänen, Herr Baron, wir lieben beide Vaterland und Volk, wir dürfen uns keine Illusionen machen. Der Absolutismus kann vielleicht noch zehn oder zwanzig Jahre, wenn das Glück ihm günstig ist, weiter in den Tag hinein leben, dann aber wird sein Sturz um so fürchterlicher sein. Blicken Sie umher auf dieses kleine Land, dessen Unglück es ist, daß es die Zeiten seiner Größe und Macht nicht vergessen kann. Der Absolutismus hat es heruntergebracht, aber noch immer ist in Dänemark die alte üppige, verschwenderisch sinnlose Wirtschaft, die nichts lernt und nichts vergißt. Unser Geld wird verwandt für eine unnütze Flotte, für unnütze Garden, unnütze Beamten, einen prächtigen Hofhalt, einen thörichten Luxus, für ein Heer von Menschen, die der Absolutismus ernährt, und für diese Hauptstadt, die alles verschlingt, was

das Land aufbringt. Hier ist kein Haushalt, keine Ordnung, keine Kontrolle, kein Gesetz, einzig nur Willkür und Macht. Ist das aber ein Zustand, der denkenden Wesen genügen kann? Und hat der Adel vor allen anderen nicht die Pflicht, wenn er zurückdenkt an alte Zeiten und wenn er weiter denkt über seine Erhaltung, der Nation voranzuschreiten um sich und ihr die Rechte freier Staatsbürger zu sichern?«

»Ich darf Sie nicht länger hören,« rief Branden; »ich würde es keine Minute lang gethan haben, wenn ich gewußt hätte, welche Dinge Sie mir zumuten.«

»Sie haben es allein darum gethan,« erwiderte Björning, »weil es Ihnen geheißen wurde; geheißen von einer Dame, deren Wünsche für Sie Gesetze sind. Nun wohl, Baron Branden, gehen Sie, ich lasse Ihren Arm los, aber wenn je Ihnen das Glück günstig war, Linas Hand und Herz zu erwerben, so ist es jetzt der Fall, wo Sie beides zurückstoßen.«

»Was wollen Sie damit sagen?« fragte der Kammerherr stehen bleibend.

»Lornsen,« sprach Björning, »ist aufgefordert worden, unserer Sache sich anzuschließen, alle meine Gründe haben nichts gefruchtet. Sein eigensinniger deutscher Kopf begreift nicht, daß er sich fügen muß, wenn er nicht aufgegeben und zurückgewiesen werden soll. Fräulein Hammersteen wird selbst jetzt den Versuch machen, er wird erfolglos bleiben.«

»Er will nicht? Er wird nachgeben!« sagte Branden.

»Er wird nicht nachgeben.«

»Aber sie ist bezaubert,« rief der Baron, »sie liebt den Menschen und vergißt alles darüber.«

»Sie liebt ihn nicht,« erwiderte Björning kalt. »Sie liebt den edlen hohen Geist, der sich ihr ebenbürtig erweist. Zweifeln Sie nicht, der Zauber zerbricht in dem Augenblick, wo dieser Lornsen

beweist, daß er Linas Liebe unwürdig ist, und dieser Augenblick ist da, lassen Sie ihn nicht unbenutzt vorübergehen.«

Der Kammerherr war in größter Unruhe. Er starrte vor sich hin und lächelte. Ein heroischer Mut kam über ihn, der vom plötzlichen Bangen wieder vernichtet wurde. Seine Hoffnungen erwachten und stürzten die Zweifel nieder. Er haßte Lornsen, wie schwache Menschen hassen, die so lange Ärger und Unmut verbergen, bis die Gelegenheit günstig ist. – »Glauben Sie wirklich,« sagte er, »daß Lornsen jetzt noch scheitern könnte?«

»Dort unten,« erwiderte Björning, »wird sein Schicksal entschieden, wir können es ruhig abwarten. Er wird mit dem Staatsrat zerfallen, und mit Lina. Was der Vater von ihm begehrt, findet ohne Zweifel bei ihm denselben Widerstand. Der Emporkömmling sinkt in sein Nichts zurück. Es ist schade um ihn, aber er ist ein beschränkter Kopf ohne höhere Gedanken. Ein Mensch, der untergehen wird, weil er Tollheiten träumt und sich auf einen Punkt gestellt hat, wie ein Seiltänzer auf die Spitze eines Kirchturms.«

»Und was meinen Sie, was ich thun soll?« fragte der Kammerherr.

»Um an das Ziel Ihrer Wünsche zu kommen,« erwiderte Björning, »haben Sie nichts nötig, als sich der Sache Ihres Volkes offen anzunehmen. Hier ist eine Denkschrift, für den König bestimmt. Sie ist in würdiger und ehrerbietiger Sprache abgefaßt, klar und bündig, aber nichts darin, was nicht jeder Mann von Ehre und Vaterlandsliebe unterschreiben könnte. Setzen Sie Ihren Namen darunter und legen Sie sie in die Hände des Königs.« – Mit einem widerstrebenden Zucken nahm Branden das Papier. »Ich bin überzeugt, daß Sie alles billigen werden,« fuhr Björning fort, »wenn Sie wissen, daß Lina diese Schrift kennt und zum Teil mit entworfen hat. Sprechen Sie mit ihr, sie wird Ihre Entschlüsse befestigen. Der Preis Ihrer Unterschrift wird nicht zweifelhaft sein.«

»Ich will unterschreiben!« rief der Baron, und mit einer energischen Bewegung steckte er die Schrift ein.

#### DREIZEHNTES KAPITEL.

Der Staatsrat hatte inzwischen eine Unterredung mit Lornsen, die im Wagen begonnen hatte und in seinem Zimmer fortgesetzt wurde.

»Es war ein glückliches Zusammentreffen, daß ich Sie auf meinem Wege fand und mitnehmen konnte,« sagte er, »Sie werden gesucht und sollen Wichtiges hören.«

»An der Börse hat man soeben die Nachricht von der Revolution in Paris verbreitet,« sagte Lornsen.

»Nun?« fragte Hammersteen, »wie war die Wirkung?«

»Ein allgemeiner Jubel,« erwiderte Lornsen.

»O! die Narren,« rief der Staatsrat. »Es ist damit wie mit dem Honigkuchen der Offenbarung. Süß schmeckt er auf der Zunge, aber das Bauchgrimmen folgt hinterher. Der ganze künstliche Schuldenturm von Staatspapieren wird in Europa ins Wackeln geraten, und beim ersten Kanonenschuß wird er zusammenstürzen. Was sprach man weiter? Nie äußerte man sich über die nächsten Folgen für uns?«

»Man war überzeugt, daß die Wünsche und Rechtszusagen aller Völker jetzt endlich erfüllt werden müßten.«

»Das heißt,« fiel der alte Herr ein, »man spürte ein Verlangen, es den Franzosen nachzumachen. O ja, in Belgien werden sie es thun, vielleicht in Italien, und ganz gewiß wird man in Deutschland Mühe haben, die Ordnung aufrecht zu erhalten, bei uns aber hat es glücklicherweise nichts zu sagen.«

»Meinen Sie, daß man gar nichts thun wird?« fragte Lornsen.

»Nichts thun, als ein paar Schreier bei den Ohren nehmen,« rief Hammersteen, »und einige beruhigende Worte hinterher schicken. Das ist alles was nötig ist. Wir haben im Staatsrat heute

die Sache nochmals beraten. Konsequenz und Energie, das sind die einzigen Mittel, um über den ersten Sturm fortzukommen. Es wird nicht an Anfechtungen fehlen, aber nur ein Beispiel gegeben, an wem es auch sei, so steht die Flut und verläuft sich.«

»Und wenn sie sich nicht verläuft?« fiel Lornsen ein.

»Seien Sie unbesorgt,« sagte der Staatsrat, »ich habe heute schon ähnliche Antworten widerlegt. Der Tag kann kommen, wo man nachgeben und etwas thun muß, aber noch ist er nicht da. Der König selbst hatte eine landständische schwache Minute, wenigstens hörte er auf den Vorschlag, Provinzialstände einzurichten nach preußischem Muster, das heißt ein Pflaster über eine Wunde decken, unter welchem der Eiter weiter frißt. Ich habe das Gefährliche eines solchen Quacksalbermittels dargethan und glaube, man denkt nicht mehr daran. Aber man hat Besorgnis vor Aufregung, besonders drüben in den deutschen Provinzen. Ich habe das bestritten und Ihr Zeugnis vorgeschlagen.«

»Mein Zeugnis?« rief Lornsen erstaunt.

»Sie kennen die Stimmung am besten,« fuhr Hammersteen fort. »Sie stehen, wie ich weiß, im fortgesetzten Briefwechsel mit Ihren Freunden in Kiel, in Schleswig und in Ihrer nächsten Heimat. Sie können daher dem Könige die genaueste Auskunft darüber geben, daß gar nichts zu besorgen ist.«

»Das kann ich in der That nicht geben.«

»Nicht?« rief der Staatsrat. »Ich will mich hängen lassen, wenn außer in den paar Städten im ganzen Lande ein Mensch eine Verfassung verlangt, oder von dem Erbfolgeunsinn etwas weiß.«

»So würden Sie unfehlbar gehängt werden,« erwiderte Lornsen trocken.

»O, Possen!« rief Hammersteen, »denken Sie kaltblütig nach und Sie werden finden, daß ich recht habe. Es giebt kein Volk, das von den sogenannten idealen Gütern unserer Freiheitsschwinder

das geringste wollte. Ein Volk will sich satt essen, will Arbeit haben, will Geld verdienen, um Geld auszugeben und leben zu können. Geht es ihm materiell gut, so fragt es viel nach Preßfreiheit, Vertretung, Rechnungslegung, Steuerbewilligung und was man sonst ihm als Paradies vormalt.«

»Aber es wird nicht zum materiellen Wohl, zu sparsamen Ausgaben und reichen Einnahmen, zur freien Benutzung seiner Kräfte gelangen, so lange es keine Kammer erwählter Vertreter und Öffentlichkeit besitzt, so lange es nicht seine Steuern und Lasten selbst bestimmt und seine Gesetze selbst macht.«

»Darüber sind Sie also wirklich noch nicht hinaus,« rief der Staatsrat lachend. »Ja, die Bauern drüben in Norwegen, die ihrem sogenannten Könige sogar das unbedingte Veto genommen und den Adel aufgehoben haben, sie mögen allenfalls mit plumpen Fäusten ihren Bauernstaat wie einen Bauernhof regieren, unsere Gliederung der Gesellschaft und der Verhältnisse läßt das nicht zu. Wir haben König, Hof, Heer, Beamten, Adel, Baronien, Männer und Familien mit großem Grundbesitz; wir haben historische Grundlagen und ein Volk, das an absoluten Regierungswillen gewöhnt ist.«

»In den Herzogtümern,« erwiderte Lornsen, »besitzt der Adel den kleinsten Teil des Landes. Der Bauer ist frei und wohlhabend.«

»Aber er schiebt sich den Henker darum, ob er verfassungsmäßig wohlhabend ist, oder ob er von Kopenhagen aus mild und einsichtig regiert, sein Korn und sein Vieh verkaufen und sein Geld in die Tasche stecken kann. Hören Sie mich an, Lornsen, Sie können jetzt alles gewinnen, was Sie wollen. Der König denkt daran, Sie in sein Kabinett zu berufen. Er braucht einen Kabinettsrat, der sein ganzes Vertrauen hat. Wie wichtig dieser Platz ist, habe ich nicht auszuführen: es kann nichts Bedeutendes geschehen, was nicht durch Ihre Hände ginge.«

»Wenn der König mich in seine Nähe ruft,« sagte Lornsen, »so werde ich sein Vertrauen rechtfertigen.«

»Das werden Sie ganz gewiß,« antwortete Hammersteen, »und dem Geheimen Kabinettsrat Sr. Majestät steht die glänzendste Zukunft offen. Ich und meine Freunde, wir haben Sie vorgeschlagen und des Königs Absichten gefördert. Wollen Sie aber in jene wichtige Stellung gelangen, so lassen Sie sich durch den aufregenden Augenblick nicht etwa zu einer Thorheit fortreißen, die alles verderben würde.«

»Sie müssen sich jetzt entscheiden,« fuhr er fort, »jetzt und für immer. In Kiel giebt es einen Kreis von Advokaten, Professoren und unruhigen Köpfen aller Art, die, wie uns berichtet worden ist, eine Versammlung abgehalten haben, in welcher viel gelärmt und geschrien wurde. Man nannte dabei auch Ihren Namen, Lornsen, nannte Sie einen Patrioten, auf den man sich verlassen könne, einen echten deutschen Mann, einen energischen Verteidiger der Rechte des Vaterlandes, der die dänische ungerechte und übermütige Gewaltherrschaft hasse und verachte. Sie haben Briefe an Freunde geschrieben, in welchen Sie nicht vorsichtig gewesen sind. Sie sehen, wie diese sogenannten Freunde Ihre vertrauten Mitteilungen ausbeuten.«

»Ich habe nichts geschrieben, was ich nicht offen vertreten könnte,« fiel Lornsen ein.

»Ich will es glauben,« erwiderte Hammersteen, »aber damit heilen Sie auf keinen Fall das Mißtrauen, das von mancher Seite sich hier schon gegen Sie regt. Man hat Sie auch mit unseren Wühlern und Umstürzlern in Verkehr gefunden, – man glaubt es wenigstens, ich glaube es nicht; denn ich müßte mich sehr irren, oder Sie haben für Einflüsterungen, die von dort her kommen, kein Ohr.«

»Gewiß nicht,« erwiderte Lornsen.

»So zeigen Sie jetzt offen allen den falschen Freunden und Versuchern, daß sie nichts weiter von Ihnen zu erwarten haben. Der König wird Sie heute noch rufen lassen, übernehmen Sie das neue ehrenvolle Amt mit einer Erklärung, die Sie gleich ganz feststellen wird. Raten Sie ihm ab, irgend etwas an dem bisherigen System zu ändern, stellen Sie ihm die Gefahren eines ersten Schrittes vor und seien Sie überzeugt,« fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu, »daß Sie dadurch auf keinen Fall in seiner Gnade etwas einbüßen werden.«

Lornsen hatte bis dahin ruhig den Staatsrat angehört, jetzt sagte er mit Festigkeit: »Wenn der König meinen Rat hören will, so werde ich reden, ohne Rücksicht, ob ich dadurch seine Gnade erwerbe oder einbüße. In meinem Bureau geht es mich nichts an, wie der König beraten wird, ich kann schlechten Rat nur bedauern und offenem Unrecht, so viel ich vermag, mich entgegenstellen; soll ich jedoch selbst teilnehmen an der Regierungsweise, so kann mein Rat nur nach meinen Überzeugungen ausfallen.«

»Die doch keineswegs Überzeugungen der Beschränktheit sein können,« rief Hammersteen aufgeregt. »Was können Sie, ohne einen Selbstmord zu begehen, anderes raten, was nicht der Rat und die Überzeugung der Männer wäre, die gezeigt haben, wie sehr sie Ihre wahren Freunde sind.«

»Ich kann dem König nur raten, der Unzufriedenheit ein Ziel zu setzen,« erwiderte Lornsen. »Dem Volke zu geben, was ihm langst gebührt: eine Verfassung! Ich kann ihm nur raten, den gärenden und zerstörenden Elementen, die über Dänemark hinstürzen werden, dadurch zuvorzukommen, daß er die rechtmäßigen Forderungen seiner Unterthanen erfüllt.«

»Das wollen Sie?« fragte Hammersteen. »Nun, bedenken Sie einmal, wenn der König wirklich Reichsstände beriefe, würde er sie nach Kopenhagen berufen? Die deutschen Provinzen würden ihre Abgeordneten hierher schicken müssen, sie würden einen

Reichskörper bilden und in die dänische Gesamtmonarchie fallen.«

»Der König von Dänemark ist unser Herzog,« erwiderte Lornsen. »Wir haben rechtlich mit den Dänen nichts gemein als dasselbe Staatshaupt.«

»Also ein eigener schleswig-holsteinischer Reichstag, eine eigene Verfassung, eigene Finanzverwaltung, eigene Gesetzmacherei, ein eigenes Heer, womöglich auch eine eigene Flotte. Ein vollständiges Nebenreich wollt ihr bilden, wie Norwegen zu Schweden?«

»Auch das ist unmöglich,« sagte Lornsen, »denn wenn der Mannestamm des Königs ausstirbt, müssen wir uns ganz von Dänemark trennen.«

»Und das wollen Sie dem König vorschlagen?« rief der Staatsrat lachend.

»Ohne Zweifel. Ich werde ihm raten, mit einem entschiedenen Schritt auf dem Wege der Wahrheit und des Rechts allem Unglück der Zukunft ein Ziel zu setzen.«

»Die Hitze ist doch jetzt nicht so groß,« sagte der alte Herr, seine Stirn anfassend, »aber wahrhaftig, man möchte behaupten, daß wir in den Hundstagen lebten. Sie haben den Kopf verloren, Lornsen, Sie sprechen, als säßen Sie in Kiel oder in Sylt und schwärmten dort mit den guten friesischen Fischern, ohne je einen Fuß nach Kopenhagen gesetzt zu haben.«

»Weil ich ihn nach Kopenhagen gesetzt habe, bin ich um so mehr zu der Einsicht gelangt, daß unsere Rechte unantastbar sind.«

»Hören Sie, Lornsen,« rief Hammersteen, »wenn Sie mir sagten, Sie wären ein Genosse Björnings und unserer skandinavischen Unionschwärmer, so könnte ich einen Verstand darin finden, denn es läßt sich eine Zukunft dabei denken; allein die Herzogtümer abreißen von Dänemark, deutschtümlich schwärmen,

Dänemark teilen und nichts hinter sich haben, als ein Staub gewordenes Pergament und einen Haufen schwatzender Advokaten, das ist eine Tollheit, die ich nicht begreife.«

»Sie begreifen es nicht, weil Sie überhaupt von den Rechten eines Volkes und von der geistigen Macht eines Volksbewußtseins nichts wissen wollen,« erwiderte Lornsen stolz.

»Wenn Sie kindlich gläubig genug sein könnten, davon etwas zu hoffen und sich dafür zu opfern,« sagte Hammersteen, vor ihm stehen bleibend, »so will ich Ihnen Ihr Schicksal verkünden. Der Haufen Träumer da drüben, der sich mit Deutschland und Selbstständigkeit benebelt, wird zerstäuben, sobald hier ein Finger aufgehoben wird. In Deutschland weiß man nichts von Schleswig und Holstein, Deutschland selbst ist ein toter Brei, ein Sumpf, in dem sich nichts regt; aber wenn man auch etwas wüßte, wenn man selbst ein hohles Demagogengeschrei erhöbe, der Bundestag würde bald ein Pflaster dafür finden. Hofft auf alles in der Welt, nur nicht auf das deutsche Volk, das mit der Laterne gesucht werden muß. Wenn ihr Franzosen oder Engländer wäret, ja, dann wäre es eine andere Sache. Was wollt ihr aber von einer Nation, wie diese da, die seit tausend Jahren ihr Nationalbewußtsein verloren hat! – Sie schwatzen, die guten Deutschen; Worte dreheln, das ist ihre Sache. Sie sind zu allem zu benutzen, wozu man willige Diener braucht; es ist eine Freude, sie zu regieren: aber zum selbstthätigen, kühnen, festen Handeln sind sie nicht geschaffen. Wagten sie es, das geringste zu thun, was uns hier nicht gefiele, ich wette mein Leben, Lornsen, Ihre Patrioten da drüben, Ihre deutschen Richter und Oberrichter, würden mit unterthänigster Bereitwilligkeit Sie verurteilen. Und nun blicken Sie hierher, Lornsen. – Hier bietet sich Ihnen alles, was ein Mann, der über die stumpfsinnige Masse hervorragt, begehren kann. Ehren, Stellung, Macht, Gold und – Linas Hand,« sagte er, seine eigene Hand

ausstreckend. – »Ich biete Ihnen diese, schlagen Sie ein und geben Sie dafür die deutschen und schleswig-holsteinischen patriotischen Phantasien auf, die zum letztenmal Sie umnebelt haben.«

»Halt! ehe du antwortest,« rief Lina, die einige Minuten schon hinter dem Vorhang der Thür stand. – »Ich glaube, lieber Papa, daß, wo es sich um meine Hand handelt, ich jedenfalls gehört werden muß.«

Linus plötzliches Eintreten schien ihrem Vater nicht angenehm zu sein. »Es handelt sich um etwas,« sagte er lächelnd, »was schon vergeben ist und wobei du deine Stimme vielleicht eher abgegeben hast, als es nötig war. Ich würde es daher für sehr wünschenswert erachten, wenn du so gut sein wolltest, eine andere Zeit zu wählen, die besser für dich und uns paßt.«

Trotz dieser Gegenrede ließ sich das Fräulein aber nicht abhalten, auf Lornsen zuzueilen und ihre Arme, als wollte sie sich und ihn schützen, um ihn zu legen. Ihr edles Gesicht rötete sich und ihre glänzenden Augen hingen an ihm fest mit überwältigender Kraft und Willenskühnheit.

»Ist es wahr,« fragte sie, nach ihrem Vater sich hinwendend, »daß in Frankreich das Volk einen wortbrüchigen Fürsten vom Thron gestoßen und die Fahne der Freiheit aufgepflanzt hat?«

»Still,« rief der Staatsrat lachend, »still, du verwegene Jakobinerin! Wären wir in Paris, sie setzte, so wahr ich lebe, die rote Mütze auf und ließe sich von dem alten Lafayette einsegnen. Ich will deine erhitzte Phantasie aber ein wenig abkühlen, mein Töchterchen. Die Franzosen sind verständige Leute. Statt des verjagten Königs nahmen sie sich gleich einen anderen und trugen ihn auf ihren Schultern über die Barrikaden. Die ältere Linie hat der jüngeren Platz gemacht, das Prinzip der Legitimität ist gerettet, die Charte bleibt eben die Charte, nur – soll sie von jetzt an eine Wahrheit sein,« fügte er mit seinem feinen Lächeln hinzu.

»Das heißt,« erwiderte Lina, »du setztest voraus, der neue König wird da anfangen, wo es der alte gelassen hat, und es um kein Haar besser machen.«

»Vielleicht macht er es noch schlimmer,« rief Hammersteen, die Hände reibend, »ja, ich zweifle kaum daran, denn er wird den Kabinetten gegenüber seinen Ursprung vergessen machen und sie versöhnen müssen.«

»Dann wird sein Ende sein, daß ihm dasselbe geschieht, wie dem, den er verdrängte.«

»Was du sagst, meine kleine Prophetin!« lachte der Baron, »aber wirklich, wir haben keine Zeit, dich als Cassandra zu bewundern. Herr Lornsen muß fort in die Stadt, mein Wagen steht zu seiner Disposition. Er wird zu Hause eine Botschaft des Königs finden, der er augenblicklich Folge leisten muß. Nehmen Sie Abschied, Lornsen, und kommen Sie, wenn es irgend angeht, heute abend noch zu uns heraus. Ich hoffe, Lina wird nichts dagegen haben, wenn der Geheime Kabinettsrat Lornsen uns besucht, sollte auch der Mond längst über dem Öresund stehen.«

»Du willst zum König, mein geliebter Freund?« fragte Lina mit einem langen, festen Blick auf Lornsen.

»Ja,« erwiderte er.

»Du wirst nicht als Geheimer Kabinettsrat wiederkommen,« fuhr sie fort.

»Was soll das heißen, Lina,« fiel Hammersteen ein. »Was willst du denn, du ehrgeiziges Mädchen? Steht der Geheime Kabinettsrat Lornsen dir noch nicht hoch genug, um ihm die Hand zu reichen?«

»Meine Hand gehört ihm auch ohne den Titel, Papa, der ihn auf immer vielleicht von meinem Herzen trennen würde.«

»Ich schreibe Ihnen ein Billet an den Präsidenten von Stemann,« sagte der Baron, »und bitte Sie, es mitzunehmen, Lornsen. Sie werden also zehn Minuten Zeit haben, um anzuhören, was Lina

Ihnen zu sagen hat. Seien Sie aber dann bereit, keinen Augenblick länger zu säumen und du, Lina, fasse dich kurz und denke, daß Lornsen jedenfalls Tage genug haben wird, die er dir ganz widmen kann.«

»Ist das wahr?« rief Lina bewegt, als ihr Vater sich entfernte. »Sag mir, Jens, ob es so ist?«

Lornsen beugte sich zu ihr nieder, seine Lippen zuckten wie im leidenschaftlichen Schmerz, sein flammendes Auge lief über ihre Züge hin, als wollte er ihr Bild sich unvergeßlich einprägen, und seine Arme schlangen sich so fest um sie, als stände eine finstere Macht an seiner Seite, die ihm die Geliebte entreißen wollte. »Mein Leben,« rief er, »dies armselige Leben, ich kann es nicht denken ohne dich. Du hast mir oft gesagt, Lina, daß du an mich glaubst. In dieser Stunde fordere ich deinen Glauben.«

»Was willst du thun?« erwiderte sie. »Setze dich zu mir und nimm meine Hände. Sieh mir ins Auge und sage mir, was du über dein und mein Schicksal beschlossen hast.«

»Ich werde dem König die volle Wahrheit sagen, wenn er diese fordert.«

»Du wirst sprechen, wie es einem Manne geziemt,« gab sie zur Antwort, »aber du mußt sprechen, wie es dem geziemt, der eine große Zukunft vor sich hat.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie dann fort: »Ich weiß, daß Björning dir gestern zuerst mitteilte, welche Nachrichten aus der Fremde eingetroffen waren und was wir davon zu hoffen haben. Die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen ist allgemein; in allen Teilen des Volkes lebt das Verlangen, das zu haben, was andere Völker besitzen, ohne besser, edler und aufgeklärter zu sein als wir.«

»Wir werden diese Güter erwerben,« erwiderte Lornsen, »doch nicht auf dem Wege, den Björning gehen will.«

»Und warum denn nicht?« rief das Fräulein von Hammersteen. »Wir haben nie über diesen Weg gesprochen, aber du weißt, daß ich nicht zu den Frauen gehöre, welche taub sind für alles, was über den beschränkten Kreis ihres Lebens und ihrer Vorurteile geht. Björning ist eine Zeitlang mein Lehrer gewesen, seine Gedanken haben mit ihrer Wahrheit mich erfüllt; er ist mein Freund geblieben, als er verfolgt und gelästert wurde. Wir haben Briefe gewechselt und uns zuweilen gesehen. Ich habe ihn heute noch gesehen und er hat mir zu meinem Schmerze gesagt, daß seine Aufforderungen von dir zurückgewiesen wurden.«

»Er fordert Unmögliches von mir,« erwiderte Lornsen. »Ich soll nicht allein selbst alles abschwören und verleugnen, was ich für wahr und recht halte, ich soll mein Vaterland verraten, meine Freunde zu Dänen machen.«

»Dein Vaterland ist Dänemark,« sagte Lina, »und eine Dänin ist es, die dich liebt.«

»Ich hoffe,« sprach Lornsen, ihre Hände fester fassend, »daß deine Liebe höher steht als der Gedanke, ich müsse ein Däne sein.« Er blickte stolz und bittend in ihr Gesicht. »Ein Schleier liegt auf deinen Augen,« sagte er, »o Lina! laß es nicht dunkel werden zwischen uns. Du sollst stolz sein auf mich, ich habe es dir geschworen. Als ein freier Mann will ich zu dem König sprechen, ohne Menschenfurcht, ein Diener der Wahrheit und des Rechts. Wenn ich wiederkomme, werde ich zu denen gehören, über welche der Stab gebrochen ist, nur du sollst ihn nicht brechen, du allein nicht unter allen.«

»Was willst du thun,« rief Lina, »hüte dich vor jedem falschen Schritte. Du darfst mit meinem Vater nicht brechen, ehe du nicht sicher bist, ohne ihn fest zu stehen. Der Weg ins Kabinett ist dir offen, wage nichts, was ihn dir verschließen könnte.«

»So willst du also,« sagte Lornsen, »daß ich heucheln, lügen und mich fügen soll, um die Schlange zu sein, die, im Busen erwärmt, ihren Beschützer sticht.«

»Du wirst bald genug Gelegenheit haben, jeden Schein von dir zu werfen,« erwiderte sie. »Wenn aus Kopenhagen, aus den Inseln, aus Jütland und aus den Herzogtümern, von allen Seiten Forderungen einlaufen, dann ist es Zeit, ein Diener der Wahrheit und des Rechts zu sein. Du hast des Königs Ohr dann für dich: täglich in seiner Nähe wird es dir leicht sein, ihm Erkenntnis zu verschaffen. Er schätzt dich und wird dir vertrauen. Bestimme deine Freunde zum Handeln. Wenn du mich liebst, Jens, wenn ich dir vertrauen soll, wie du es forderst, so zeige mir jetzt, daß ich mich nicht getäuscht habe.«

»Und worin,« sagte er mit einem bitteren Ausdruck der Stimme, »könntest du dich getäuscht fühlen?«

»In der Größe deiner Gesinnung,« erwiderte sie. »Du mußt ein Opfer bringen, wenn es ein Opfer genannt werden kann. Ich muß dich vor dir selbst schützen, vor engen Vorurteilen, an denen du zu Grunde gehen willst. Du bist ein freiheitsliebender, edler Mann, aber tief in deiner Seele wurzelt ein Gedanke, der alle Freiheit zerstört. Ich will dich groß und mächtig an der Spitze eines Volkes sehen, das dich als seinen Helden verehrt, du willst dies Volk zerteilen, zerreißen und vernichten. Was jeder Däne als Schmach und Schande betrachtet, das scheint dir Pflicht und Recht zu sein. Du schlägst an deine Brust und rufst: Ich bin ein Deutscher! und in den geheimen Winkeln deines Herzens ruft es nach: Ich hasse diese Dänen!«

»O nein,« erwiderte Lornsen, »ich hasse sie nicht. Nur Gerechtigkeit will ich, nur Recht!«

»Handelt es sich nicht um das höchste Recht der Menschheit?« sagte Lina. »O, mein geliebter Jens, in meinen Armen findest du alles wieder. Ein Vaterland, Liebe, Treue, gläubige Verehrung. Als

deine Magd will ich dir dienen; was geschehen mag, was Menschen Böses über dich bringen können, ich will es mit dir tragen. Arm und ausgestoßen will ich an deiner Seite stehen; fliehen will ich mit dir durch die weite Welt, wenn sie dich verfolgen, und wenn alle dich verlassen, ich will ausharren bis zum letzten Tage.«

In zitternder Aufregung preßte sie den Kopf an seine Brust und von dem Polster niedersinkend, sank sie zu seinen Füßen. Aber schon im nächsten Augenblick erhob sie sich, beschämt über diese Schwäche, und mit der Hand ihre Locken von der Stirn streichend, fuhr sie mit fester Stimme fort: »Das ist es, Jens, was ich von dir fordere. Wie Julia Romeo zurief: Schwör' deinen Namen ab, heiß' nicht mehr Montague, heiße Capulet, so rufe ich dir zu: Für einen leeren Traum, für einen Namen, der du selbst nicht bist, nimm mich und alles, was ich geben kann!«

»Und meine Ehre!« rief Jens erglühend. »Du erinnerst dich an Julia und vergißt, daß sie um Romeos Liebesschwur keine Capulet mehr sein wollte. Doch genug,« fuhr er fort, »du kannst und darfst nicht etwas von mir fordern, was ich nicht gewähren kann, ohne den ewigen Bruch mit mir selbst. Dein Vater glaubt nicht an Grundsätze, er berechnet, was man Gewissen und Ehre nennt, nach Möglichkeiten und Verhältnissen, du aber mit dem edlen Willen, mit deiner kühnen freien Seele, stehst höher. Du kannst keine schmachvolle Erniedrigung von dem Manne verlangen, den du liebst. Du würdest ihn verachten müssen, wenn er schwach genug wäre, sich zu unterwerfen.«

»Du willst nicht?« fragte sie, heftig seinen Arm fassend.

»Ich will nicht!« sagte er tief und stark.

Eine Minute lang standen beide sich gegenüber, bis das glühende Rot, das Linas Gesicht bedeckte, verblich und sich in tödliche Blässe verwandelte. Die Aufregung verschwand aus ihren Zügen

und eine Ruhe trat darin hervor, die erstarrend auf Lornsen wirkte.

»Gütiger Gott!« rief er tief erschüttert. »Lina, welche Qual muß ich ertragen. Sprich es nicht aus, was ich in deinen Augen lese.«

»Nichts,« sagte sie, »als was du wissen mußt. Mein Glaube wankt und meine Liebe folgt ihm nach. Geh und erfülle unser Geschick, aber wisse, du entscheidest es für immer.«

»Halt ein!« rief Lornsen, »du weißt nicht, was du willst.«

»Trennung, Jens,« sagte sie laut und stark, »ewige Trennung! mit allen ihren Schrecken steht sie vor mir.«

Langsam zog Lornsen die Hand zurück. Ein ungeheurer Schmerz machte den starken Mann beben, dann richtete er sich auf und sagte: »Ich habe es kommen sehen, schwarz und gewiß wie die Gewitterwolke, die der Schiffer nahen sieht, und dennoch konnte ich glauben, ich würde ihr entrinnen.«

»Glaubst du,« sagte sie mit einem leisen Beben der Stimme, »daß es möglich ist, dem Schiffbruch zu entgehen, wie wir ihm entgangen sind, als deine Hand mich dem Untergange entriß?«

»Wo Liebe und Glaube wanken und fallen, was bleibt da noch zu hoffen?« erwiderte er.

»Besinne dich! Giebt es kein Mittel?« rief Lina. »Ist er wahr, Jens? Muß es so sein? Mein Gott! ist die Brücke zwischen uns abgebrochen und jenseits kein Engel der Versöhnung mehr?«

»Lebe wohl,« sprach Lornsen, und wie er sich auf ihre Hand beugte, fielen zwei Thränen darauf, die glühend brannten.

»Hier ist das Billet, Lornsen,« sagte der Staatsrat, wieder eintretend, »und nun eilen Sie. Fahren Sie bei dem Justizminister heran und geben Sie ihm das selbst; es ist gut, wenn Sie mit ihm sprechen, seine Winke werden Ihnen vorteilhaft sein. Niemand kann Ihnen von größerem Nutzen werden als dieser alte erfahrene Staatsmann, dem Sie sich zunächst anschließen müssen.«

»Ich werde Ihren Auftrag erfüllen,« versetzte Lornsen, seinen Hut nehmend.

»Vorwärts denn,« lachte Hammersteen. »Sie werden mit Sehnsucht hier erwartet werden, mein lieber Kabinettsrat. Heute abend, wenn Sie wieder bei uns sind – Lina, was meinst du, Kind, wenn ein seliger Verlobungsabend ganz in der Stille gefeiert würde?«

»Frage Lornsen, Papa,« sagte Lina, indem sie sich umwandte und hinausging.

»So sind sie alle,« rief der Staatsrat. »Wenn es Ernst wird, laufen sie davon. Nun fort, lieber Freund, ich hoffe, Sie wissen, was Sie thun müssen?«

»Seien Sie unbesorgt,« erwiderte Lornsen, »ich weiß es genau.« Nach wenigen Minuten fuhr der Wagen im Galopp davon. An Brandens Arm stieg Lina die Terrassen hinauf.

#### VIERZEHNTE KAPITEL.

Der König war in Frederiksborg, dem reizenden Sommeraufenthalt in der Nähe der Hauptstadt, von dessen Hügel herab die Aussicht auf Meer und Land zu den schönsten gehört, die es giebt.

Als Lornsen die Terrasse hinaufstieg, sah er den alten Monarchen langsamen Schritts, die Hände auf den Rücken gelegt und den Kopf niedergebeugt, im Nachsinnen unter den Bäumen auf und nieder gehen.

In seinem einfachen Rocke sah er wie ein schlichter Bürger aus, der seine schlechten Geschäfte bedenkt und von Sorgen wie von der Hinfälligkeit seines Alters gebeugt, keinen Blick für die blühenden und prachtvollen Umgebungen seines Hauses hat. Die Schildwachen an den Ecken des Schlosses in ihren Bärenmützen, den leuchtenden roten Röcken und geschmacklosen blauen Hosen, standen wie Statuen starr und still und schauten den alten Herrn an, der das einzige lebende Wesen hier war, denn nirgends

zeigte sich an Thüren oder Fenstern einer aus dem Troß, der Fürsten zu umgeben pflegt. Die Stille umher war lautlos, ein sanfter Windzug nur warf dürre Blätter auf den greisen König.

Als dieser Lornsens Schritte hörte, richtete er den Kopf empor und mit einem plötzlichen Ruck nahm er seine militärische Haltung und die richterliche strenge Miene an, welche er sich zu geben wußte.

»Nun,« sagte er, »da sind Sie ja! Wo waren Sie? Was wollen Sie? Wer hat Sie hierher berufen?«

»Wenn Ew. Majestät mir den Befehl nicht erteilt haben, in Frederiksborg zu erscheinen, so muß ein Irrtum obwalten,« erwiderte der Gefragte.

»Ich sage das nicht,« antwortete der König, »ich wollte Sie sehen, aber weit früher, vor fünf oder sechs Stunden. Sie scheinen die Pünktlichkeit nicht zu lieben, Herr Kanzleirat,« fuhr er in seiner barschen Weise fort, ohne eine Antwort abzuwarten; »Pünktlichkeit verlange ich von meinen Dienern. Es ist das Unglück der Fürsten, von nachlässigen Dienern umringt zu sein. Mein Tagewerk beginnt früh und endet spät. Wer um mich ist, von dem verlange ich, daß er meine Thätigkeit teile, jede Minute bereit sei. Das ist beschwerlich, ich gebe es zu. Es ist bequemer, seine Zeit sicher zu haben. Wer das will, muß bleiben wo er ist.« Er warf einen musternden Blick auf Lornsen und sagte dann milder: »Sie können arbeiten, ich weiß es, es fragt sich, ob Sie Lust haben, in meiner Nähe zu arbeiten. Ich setze voraus, daß Sie schon wissen, wessen ich bedarf. Haben Sie mit dem Staatsrat Hammersteen gesprochen?«

»Ja, Majestät.«

»Er hat Ihnen gesagt, daß ich einen Kabinettschef brauche, auf dessen Schultern die laufenden Geschäfte ruhen, dessen täglicher und stündlicher Vortrag nötig sein kann. Nun,« sagte er, und eine

Art Lächeln, das seine faltigen Züge freundlicher machte, begleitete seine Worte, »Sie haben Schultern dazu, an Kraft fehlt es Ihnen nicht; es kommt auf den Willen an. Haben Sie den?«

»Da Ew. Majestät mir einen so ehrenden Beweis Ihres Vertrauens giebt,« erwiderte Lornsen, »wird mein redlicher Wille sich verdoppeln.«

»Wenn ich kein Vertrauen zu Ihnen hätte, würde ich Sie nicht wählen,« erwiderte der König. »Die Zeiten sind danach, um sich vorzusehen. Talente sind nicht selten, aber charakterfeste Männer um so mehr. Es wankt jetzt alles; Glaube und Vertrauen sind ankerlose Schiffe, das Heiligste und Höchste wird im Schlamme fanatischer Tollheit entehrt.«

Der warme und deutungsvolle Blick, welcher Lornsens Erwidern war, wurde von dem König bemerkt. »Seien Sie ruhig,« sagte er. »Ich habe viel erlebt in den Jahren, die über mein Haupt hinweggegangen sind. Viele traurige Tage, viele kummervolle Nächte, viel Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit der Menschen; aber sie sind einmal so, es läßt sich daran nichts ändern. Man muß thun, was man kann, um zu retten, was zu retten ist, und sich nicht fortreißen lassen von dem, was recht ist und bleiben muß.«

»Die menschliche Vernunft,« erwiderte Lornsen, »kann niemals so zu Schanden werden, um nicht endlich immer den Sieg über das Unwahre und Unrechte zu erlangen.«

»Bah!« rief der König, »was giebt sich nicht alles als Vernunft aus. Fragt jeden Narren und jeden schlechten Kerl, er wird seine Streiche vernünftig nennen. Die Ritter der Vernunft sind es eben, die alle Unvernunft aushecken, die Köpfe verwirren und Unheil über die Welt bringen. Sie wissen doch, was soeben die Vernünftigen in Frankreich gethan haben, oder wissen Sie es nicht?«

»Ich weiß es, Majestät, aber ehe es dahin kam, hätten die, welchen Gewalt und Macht gegeben ist, bedenken sollen, was sie thaten. Ein Volk läßt sich nicht zu einer Revolution hinreißen, wenn

es durch langes Unrecht nicht dazu gedrängt wird. Die Schuld liegt nicht an ihm, sie fällt denen zur Last, welche ihm sein Recht vorenthalten, Gesetze und Eidschwüre brechen und die warnende Stimme überhören, die nach uraltem Glauben Gottes Stimme ist. Die Stimme des Volkes, der öffentlichen Meinung!«

»Öffentliche Meinung!« wiederholte der König, der den Sprecher durchdringend anblickte. »Was ist öffentliche Meinung? Ein Uding, ein Spielball aller Intriguen und Ränke. Sie sind jung. Als ich jung war, glaubte ich auch an die Wahrheit und Weisheit der öffentlichen Meinung, ich habe erfahren, wie es mit ihr steht. Sie ist meine Bundesgenossin gewesen, als die Engländer Kopenhagen verbrannten, als Hunger und Armut das Volk heimsuchten. Jetzt geht es ihm gut, aber die öffentliche Meinung hat mich aufgegeben. Glauben Sie nicht, daß ich nicht weiß, wie man über mich denkt, daß ich die Angriffe nicht kenne, die täglich auf mich gemacht werden; daß ich nichts von den unruhigen Köpfen erfahre, die meine Rechte und mich selbst anzutasten suchen.«

»Nicht Sie selbst, Majestät,« sagte Lornsen. »Jedermann ehrt den edlen Charakter des Königs, nur das Regierungssystem wird angegriffen.«

»Thorheit!« rief der König rauh und heftig. »Ich bin ein unbeschränkter Monarch, ohne verantwortliche Diener. Das Regierungssystem bin ich! Was dagegen gesagt wird, wird gegen mich gesagt. Reden Sie, ich will es haben, was denken Sie von dem Regierungssystem, das von der öffentlichen Meinung angegriffen wird? Ich habe niemals Unrecht geduldet; ich habe Gerechtigkeit geübt und werde sie üben. Aber meine Rechte werde ich festhalten; Schwindler und Volksbeglucker, wer sie auch sein mögen, sollen sie mir nicht nehmen.«

»Majestät,« erwiderte Lornsen ruhig, »die Menschheit läßt sich in ihrem Entwicklungsgange nicht aufhalten, und was damit nicht

mehr in Einklang zu bringen ist, muß der Zeit und ihren Forderungen weichen. Wird es gewaltsam den Menschen aufgedrungen, so wird der Sturz auch gewaltsam sein. Man kann Leichen schmücken und schminken, aber Leben kann man ihnen nicht einhauchen. Die mächtigen Gebieter der Erde haben den Kampf gegen die bewegenden Ideen versucht, mit allen Waffen haben sie einfache Wahrheiten bekämpft, welche von der Menschheit als solche erkannt wurden, aber oft noch ehe sie starben, mußten sie bekennen, daß es unmöglich sei, auch nur einen Gedanken zu besiegen.«

»Was wollen Sie damit sagen?« fragte der König lebhaft.

»Daß die absolute fürstliche Gewalt in unserer Zeit ebenso vergebens die notwendigen Reformen aufzuhalten vermag, als die katholische Kirche es vermochte, der Reformation Stillstand zu gebieten.«

»Ei so!« rief der König, »Sie sind also, was man einen Mann der Bewegung nennt?«

»Ja, Majestät,« erwiderte Lornsen fest, »ich habe meine Überzeugung niemals verleugnet; in dieser Stunde aber um so weniger, da es darauf ankommt, das Vertrauen, welches Sie mir bezeigen, in keiner Weise zu mißbrauchen.«

»Ich soll wissen, woran ich mit Ihnen bin,« sagte der König. »Nun, das ist ehrlich und aufrichtig wie ein Deutscher.« Er nickte dem Kanzleirat zu. »Ein Däne hätte es nicht gethan, aber reden Sie, was wollen Sie? Was haben Sie mir zu sagen?«

Dieser Aufforderung gehorchte Lornsen. Er sagte dem Könige alles, was er dachte. Er sprach einfach und warm, klar und bestimmt, wie ein Mann, der nichts zu verlieren hat und der nichts fürchtet. Das harte, faltige Gesicht des Königs veränderte sich zuweilen, dann und wann warf er einen seiner starren stolzen Blicke auf den kühnen Sprecher, und seine Gestalt straffte sich, er warf den Kopf in den Nacken und stampfte mit dem Fuße fest auf. Aber

nach einigen Augenblicken beruhigte er sich und die Hände auf den Rücken gelegt, flog ein bitteres Lächeln durch seine Züge. »Fahren Sie fort!« rief er, als Lornsen eine Pause machte, »ich will jetzt alles hören, alles! verschweigen Sie mir nichts.«

»Majestät,« sagte Lornsen, »ich habe wenig noch hinzuzufügen. Der Drang nach konstitutioneller gesicherter Freiheit, nach den Rechten eines freien Volkes ist nicht mehr zu unterdrücken. Es ist nicht wahr, wenn man Ihnen sagt, daß eine Handvoll unruhiger Köpfe nur still gemacht zu werden braucht, um Ordnung und Zufriedenheit zu schaffen. Wahre Ordnung und Zufriedenheit kann keine absolute Regierung, und wäre auch an ihrer Spitze ein so gütiger und väterlich gesinnter Monarch wie Ew. Majestät, bei einem denkenden Volke herstellen. Hier aber sind es alle denkenden Männer, die Kraft und die Blüte der Nation, es ist das Volk, Sire, das von Ihnen sein Recht fordert.«

»Sein Recht!« rief der König. »Wo ist sein Recht? Wo steht es geschrieben? Sie sagen mir Dinge, die von allen meinen Räten Lügen gestraft werden, Hammersteen an der Spitze.«

»So ist es, Majestät,« gab Lornsen zur Antwort, »aber diese Räte stehen dem Volke gegenüber. Sie sind nicht aus ihm hervorgegangen, und eben darin besteht der Bruch mit der Zeit, daß sie ihr Trotz zu bieten wagen: daß sie im Volke nichts sehen als eine gehorchende, zum Gehorsam geborene Masse, die höchstens das Recht hat, sich satt zu essen, und deren Treiber und Herren nur dafür sorgen müssen, daß die Krippen nicht ganz leer werden.«

»Abgeschmackt!« fiel der König, heftig den Kopf schüttelnd, ein. »Hüten Sie sich, Herr, Sie sprechen Beleidigungen aus. Wollen Sie gemeinsame Sache machen mit den Leuten, die von norwegischer Konstitution träumen, von Skandinavien und Republik?«

»Ich bin weder Däne noch Republikaner,« sagte Lornsen.

»Nicht!« rief der König. »Auf welchem Boden stehen Sie denn? Ach, ich weiß, Sie gehören zu den Kieler Rechtsverdrehern, die in mir nur ihren Herzog erblicken können.«

»Von Rechtsverletzung,« sprach Lornsen, den König fest anschauend, »kann da nicht die Rede sein, wo die Geschichte ihr bestimmtes Zeugnis ablegt. Ich glaube nicht zu irren, daß Ew. Majestät selbst von der Wahrheit dessen, was von uns behauptet und gefordert wird, überzeugt ist.«

»Also fordert man auch!« fuhr der König gereizt fort. »Die Herzogtümer sind zufrieden. Sie wissen nichts von Forderungen. Hammersteen hat mir gesagt, daß Sie selbst am besten bezeugen würden, daß das Volk keinen Anteil nehme an den Wühlereien der Kieler Advokaten und dem Erbschaftsstreit, den sie angezettelt haben.«

»Der Staatsrat hat sich geirrt in mir sowohl wie in den Verhältnissen,« erwiderte Lornsen. »In den deutschen Bewohnern der Herzogtümer ist nichts so lebhaft als das Nationalgefühl, das deutsche Gefühl, nicht zum dänischen Staate zu gehören.«

»Wozu sonst?« fuhr der König auf. »Und Sie denken ebenso, Sie haben dasselbe Gefühl?«

»Ja, Majestät, weil es Recht und Pflicht ist, es zu haben.«

»Bah!« rief der König, »es kann niemand so fühlen, der das Wohl des Staates bedenkt.«

»Das wahre Wohl des Staates,« sagte Lornsen, »fordert, daß, wie Ew. Majestät sagt: Recht Recht bleibe! Sie, Sire, sind als höchster Richter berufen, alle Ihre Unterthanen in gleichem Maße darin zu schützen.«

»Die Herzogtümer haben das höchste Vertrauen zu ihrem gnädigen und gerechten Fürsten,« fuhr er fort, als der König keine Antwort gab. »Ja, Sire, Sie werden die Wahrheit nicht untergehen lassen, damit der Tag nicht kommen möge, wo wir selbst uns vor unseren Feinden schützen müssen.«

»Bah!« rief der König, lebhaft zurücktretend. »Was wollt ihr? Was könnt ihr wollen?«

»Eine Verfassung, Majestät, welche unsere Selbständigkeit verbürgt; die Sicherheit, nicht länger als dänische Provinzen betrachtet und danach behandelt zu werden, welche, wenn es Gott so gefällt, daß Ew. Majestät Mannesstamm aussterben sollte, uns die Trennung von Dänemark in friedlicher Weise erleichtert.«

Der König geriet bei diesen letzten Worten in eine Bewegung, die mehr seine Bestürzung als seinen Zorn ausdrückte. »Das wagen Sie mir zu sagen?« sprach er heftig. »Trennung! Während jeder Däne von mir Verschmelzung fordert!«

»Es ist nicht unsere Schuld,« erwiderte Lornsen ruhig, »die Dänen haben es so gewollt. Hätte man unser Recht niemals angetastet, hätte man uns gehalten, was feierlich beschworen wurde, wir würden nie in die Lage geraten sein, als Dänen betrachtet zu werden. Majestät, Sie haben ein Herz für das Rechte und Gerechte, Sie schützen die Bedrängten und halten die Ehre für das höchste Gut jedes Menschen.«

»Schweigen Sie!« rief der König mit dem Fuß stampfend, »und gehen Sie.« Er wendete sich um und that selbst einige Schritte, dann kehrte er plötzlich zurück. »Was Sie als Begehren der Herzogtümer aussprechen, ist unmöglich zu erfüllen,« sagte er streng, aber mit würdiger Ruhe. »Ich kann es nicht und keiner meiner Nachfolger kann es. Was auch in alten Zeiten geschehen sein mag, in alten Pergamenten steht, es ist unfruchtbar darüber zu streiten. Die Wahrheit ist, daß Dänemark nicht bestehen kann ohne die Herzogtümer, die es seit Jahrhunderten als sein Eigentum betrachtet und sich nicht nehmen lassen wird. So lange ich lebe, soll nichts geändert werden, das ist alles, was ich versprechen kann.«

»Und die Zukunft, Majestät, fordert sie keine Rechenschaft von Ihnen?«

»Herr Kanzleirat Lornsen,« sagte der König, den Kopf aufwerfend, »als Kabinettsrat kann ich Sie nicht gebrauchen, aber einen guten Rat will ich Ihnen geben: Kopenhagen ist kein Ort für Sie, gehen Sie nach Schleswig zurück. Wenn dort ein Platz für Sie offen ist, den Sie wünschen, so melden Sie sich, ich will Ihnen nicht entgegen sein.«

»Ich danke Ew. Majestät für diese Gnade,« erwiderte Lornsen, »sie entspricht allem, was ich jetzt noch wünschen kann.«

»So leben Sie wohl,« sprach der König. »Es thut mir leid um Sie, Sie sind ein guter Kopf, aber wie ich immer gedacht habe, zu höheren Stellen unbrauchbar, zu überspannt, phantastisch, unklar. Sie haben vieles verscherzt, hüten Sie sich, nicht alles zu verlieren.«

»Alles, Majestät, wenn es sein muß, nur das Recht und die Ehre nicht.«

Der König winkte mit der Hand. Lornsen ging die Terrasse hinab; er blickte ihm ernsthaft nach.

#### FÜNFZEHNTE KAPITEL.

Die folgenden Tage waren ungemein unruhig und lebendig in Kopenhagen, das mit Gerüchten aller Art erfüllt war. – Bald hieß es, der König wolle Vertrauensmänner berufen, die eine Verfassung ausarbeiten sollten, bald wieder, er wolle von nichts hören und habe diejenigen aufs härteste behandelt, welche eine Vorstellung gewagt hätten. – Der Kronprinz sollte für eine Äußerung übel angekommen sein, der Stadtrat sich geweigert haben, eine Petition an den König zu schicken. Die Polizei sei thätig, die Presse werde aufs schärfste bewacht, ein Artikel über Dänemarks Hoffnungen in einem gelesenen Blatte sei sogleich mit Beschlag belegt worden, der Verfasser werde verfolgt.

Lornsen hatte dem Staatsrat den ganzen Erfolg seines Gespräches mit dem Könige geschrieben und bei dem schließlichen Rate

des Monarchen hinzugefügt, daß er ihn zu befolgen gedenke. – Ohne irgend eine Reflexion beizufügen oder eine Entschuldigung zu versuchen, schloß er den Brief mit seinem Danke für die vielfache Güte des Barons, und mit der Bitte, ihm diese nie ganz entziehen zu wollen. Es war ein möglichst förmlicher, wohlgesetzter Abschiedsbrief mit der vollsten Gewißheit geschrieben, daß es das letzte sei, was geschehen müsse. – Er atmete auf, als es vollbracht war. An Lina schrieb er kein Wort. Er nannte ihren Namen nicht, er erlaubte sich keine Andeutung, keine Klage, nicht die leiseste Erinnerung an das, was er verloren und was mit unabweisbarer Gewalt sich geltend machte. – Mit der Ruhe der Resignation überlegte er seine Entschlüsse und bekämpfte die Stürme seiner Seele, um jede Spur sorgfältig zu verbergen.

Er sandte den Brief ab und erhielt keine Antwort. Den ganzen nächsten Tag wartete er darauf in quälender Unruhe, und wie oft er sich auch sagte, daß eine Antwort überflüssig, und keine Antwort jedenfalls die bestimmteste Antwort sei, so empfand er doch nach und nach erst die ganze Größe seines Opfers. Er mochte in den einsamen Stunden der Nacht sich alles sagen, was er zu seinem Troste sagen konnte, unzähligemal sich zurufen, daß Lina ihn nie geliebt habe, daß er ein Spiel ihrer eitlen Träume und eines leichtfertigen Ehrgeizes gewesen sei, der sich darin gefallen, ihn der Welt und den Verhältnissen zum Trotz zu sich empor zu heben, um ihn von sich zu werfen, als er ihr Knecht nicht sein wollte. Der Zorn, den er dadurch in sich erregte, hielt nicht vor gegen den tiefen Schmerz um sein verlorenes Glück, um Jahre voll Hoffnungen, um eine Zukunft, die wie eine Nacht ohne Sterne auf seiner Seele lag.

Als es ganz finster war, ging er auf Seitenpfaden zu der Villa hinaus und setzte sich auf die Bank in dem kleinen Tempel auf der Höhe des Hügels, wo er so oft mit Lina gesessen hatte. Es war lautlos und düster weit umher. Dann und wann dröhnte es hohl

vom Meere herauf, das in phosphorischem Leuchten seine matten Wellen gegen das Ufer warf. Endlich trat die untergehende Sichel des Mondes blutigrot unter schwarzen Wolken vor und zitterte über ein paar Fenster des Hauses. Seine Augen hefteten sich starr daran fest. Es war Linas Zimmer. Er sah die weißen, tief herabgelassenen Vorhänge, es war ihm, als höbe ihre Hand sie auf, als sähe ihr blasses, leidendes Gesicht ihn fragend und vorwurfsvoll an. Er sprang auf und streckte die Arme aus, aber seufzend ließ er sie sinken. Das Haus lag tot und still, keine Stimme rief seinen Namen.

Als er am Morgen in seine Wohnung trat, war sein erster suchender Blick auf einen Brief gerichtet, welcher auf dem Tische lag. Mit gieriger Hast griff er danach, doch neue Täuschung. Es war ein Brief aus Sylt, er erkannte auf der Stelle die Handschrift seiner Mutter.

Ein weiches und wehmutsvolles Gefühl erfaßte Lornsen, als er die besorgten Worte las und eine Sehnsucht, wie er sie nie gekannt, füllte sein ganzes Herz in diesem Augenblicke nach dem stillen Herde seines Vaters, nach der Laube von Schminkbohnen mit ihren kühlen, breiten Blättern, und nach den treuen Armen, die dort seiner warteten.

»Meine Mutter!« murmelte er vor sich hin, »du hast es mir wohl gesagt. Sie sind falsch, diese Dänen, falsch in der Liebe, wie im Kriege heimtückisch und eitel. Ich wußte es und doch habe ich dir nicht glauben wollen.«

»Dein letzter Brief, Jens,« schrieb die Mutter, »hat uns gar wenig Freude gemacht. Es war so viel Mißmut und Unzufriedenheit mit dir selbst darin, daß Lorenz Leve, der ihn uns vorlas, bei einem Kopfschütteln blieb. – ›Gebt acht, Gevatter,‹ rief er, ›Jens ist ein großer Herr geworden, und kann ein noch größerer werden, aber es wird am Ende doch nichts daraus. Er ist nicht dazu gemacht, sich zu bücken, zu schmiegen und zu fügen, sich rot und

weiß anzustreichen, wie ein echter Danebrogsmann und uns mit treten zu helfen, wie ein solcher es rechtschaffen thun muß. Es liegt ein Stein in seinem Wege; will's Gott nicht, daß er die Beine daran zerbricht. Dein Vater sprach etwas dazu von Untiefen, auf welchen dein Schiff liege, und von Wellen, die dein Deck wegschlugen; aber, lieber Jens, ich weiß es besser, was dir fehlt. Es liegt bei dir im Herzen. Ich sehe es in jedem Worte, es ist etwas, was dich bange macht, du könntest allen Glauben und Mut zum Leben verlieren und meinen, es gäbe niemand mehr auf Erden, der an dir festhielte mit Liebe und Treue. Wenn es das ist, Jens, so komm zu uns, mein Sohn. Ein Mutterherz ist treuer, als man sich's denken kann, und da ist keiner hier, der nicht Liebe und Trost, klare Augen und reinen Sinn für dich hätte. Komm nach Sylt, mein geliebtes Kind. Es ist mir, als wärest du krank geworden bei den vornehmen Leuten, und müßtest gesund werden in unserer grünen Marsch aus Warft und Dünen. – Unser Vogt ist endlich gestorben. Vielleicht machen sie dich dazu. O! Jens, wenn ich das denke, pocht alles in mir vor Freude. Du, der Vogt von Sylt! Du, unser erster Mann im Lande, geehrt von allen, geliebt von deinen Mitbürgern. Was könnte da alles geschehen von dir zur Hilfe und Besserung. Wenn dich die Dänen in Kopenhagen zum Minister machten, oder meinetwegen gar zu ihrem Könige, es wäre mir wahrlich nicht halb so lieb, als wenn mein Jens Vogt von Sylt würde, und wiederkäme, um mit uns zu leben!«

»Ha!« rief Lornsen, indem er den Brief sinken ließ, »wäre es das, was übrig blieb von meinem Ehrgeiz, und dennoch – o! wie wahr, wie gut ist dieser Brief, wie treu heimelt mich jedes Wort an. Wohin könnte ich mich retten mit meinem wunden Herzen als zu dir, meine Mutter, in das Land meiner Väter, in das Land meiner Sehnsucht, dem ich alles opferte, was ich habe.«

In diesem Augenblick hörte er draußen einen Wagen rasch heranrollen und halten, und gleich darauf klopfte es an seine Thür.

»Herr Staatsrat!« sagte Lornsen überrascht.

»Ich komme selbst,« erwiderte Hammersteen, »um Ihnen, mein lieber Kanzleirat, für Ihr Schreiben zu danken.«

»Es war das letzte, was mir übrig blieb, nachdem ich gethan hatte, was ich meinen Grundsätzen, meiner Ehre und Pflicht nach thun mußte,« sprach Lornsen.

»Kein Wort mehr darüber, liebster Freund,« rief der Baron, ihm freundlich die Hände drückend. »Sie haben entschieden. Die Sache ist beendet. Man kann streiten und leiten, so lange die Verhandlungen offen sind, aber nichts ist thörichter, als gegen vollendete Thatsachen noch Einwendungen machen wollen. Ein *fait accompli* ist das Siegel unter jedes Dokument, es läßt sich nichts mehr dagegen sagen; die Folgen nimmt jeder auf seine eigene Rechnung. Aber,« fuhr er dann ebenso lächelnd fort, wie in den Tagen der besten Übereinstimmung, »Sie haben Ihre Sache vortrefflich gemacht, ich muß meine aufrichtige Bewunderung zollen. Der König hat von Ihnen die stärksten Dinge gehört. Sie haben ihm gesagt, was wohl noch nie einer ihm gesagt hat; dennoch ist er Ihnen so gewogen wie je vorher. Er nannte Sie heute noch einen aufrichtigen, standhaften Mann von Geist und Charakter, wie es wenige giebt, der leider nur durch seinen Standpunkt nicht ferner hier zu gebrauchen sei. Benutzen Sie die Gnade Sr. Majestät und tragen Sie recht bald auf Versetzung nach Schleswig, Glückstadt oder Kiel an.«

»Ich werde dem König heute noch ein Gesuch einreichen.«

»Sehr gut,« sagte Hammersteen, »aber es ist für den Augenblick nichts leer, was für Sie paßte. Der König hat sich Bericht erstatten lassen. Sie sehen, er hat selbst schon daran gedacht, Ihren Wünschen zuvorzukommen.«

»Ich will den edlen Freunden, die für mein künftiges Wohl so besorgt sind, die fernere Mühe sparen,« erwiderte Jens lächelnd.

»Der Vogt von Sylt ist gestorben, ich wünsche sein Nachfolger zu werden.«

Hammersteen sah ihn erstaunt an. »Der Vogt von Sylt ist tot,« sagte er, »aber das ist eine Subalternstelle von geringer Bedeutung. Was wollen Sie damit? Der König denkt daran, Sie als Etatsrat in die schleswig-holsteinische Regierung zu bringen, als Oberregierungsrat Ihnen einen nützlichen und wichtigen Wirkungskreis zu verleihen, und wahrlich, ich sollte denken, ein Mann, der um seines Vaterlandes Rechte so viel gethan hat, würde lieber in der Landesregierung Platz nehmen, als in dem öden Winkel bei Bauern und Fischern sitzen.«

»Dennoch ziehe ich dies vor,« erwiderte Lornsen. »Als Vogt von Sylt bin ich der Erste auf der Insel und kann mit Rat und That wenigstens im bescheidenen Kreise meinem Volke beistehen. Als Mitglied des Regierungskollegiums kann ich nichts als Befehle vollziehen, und wie Sie am besten wissen, Herr Staatsrat, kann die Regierung eben nichts thun, was in Kopenhagen nicht vorher wohl überlegt und approbiert worden ist.«

»Sie sind reich an überraschenden Entschlüssen,« lachte Hammersteen. »Es wird auffallen, daß ein Mann wie Sie, der heute im Kabinett sitzen könnte, wenn er gewollt hätte, so bescheiden in seinem Ehrgeize ist, um Vogt von Sylt werden zu wollen. Es ist etwas von Römertugend darin. Man könnte denken, es hieße auch bei Ihnen, lieber in Massilia der Erste als in Rom der Zweite! – Nun, wie Sie wollen, man wird Ihre Bitte nicht abschlagen, aber jedenfalls werden Sie gut thun, auch in Sylt immer mit einem Auge nach Kopenhagen zu sehen, da Sie überzeugt sein können, daß Sie hier ein zu gutes Andenken hinterlassen, um vergessen zu werden.«

Er sprach die letzten Worte scharf betont aus und nickte Lornsen leicht zu. – »Ich danke Ihnen, Herr Staatsrat, für diesen freundlichen Rat.«

»Jedenfalls kommen Sie bedeutend besser fort wie unser armer Branden,« sprach der Baron weiter. »Der gute Kammerherr hat sich, Gott weiß von welcher Tarantel gestochen, verleiten lassen, dem König eine Denkschrift zu übergeben, ganz im Sinne des jungen Dänemark, voll unsinniger Forderungen. Sie soll vortrefflich geschrieben sein, stilistisch ein Meisterstück. Es ist schade, daß der König sie in seiner ersten Heftigkeit zerrissen und dem unglücklichen Branden vor die Füße geworfen hat.«

»Der Kammerherr hätte sie dort nicht liegen lassen sollen,« sagte Lornsen.

»Ich meine, er war sehr froh, als er wieder in freier Luft war,« rief der Staatsrat. »Er wird seine Freiheit jetzt im reichen Maße genießen können. Der König hat ihm den Kammerherrschlüssel abnehmen lassen und ihm befohlen, wo es ihm beliebt, weitere Studien über Dänemarks Staatsleben zu machen, nur nicht in Kopenhagen und in Seeland. So ist er denn im Begriff, heute abend auf seine Güter nach Fühnen abzureisen und wird Lina begleiten, die mit einer achtbaren Gesellschafterin, unserer würdigen Cousine Alfeld, ebenfalls auf einige Zeit sich ländlich dort erholen wird. Der gute Branden,« rief er, als Lornsen schwieg, »Sie wissen, wie sehr er Linas Schatten ist. Es ist für ihn der größte Trost, in ihrer Gesellschaft zu bleiben, und passendere Charaktere kann es nicht geben. Beide von denselben Ideen erfüllt, beide so harmonisch durch Gemüt und Geist verbunden. Ich hoffe, wenn ich in einigen Monaten sie aufsuche, ein höchst glückliches und einsiedlerisches Pärchen zu finden.«

»Ein höchst glückliches Pärchen,« wiederholte Lornsen, indem er alle Bewegung bezwang. »Ich zweifle nicht daran.«

»Lieber Freund,« rief Hammersteen, »glauben Sie mir, Weiber, die sozusagen ohne Unterröcke geboren wurden, sogenannte emanzipierte Frauen mit freigeistiger Verachtung aller gegebenen

Verhältnisse sind am glücklichsten, wenn ihre geistreichen Capricen unterthänige Bewunderer finden. Branden mit seiner liebenswürdigen Dienstfertigkeit paßt dazu ohne Zweifel weit besser, wie Männer, die sogenannte Grundsätze haben. Harte Steine mahlen schlecht, das ist ein alter Volksspruch. Schließen wir diese philosophische Betrachtung. Ich freue mich, Sie so entschieden und mit mir übereinstimmend zu finden. Lina reist heute abend; es würde uns allen gewiß wohlthuend sein, wenn Sie mit uns speisen wollten, und bis zum letzten Augenblick überzeugt blieben, wie glücklich wir sind, Sie unseren Freund zu nennen.«

Eine jähe Röte färbte Lornsens blasses Gesicht, »So weit,« sprach er mit einem heftigen Zucken, das seine Hand aus Hammersteens Hand zog, »geht meine Resignation nicht, Herr Staatsrat. Sie haben klug und richtig gerechnet; alles, was Sie wünschten, hat sich erfüllt. Das Ende ist da, muten Sie mir nicht zu, auf meine Kosten Ihre Meisterschaft noch weiter verherrlichen zu helfen.«

»Was hat man für Not,« sagte Hammersteen, den Kopf schüttelnd, »um der Wahrheit die Ehre zu geben. Aber wie Sie wollen, lieber Lornsen, ganz wie Sie wollen; Ihr Andenken wird uns darum nicht minder teuer sein. Nur eines noch. Reißen Sie aus Ihrem Gedächtnis einen ganz unwürdigen falschen Verdacht, den Verdacht, als wäre meine aufrichtige Zuneigung zu Ihnen und was mit besonderen Absichten zusammenhing, nicht völlig ehrlich gemeint gewesen.«

»O gewiß,« fiel Lornsen ein, »es war ehrlich gemeint, und dennoch, Herr Staatsrat, dennoch haben Sie zu jeder Stunde gewußt, daß Sie fordern würden, was ich weit von mir schleudern mußte, sollte mein Leben auch daran zerbrechen.«

Lornsens Augen sprühten Zorn und Verachtung auf den Baron, der mit Kaltblütigkeit eine seiner größten Prisen nahm und dann lächelnd ausrief: »*Tu l'as voulu, George Dandin!* Erhitzen wir uns

nicht, lieber Kanzleirat. Es ist nichts widerwärtiger als Worte machen, die keine Bedeutung haben. Eines will ich Ihnen noch sagen. Der König ist sehr erfreut, daß Sie alle Ansinnen des närrischen Björning von sich gewiesen haben. Sie wissen doch, daß der Mensch in dieser Nacht verhaftet worden ist?«

»Das weiß ich in der That nicht,« sagte Lornsen.

»Man wird ihm den Prozeß machen. Er hat abscheuliche Wühlereien getrieben, sogar einige sonst höchst anständige Personen verleitet, die fatale Denkschrift zu unterzeichnen, und aufrührerische Artikel in Zeitungen geschrieben. Alles in der Welt mag man thun, nur nicht schreiben, nicht drucken lassen. Preßprozesse und Hochverratsprozesse sind die Hexenprozesse unserer nächsten Zukunft; man muß jeden vernünftigen Menschen raten, sich davor zu hüten.«

Er nahm seinen Hut und sagte dann: »So leben Sie wohl, mein werter Kanzleirat. Vogt von Sylt werden Sie ganz gewiß, wenn es wirklich Ihr Ernst damit ist. Bedenken Sie es aber noch einmal und halt! daß ich es nicht vergesse: Se. Königl. Hoheit der Kronprinz hat mir aufgetragen, Sie zu ersuchen, ihm heute noch einen Besuch zu machen. Es wird Ihnen gewiß von Nutzen sein, wenn Sie diesem Befehle recht pünktlich nachkommen. Se. Königliche Hoheit ist Ihr großer Gönner und Sie wissen ja, welche edlen Gefühle ihm eigen sind. Wenn Sie die lieben, schönen Halligen besuchen, erinnern Sie sich unserer romantischen Reisebekanntschaft. Vortreffliche Waldschnepfen! ich habe sie nie wieder so zart gegessen, und unvergleichliche Seezungen. Wir suchen Sie sicher bald einmal auf, teurer Freund, interessieren Sie den Kronprinzen doch ja für das Seebad in Sylt oder Föhr.«

So ging er, von Lornsen geleitete, die Treppe hinab und mit den lautesten und öffentlichsten Zeichen seiner Freundschaft stieg er in den Wagen und fuhr davon.

Am Abend erschien Lornsen bei dem Prinzen, der ihn mit zuvorkommender Güte empfing. Er führte ihn in sein Arbeitskabinett und sagte mit warmen Zeichen der Teilnahme: »Ich weiß alles, aber ich billige nicht alles. Warum wollen Sie uns verlassen, warum wollen Sie Ihre Stellung aufgeben?«

»Gnädigster Herr,« erwiderte der Gefragte, »ich habe alle Verbindungsfäden verloren, die mich hier halten könnten.«

»Sie haben diese selbst zerschnitten,« sprach der Prinz, »aber geben Sie nicht alles auf. Wenn Fräulein Hammersteen Sie nicht mehr halten kann, vielleicht kann ich es. Bleiben Sie in meiner Nähe, es wird mir lieb sein, Sie hier zu sehen, und hoffen Sie auf die Zukunft. Sie wird uns Mittel geben, vielleicht selbst die Wunde in Ihrem Herzen zu heilen.«

»Ich glaube, Königliche Hoheit,« sagte Lornsen, »daß, wenn ich es wagen darf, von meinem Herzen zu sprechen, dies eine so furchtbare Erfahrung gemacht hat, daß seine Heilung unmöglich ist.«

»O, glauben Sie das nicht,« rief der Prinz lächelnd. »Ich weiß, wie Sie von Weiberliebe denken. Sie werden Ihren Kampf mit getäuschten Empfindungen kämpfen und mit gerechtem Stolze sich darüber erheben. Liebe ist ein Rausch; dem einen vergeht er rasch, dem anderen langsam und schwer, aber darüber hinaus kommen wir alle. Sie werden eine andere finden, die ihre Liebe nicht verklausuliert und etwa gar, wie diese stolze Spröde, eine Staatsangelegenheit daraus macht. Ich will keine bitteren Gefühle bei Ihnen aufregen,« fügte er abbrechend hinzu, »allein so pikant es sein mag, von einer schönen Dame allein bevorzugt zu werden, die ihre Liebe vergeistigt und materiell auflöst, es ist mit diesen platonischen Schönen kein irdisches Verhältnis zu knüpfen. Sie sind wie die kalten Seejungfrauen nur da, um heiße Herzen in ihre Flut zu locken, und wer ihnen nicht folgen will, wird verlassen und betrogen.«

»Und kann nie wieder lieben,« murmelte Lornsen vor sich hin.

»Glauben Sie mir,« sagte Prinz Christian, »daß ich seit langer Zeit Sie bedauert habe. Sie wissen doch, daß Fräulein Hammerstein nach Fühnen reist, oder schon fort ist?«

»Ich habe es gehört.«

»Und daß der liebenswürdige Branden sie begleitet?«

»Auch das habe ich gehört.«

»Sie hat ihn zum Märtyrer gemacht,« lachte der Prinz, »sie wird ihm die Dornenkrone aufsetzen. Trauern Sie nicht zu sehr darum, lieber Lornsen; in der Entsagung muß man tolerant sein.«

Als Lornsen schwieg, fuhr er fort: »Der alte Staatsrat ist ein wahrer Tausendkünstler. Ich bin vollkommen überzeugt, daß er seit langer Zeit genau wußte, was geschehen würde. Er hatte die Karten so klug in seiner Hand, daß kein Trumpf verloren gehen konnte. Er hat es dem König selbst gesagt, in welchen gefährlichen Verbindungen seine Tochter steckte, und ihre Verbannung bewirkt, um sie Branden mit auf die Reise zu geben.«

»Das ist ein schändlicher Plan!« rief Lornsen heftig. »Mich überhäuft er dafür mit öffentlichen Beweisen seiner unveränderlichen Gönnerschaft.«

»Um der Welt zu beweisen, daß er nie die Absicht hatte, mehr aus Ihnen zu machen als einen ergebenen Klienten,« sprach der Prinz. »Halten Sie sich gut mit ihm; ich muß eingestehen, daß seine Gönnerschaft Ihnen jetzt weit mehr nützen kann, als die meine, aber – die Zeiten können sich ändern.«

Mit einem bedeutungsvollen Blicke drückte er Lornsens Hand und sagte leiser: »Sie werden vielleicht auch gehört haben, daß der König sehr ungnädig meine Äußerung aufgenommen hat, es sei wünschenswert, jetzt aus der Erstarrung aufzuwachen, und etwas zu thun, was allgemein als notwendig anerkannt werde.«

»Man erzählt sich davon,« erwiderte Lornsen.

»Erzählt man sich davon?« wiederholte der Prinz lebhaft. »O gewiß! es ist nicht meine Schuld, wenn man nicht mehr erzählt. Darum, bleiben Sie hier, Lornsen. Es ist mir Bedürfnis, fähige, edle und talentvolle Männer, wahre Vaterlandsfreunde um mich zu sammeln, die mich unterstützen können.«

»Ist es Ihre Absicht, gnädigster Herr, mir irgend eine Stellung in Ihrer Nähe zu geben?« fragte Lornsen.

Der Prinz schien diese Frage zu erwarten. »Ich verstehe,« sagte er, »was Sie andeuten. Man will Sie von hier fortschaffen, aber ich hoffe imstande zu sein, Sie Ihrem Wirkungskreise zu erhalten. Sie offen so zu mir zu stellen, wie ich möchte, geht nicht wohl an.«

»Darf ich fragen, was Sie abhält?« sprach Lornsen, als der Prinz schwieg.

»Sie wissen,« fuhr dieser lächelnd fort, »wie viele Augen sich auf mich richten. Ihre Grundsätze sind bekannt, Ihre letzten Schicksale werden nicht verborgen bleiben. Wenn Sie aus dem Staatsdienst treten, um sich mir zu nähern, bin ich Ihr Mitschuldiger. Gewiß, lieber Lornsen, ich will es sein und bin es zum Teil, allein, Sie wissen ebensogut, daß ich viele, sehr viele Rücksichten zu nehmen habe.«

Lornsen stand stumm vor dem Prinzen, auf den er seine Augen heftete, als wollte er in seinem Herzen lesen. – »Glauben Sie mir,« sagte der Prinz, »ich empfinde mit Ihnen. Sie haben mich von den Rechten der Herzogtümer überzeugt. Sie haben die Stimme der Wahrheit in mir geweckt, die niemals erlöschen wird. Ich werde kein Unrecht zulassen, kein Recht verletzen, auch wenn die blinde Leidenschaft mich drängen sollte.«

»Sie können vieles, Königliche Hoheit,« erwiderte Lornsen, »wenn Sie der standhafte Freund des Rechts sein wollen. In den Herzogtümern heben sich Herzen und Hände dem edlen Prinzen entgegen, dem Norwegen seine Verfassung verdankt.«

»Aber nur jetzt nicht,« rief der Prinz lebhaft. »Nur keine Über-eilung. Wenden Sie allen Ihren Einfluß in Kiel an, daß nicht etwa dort laut und öffentlich auf mich gebaut wird. Sie wissen, wie man jede meiner Äußerungen bewacht; nichts könnte mehr schaden, als mich in den Streit ziehen.«

»Gnädigster Herr,« erwiderte Lornsen, »warum wollen Sie Ihre Überzeugungen verleugnen? Es wäre Wahnsinn, zu fordern, daß Sie für uns thun sollten, was Sie für Norwegen gethan; allein Ihr freimütiges Wort kann dem Recht eine Stärke verleihen, die den Übermut beizeiten bändigt und zur Versöhnung hilft.«

»Sie irren vollständig,« fiel der Prinz ein. »Ich kann nichts thun, was mich nicht bloßstellen würde. Sie gehen zu weit, Herr Lornsen, viel zu weit. Ich bin Ihnen dankbar für Ihre gute Meinung. Die Zuneigung der Herzogtümer freut und rührt mich, ich werde sie verdienen, aber – die Verhältnisse kann ich nicht ändern, zu meinem größten Bedauern nicht ändern.«

»Mein armes Vaterland!« sagte Lornsen düster niederblickend.

»Warten Sie die Zeit ab,« fuhr der Prinz tröstend fort, »und warnen Sie ja vor allen Äußerungen, die ich abweisen müßte.«

»Königliche Hoheit,« sagte Lornsen, »ich hoffe selbst diese zu hintertreiben.«

»Sie wollen also wirklich zurückkehren?«

»Ich habe nur noch das eine warme Gefühl in mir, meinem Vaterlande nützlich zu sein und meinen Mitbürgern treu zur Seite zu stehen.«

»Es ist mir schmerzlich,« sagte der Prinz nach einer kleinen Pause, »Sie sollten es nicht thun, Sie sollten wenigstens alles wohl bedenken.«

»Ich glaube es bedacht zu haben.«

»Nun,« rief Prinz Christian, ihm freundlich die Hände reichend, »Sie werden jedenfalls die Überzeugung mitnehmen, daß ich Ihr

Freund bin, daß das Wohl der Herzogtümer mir am Herzen liegt und daß ich helfen und fördern werde, so viel ich immer vermag.«

»Das heißt: nichts!« murmelte Lornsen in sich hinein, indem er sich verbeugte.

Abends spät, als er das Haus des Prinzen verließ, ging er einsam an den Wällen hin, die bittere Wahrheit in seinem Herzen, daß er nichts mehr zu hoffen habe. Der wohlwollende Thronfolger mit seinem ewigen Lächeln, seinem Achselzucken und Bedauern, befestigte seinen Entschluß, Kopenhagen zu verlassen, so schnell er konnte. Er verglich diesen hoffnungsvollen Prinzen mit dem alten strengen, heftigen König und sagte dann finster vor sich hin: »O, Björning hat nur zu recht. Schöne Reden wird er halten, und wie er früher den Weibern leichtsinnige Liebesschwüre geschworen und gebrochen hat, so wird er später uns seine Gelöbnisse brechen. Wehe dem Volke, das auf nichts zu bauen hat, als auf das Wort eines Fürsten. Worte sind Wind, wenn die Macht nicht da ist, die das Halten erzwingen kann. Glauben und vertrauen darf man nur, wenn man Mittel hat, die Täuschung zu strafen.«

Bei diesen Worten stand er still und blickte über eine Gartenmauer fort in einen düsteren, mit Bäumen besetzten Raum. Es war der Garten des Staatsrats, der hier endete. In der Ferne, zwischen den Zweigen und Blättern drang Lichtschein aus dem Hause zu ihm hin und seine Blicke hefteten sich gedankenvoll an das zuckende Flimmern.

Nach einigen Minuten schien ihm ein plötzlicher Entschluß zu kommen. Schnell und gewandt sprang er über die Mauer und ging durch die einsamen Wege dem Hause zu. Bald hatte er den Platz erreicht, in dessen Mitte der gewaltige Baum stand, der ihn zuerst in überreicher Seligkeit in Linas Armen gesehen hatte.

»Und was,« rief er mit lauter, schmerzlicher Stimme, seine abgebrochenen Betrachtungen aufnehmend, »was habe ich für Mittel,

mein verratenes Vertrauen zu rächen? – Nichts als ein verödetes Herz und den Stolz der Verachtung.«

In diesem Augenblick hörte er ein Rauschen unter dem dunklen Kreis des Baumes. Der Schatten einer Gestalt bewegte sich auf der Bank an dem alten Stamme und Linas klare Stimme durchzitterte den überraschten Mann.

»Du bist es, Lornsen,« sagte sie. »Ich wußte es wohl, du mußt kommen, um Abschied zu nehmen von diesem Orte, der dir so heilig ist wie mir.« Sie trat mit leisen Schritten bis an den Rand des Weges, wo Lornsen stand und reichte ihm die Hand. Der Abendstern trat funkelnd unter Wolken hervor und warf einen bläulichen Schimmer über ihr Gesicht. Lornsen erkannte, daß sie Reisekleider trug. Ein weißer Schleier hüllte ihren Kopf ein, er glaubte in die großen dunklen Augen zu sehen, die ihn stolz und kühn betrachteten.

»Setze dich einen Augenblick zu mir auf diese Bank,« sagte Lina. »Hier haben wir gesessen in den schönsten und reinsten Hoffnungen unseres Glückes, hier mag die letzte Minute vergehen. – Du erinnerst dich,« fuhr sie mit einem leisen Zittern ihrer Stimme fort, »daß mein Vater uns Unglück prophezeite, als er uns vor dem Baume der Nornen warnte. Alles ist eingetroffen.«

»Aber nicht dieser fühllose Baum, sondern wir alle tragen die Schuld,« erwiderte er.

»Wir, Lornsen!« sagte Lina. »Es ist mild von dir, *wir* zu sagen.«

»Gott weiß es,« gab er zur Antwort, »daß es gleichgültig ist, wem wir die Schuld zuweisen. Wir haben es so gewollt, wir müssen es tragen.«

»Und wir werden es tragen,« erwiderte sie. »Du gehst nach Schleswig zurück?«

»Ja,« sprach er kalt.

»Nach Sylt, wie mein Vater sagt?«

»Ich denke, es ist so.«

»Du thust nicht recht,« sagte Lina. »Ich fürchte für dich, mein teurer Freund.«

»Du fürchtest für mich?« rief er mit der tiefen Bitterkeit seiner Gefühle. »Deine Furcht kommt zu spät.«

»Glaubst du,« erwiderte sie, »daß ich jemals aufhören könnte, deine Wege mit meinen Gedanken zu begleiten? Daß ich aufhören könnte, dein Glück zu wünschen und dich da zu sehen, wohin du gehörsst?«

»Ich drücke dem Fräulein von Hammersteen meinen Dank aus,« antwortete Lornsen kalt, »und bitte sie, dasselbe von mir zu glauben.«

»Nein, Jens,« rief sie mit stolzer Heftigkeit, »so wollen wir nicht scheiden. Du hast einst zu mir gesagt, daß alles fallen und enden könnte, nur die Erinnerung nicht, daß du mich geliebt. Ich habe dir diese Liebe zu deinen Füßen geboten, du hast sie zurückgewiesen, du hast mich verlassen.«

Lornsen antwortete nicht. Stumm und still saßen sie unter dem düsteren Baume, der mit seinen schwarzen Schatten sie umspann. »So laß uns scheiden,« sagte er endlich. »Einst wird die Stunde kommen, wo du Antwort finden wirst auf deine Klagen. Sei glücklich, das ist mein letzter Wunsch, und bereue nie!«

»Reue,« sagte sie, »ist das Erbteil der Schwäche. Ich weiß, du hast keinen Raum dafür, Jens. Dein stolzes Herz wird bis zur letzten Stunde unversöhnt bleiben im Gefühle dessen, was du Recht und Ehre nennst.«

»So ist es,« sprach er.

»Dann folge der Ehre, die dich treibt, aber gehe nicht nach Sylt in die Dunkelheit eines armseligen Lebens. – Du bist nicht dafür geschaffen; das Unglück wird sich an deine Fersen heften, wenn du vergessen kannst, wer du bist. Der Mann, den ich liebte, den ich für den Edelsten und Ersten achtete, kann nicht in einem Winkel verkümmern.«

»Ha!« rief Lornsen heftig, indem er aufstand, »auch jetzt noch ist dieser Rest von Teilnahme also nichts als Trug, nichts als Eitelkeit, nichts als Hochmut. – Weil sie lachen werden über den Bauernvogt von Sylt, den das stolze Fräulein einst geliebt hat, darum soll er ihm Ehre machen, um ihr frevelhaftes Spiel zu rechtfertigen. Ohne Sorge, mein gnädiges Fräulein, Sie sollen gerechtfertigt werden. Was von meinem Leben übrig ist, wird Ihnen keine Schande bringen. Mein Name wird dem Rechte und der Ehre voranleuchten; er wird, wenn Sie die Zeitungen lesen, Ihnen Freude machen, und in der Stille einsamer Stunden, auf Hofbällen oder in den Armen Ihres zärtlichen Gemahls, werden Sie ohne Scham an die Verirrung Ihrer Jugend denken können.«

Er ging über den Platz fort, mit langsamen, stolzen Schritten. Kein Wort rief ihn zurück, kein Laut wurde gehört. Nach einer langen Zeit kam ein Mann mit einem Doppelleuchter, dessen Lichte Glaskugeln schützten, vom Hause her. »Lina, wo sind Sie denn?« fragte er laut, die Leuchte erhebend.

»Hier, lieber Branden,« erwiderte das Fräulein.

»Teuerste Lina, wie können Sie hier in der Nacht sich einsam langweilen und mich vergebens suchen lassen?«

»Zum letztenmal, Branden,« erwiderte sie, »Sie haben recht, es ist undankbar, ich bin dafür gestraft worden. Von jetzt an sollen Sie mit mir zufrieden sein.«

Der Baron küßte entzückt ihre Hand. »Selige Hoffnung!« rief er, »so kommen Sie, der Wagen wartet. Mögen alle Verbannten so glücklich sein wie ich.«

#### SECHZEHNTE KAPITEL.

Einige Wochen später fuhr der neue Vogt von Sylt am Abend eines schönen Tages vom Lande herüber nach der Insel. Er war ganz unbemerkt gekommen und brachte, ehe es jemand wußte, seine Ernennung selbst mit. Als er in der kleinen Bucht ans Land

sprang, überkam ihn das Gefühl der tiefmenschlichen Freude und Rührung, welche die lang entbehrte Heimat in allen Herzen aufweckt. »Da bin ich wieder!« rief er aus, »wie ein Vogel, der nach dem alten Neste sucht, suche ich nach Erinnerungen aus alten guten Tagen.« Er blickte nach jedem Baume, den er kannte, nach jedem Gegenstände in Ferne und Nähe, der ihn willkommen zu heißen schien. Sehnsucht beflügelte die Schritte, mit welchen er dem Hause seines Vaters zueilte. Da lag es vor ihm zwischen den Linden. Da ragte der rote Giebel über dem breiten Dache hervor und die Abendsonne glühte aus dem Kreuzbau der stattlichen Warft.

Leicht sprang er über den Graben und ging an dem Hügel hinauf, den er so oft als Knabe schon auf schmalem verbotenen Pfade erstiegen hatte. Durch eine Öffnung der Hecke schlüpfte er in den Garten und dicht vor ihm lag nun die breitblättrige Laube, aus der soeben seine Mutter trat.

Ein einziger Freudenschrei drang durch die Luft, dann lag er an dem mütterlichen Herzen. »Mein Jens! mein Jens!« rief die arme Frau, und die Thränen tropften auf seine Stirn. Sie nahm die Hand, strich sein Haar zurück und betrachtete ihn mit banger Aufmerksamkeit und siegender Gewißheit des Glückes. »Ja, du bist es,« rief sie, »o, kommt doch alle, hier ist Jens! Er ist wieder da.«

»Mein Vater. Wie geht es ihm?« fragte der Sohn.

»Da sitzt er ja, bei Lorenz Leve,« rief die Mutter, in das Innere der Laube deutend. »Und hier ist Peter Petersen, und Heinrich Hilgen und da, da –« sie hielt einen Augenblick inne – »da kommt Frau Hilgen, deine alte Freundin.«

Sie hatte währenddessen Jens in die Laube gezogen, eben als die junge Frau, ein Kind auf dem Arme und ein zweites an der Hand, um die Biegung des Hauses trat. Nur einen Blick warf Lornsen auf Hanna, die ihn fremd und ungewiß anschaute, dann eilte

er seinem Vater entgegen, der aufgestanden war und ihm beide Arme entgegenstreckte.

»Woher, Jens?« rief der alte Kapitän.

»Gerade aus Kopenhagen, Vater,« erwiderte der Sohn, ihn umarmend.

»Heda, Jens!« fiel der Pfarrer ein, aber er machte sogleich eine Verbeugung und sagte in seiner alten, neckenden Weise: »Der Herr Kanzleirat hat eine Luftveränderung nötig gehabt. Hilf Gott! wie ist er blaß und mager geworden. Nun, er erinnerte sich zur rechten Zeit, daß in Sylt die Luft gesund ist.«

»Ach, mein alter Freund!« antwortete Lornsen, »gönnt es mir immer, daß ich diese Luft atme und in Eure alten guten Augen sehe, die, mögen sie's anstellen wie sie wollen, doch mit Liebe und Güte mich anblicken.«

Der greise, große Mann legte seine beiden gewaltigen Hände auf Lornsens Schultern und nickte ihm zu. »Es ist wirklich noch unser alter Jens,« rief er, »aber o weh! was bringt er aus dem Dänenlande zurück? Ein Gesicht voll dunkler Schatten, eine tiefe Falte auf der Stirn, und dünn gewordene Haare.«

»Aber den alten Mut und die alte Treue,« sagte Jens, »und meine alte Verehrung für den ehrwürdigen Herrn Lorenz Leve.«

Er drückte Petersen und Hilgen die Hände und nahm ihre Glückwünsche in Empfang. »Komm doch her, Hanna,« rief der alte Petersen. »Du wirst Jens Lornsen kaum wiedererkennen. Der Pfarrer hat recht. Ihr seid in Kopenhagen alt geworden vor der Zeit, Jens. Ist aber Mode so bei den Dänen! blaß und hungrig sehen sie alle aus.«

Die junge Frau näherte sich auf den Ruf ihres Vaters. Ihr lächelndes, blühendes Gesicht drückte so viele Teilnahme aus, als diesen straffen und gesunden Zügen möglich war. Ihre blauen, großen Augen ruhten auf Lornsen, der nicht ohne innere Bewegung sie betrachtete.

»Willkommen im Lande, lieber Jens,« sprach sie mit ihrer klaren Stimme, »sei herzlich willkommen bei deinen Freunden.«

»Und das sind deine Kinder, Hanna?«

»Meine beiden Kinder,« erwiderte sie. »Der Bube heißt nach dir, Jens, das kleine Mädchen haben wir Lina genannt.«

Sie hielt ihm das Kind hin und ihr schalkhaftes Lachen deutete auf ein Einverständnis, aber Lornsen wandte sich kalt zu seinem Freunde Hilgen, ohne die kleine Lina weiter zu beachten. »Du siehst froh und glücklich aus, Heinrich,« sagte er, »und mußt es sein; denn du gedeihst sichtlich. Dein Haus wächst, alles, was ein Leben behaglich und zuträglich machen kann, umringt dich, der du wie ein starker Baum stehst, an welchem sich liebliche Blumen ranken.«

Der vollwangige kräftige Mann, der nicht im entferntesten mehr dem mageren, blassen und verzweifelnden Hilgen glich, den Lornsen einst aus den Watten trug, nickte beifällig zu diesen Worten: »Ich danke dir für dein Gleichnis, lieber Jens,« sprach er, und indem er das Kind von der Erde aufhob und den anderen Arm um Hannas Schulter legte, sagte er: »Will's Gott, daß dir ein gleiches geschieht, Jens. Die Jahre sind nur vergangen, wie kurze Freudentage. Hanna und ich, wir scheinen nicht älter zu werden, es ist uns immer noch so wie in den ersten Wochen. Mache es uns nach so schnell du kannst, oder bist du etwa gar herüber gekommen, um zur Hochzeit einzuladen?«

Lornsens ernste Blicke sahen nicht hochzeitlich aus, aber ohne ein sichtliches Zeichen von Unmut erwiderte er: »Wir wollen es später überlegen, Heinrich, denn ich werde Zeit dazu haben. Sobald denke ich nicht wieder fortzugehen.«

»Wahrhaftig,« rief Hilgen, »du kannst uns keine größere Freude machen. Wir wohnen in Petersens Haus. Er hat es uns eingeräumt, denn es ist groß genug für uns alle und für dich, Jens, so oft du kommen willst.«

»Du mußt oft kommen,« fügte Hanna hinzu, »und uns viel erzählen.«

»Will's thun,« sagte Lornsen, »vorderhand aber wird es für den neuen Vogt von Sylt wohl vielerlei zu schaffen geben.«

Ein allgemeiner Freudenruf war die Antwort. »O, liebster Jens,« rief die Mutter, »so ist es denn wahr? Du bist Vogt und wirst im Amtshause wohnen?«

»Im Amtshause ganz allein,« erwiderte Lornsen. »Ja, Mutter, ich habe deinen Wunsch erfüllt, habe den dänischen Staub von meinen Füßen geschüttelt, um wieder ganz ein Friese zu sein.«

»Sagte ich es nicht,« sprach der alte Lorenz. »Es ist zu gutes Blut in seinen Adern, um es da drüben auszuhalten. Aber wie steht es denn mit den stolzen Träumen des Herrn Advokaten von Ruhm und Ehren? Vom Kanzleirat der deutschen Kanzlei Vogt von Sylt zu werden, heißt die Treppe hinunterfallen. Armer Jens! laß deinen Kopf anfassen. Ich glaube, er hat ein Loch bekommen, das in Kopenhagen nicht geheilt werden konnte.«

Als das Lachen vorüber war, das der Pastor erregt hatte, gab Lornsen mit wenigen Worten nähere Nachrichten über seine Verhältnisse. »Die Sache ist einfach die,« sagte er, »daß ich selbst und mit vollem Bewußtsein mir die Löcher schlug, die Herr Leve suchte. Ich konnte es in Kopenhagen nicht länger aushalten unter den jetzigen Verhältnissen. Meine Gesinnung stieß dagegen an. Dänisch denken und handeln kann ich nimmermehr; was man von mir forderte, konnte und wollte ich nicht erfüllen. So nahm ich den Ausweg, den ich nehmen mußte. Ich glaube meinem Vaterlande hier nützlicher zu sein, als es mir dort möglich wäre. Die besten und wahrsten Männer haben sich enger aneinander geschlossen und die Zeit ist danach, daß wir mehr als sonst sehen müssen, wo wir bleiben.«

»Wohl,« sagte Hilgen, »wir haben davon gehört, daß in Kiel Versammlungen gehalten wurden, auch eine Anzahl Hufner sind dabei gewesen; aber für den Bauer ist solch Wesen nicht und die adligen Herren wollen nichts davon wissen. Die meisten haben erklärt, daß man die Regierung nicht drängen solle; manche sind sogar nach Kopenhagen gereist, um ihre Ergebenheit zu bezeigen, und wenn es etwa Unruhen gäbe und dänische Soldaten ins Land kämen, würden wir unsere Not doppelt schwer und zu unserem Schaden empfinden.«

»Hat denn die Revolution in Frankreich und was sonst in der Welt geschehen ist, euch die Schlafmützen gar nicht von den Ohren ziehen können?« fragte Lornsen ärgerlich.

»Sprich nicht so scharf, Jens,« erwiderte Hilgen freundlich. »Wir stillen Leute auf unseren Höfen fragen nicht viel danach, wie es in der großen Welt kopfüber hergeht. Wir haben es freilich gehört, uns auch gefreut, daß die Völker aufstehen gegen Gewalt und Unrecht; aber zum Ärgsten ist es bei uns noch nicht gekommen, und was können wir überhaupt thun?«

»Ja, was können wir thun?« erwiderte Lornsen lächelnd, »das ist die Sache, die wir zu bedenken haben.«

»He,« sprach der alte Pfarrer, »sehet den neuen Vogt von Sylt, der wird ein anderes Regiment einführen. Bis jetzt hieß es hier, ehret Gott und liebet den König, das heißt: zahlt eure Abgaben und räsioniert nicht, wenn die hohe Obrigkeit befiehlt. Jetzt wird der Vogt uns lehren, wie wir's machen müssen, um selig zu werden schon auf Erden. Er wird uns lehren, wie man ungehorsam sein muß, wie man lesen muß, was geschrieben steht, und was man alles mit Gesetzen machen kann, die gegeben sind, damit sie nicht gehalten werden. Das wird ein lustiges Leben werden. Statt zu arbeiten, werden wir die Landesrechte studieren, und statt Fische zu fangen, halten wir ihnen Reden über ihr Recht, sich nicht fangen zu lassen. Setze dich hierher, Jens, zu deinem Vater, nimm

dein Glas und stoß an auf den Untergang alles Unrechts in der Welt, das der neue Vogt von Sylt ausrotten wird.«

»Wenigstens wird er's versuchen, ein wenig mehr Recht und Licht in die Köpfe zu bringen,« sagte Lornsen.

»Ah, liebes Kind,« rief Lorenz Leve, ihn bedauerlich betrachtend, »hast Geschichte studiert und weißt noch nicht, wie es denen ging, die den Blinden die Augen öffnen wollten. Kommst frisch aus Kopenhagen, hast unter den Dänen gelebt und wie ich denke, allerlei hübsche Erfahrungen gemacht, und bist noch immer nicht bekehrt? Bleib still in deinem Winkel und sieh dir die Menschen erst an, deren Evangelist du sein willst. Morgen ist auch noch ein Tag, das Jahr ist lang, und viele tausend Jahre sind doch noch nicht genug gewesen, um Steine in Brot zu verwandeln.«

»Eine Minute thut oft, was ein Jahrhundert nicht vermochte,« sagte Lornsen.

»Wir wollen sehen,« sprach der Pastor lachend, »ob wir das Wunder nicht an dir vollbringen können. Jetzt gehörst du uns, und Sylt ist ein glücklicher Winkel, der Vogt von Sylt ein glücklicher Mensch, wenn er es sein will. Sieh deine Mutter dort im Hause, wie sie alles in Bewegung setzt, damit es dir hier gefalle. Tausend Gedanken um Frieden. Freude und Glück deiner Zukunft laufen dabei durch ihren Kopf und jetzt, Hanna, setze dich zu uns, wir wollen ihm von alten Zeiten erzählen und von denen, die kommen werden. Wenn der Vogt im Amtshause wohnen wird, will's Gott! er kann in dem großen Hause doch nicht allein bleiben.«

Lornsen war gern bereit, dem scherzenden Gespräche zuzuhören, das über seine Zukunft gepflogen wurde. Manch guter Rat wurde ihm gegeben und seine freundliche Teilnahme erwärmt durch die Liebe, welche ihn umringte. Bis spät in die Nacht saß er mit seinen Eltern und Freunden zusammen, die unerschöpflich in Ausmalung ihrer Wünsche und Hoffnungen waren; als er sich

endlich aber allein in dem kleinen Zimmer befand, sagte er düster niederblickend: »Ist das das Glück, das meiner wartet? – Nein, so kann, so will ich nicht enden!«

Lornsen wurde in sein neues Amt eingeführt und von allen Bewohnern der Insel mit Freude und Vertrauen empfangen. Sein Name, sein Charakter, sein offenes, Vertrauen erweckendes Wort, alles gab Bürgschaft für eine heilsame Zukunft. Der rasche, ernsthafte Mann, an dessen treuem Willen niemand zweifelte, war überall willkommen.

Bald sah man ihn auch in voller Thätigkeit um allerlei Verbesserungen des Gemeindewesens bemüht, und wenn es Lornsens Absicht war, festen Fuß zu fassen bei seinen Mitbürgern, konnte er keinen besseren Weg wählen. Seine strenge Gerechtigkeit half in verschiedenen Fällen den Bedrängten, meist aber schlichtete er Streit durch gütliches Vorstellen des Unrechts, und bald war sein Ansehen wohl begründet, als man sah, daß er um jedes Wohl sich mühte und in der Hütte des Armen wie im Hause des Reichen derselbe Mann blieb.

In dieser Thätigkeit schien Lornsen ein neues Leben zu gewinnen. Er arbeitete viel, und wenn alle Fenster dunkel wurden, blieben die seinen oft bis spät in die Nacht hell. Doch an gastlichen Tagen, oder in Kreisen junger Leute, bei Spielen und Festen, hatten die Bewohner von Sylt Gelegenheit, zu sehen, daß ihr Vogt noch immer der alte Jens Lornsen war, von dessen Riesenstärke und Behendigkeit man allerlei Wunder erzählte. Unter einfachen Naturmenschen giebt nichts so sehr Übergewicht, als Überlegenheit in körperlichen Vorzügen, und noch immer war Lornsen ein Vorbild an Kraft und Männlichkeit, noch immer sein Nacken ungebeugt, sein Schritt stolz und leicht, sein Auge durchdringend und feurig. Er war der beste Schütz, der kühnste Reiter; seine Hand am Steuer ein Trost auf der wilden See.

Auffallend war es den Leuten, die ihn umgaben, seinen Schreibern und Untergebenen, wie viele Briefe der Kanzleirat aus verschiedenen Landesteilen erhielt, und wie er seine weitläufige Korrespondenz immer selbst besorgte. Er besaß viele Freunde aus vergangener Zeit, und mit allen hatte er seit seiner Rückkunft schriftlichen Verkehr neu angeknüpft: dazu erzählten die Zeitungen, daß er in Kiel gewesen sei und in einer öffentlichen Versammlung für die Landesrechte und gegen die dänische absolute Herrschaft gesprochen habe. Ehe man es dachte, war der Vogt wieder verreist. Bald war er in Eiderstadt bei den Friesen, bald bei den Dithmarschen, dann wieder in Schleswig und in Flensburg und immer berichteten die Zeitungen von Reden, die er gehalten, von Petitionen, die er angeregt, von seiner glänzenden Beredsamkeit, die jeden ergreife und wie er der wackerste und tüchtigste Mann im Lande sei.

Die jungen Leute in Sylt hörten auch gern zu, wenn Lornsen zu ihnen sprach und ihre Gemüter mit kräftigen Worten anzuregen suchte. Ohne Umhüllung sprach er aus, was er dachte: nicht selten klangen seine Worte dabei herbe genug, und seine Darstellung der Verhältnisse war so derb und scharf, wie sie sein mußte, um bei Bauern Eingang zu finden. Aber es gab auch manche, die im stillen davor erschranken, und wie überall in der Welt fanden sich kluge Leute, die nicht begreifen konnten, wie der Vogt so unbesonnen handeln mochte.

Eines Abends war Lornsen zu Petersens Haus hinübergeritten, wo er Hanna allein fand, die mit ihren Kindern ihn freundlich empfing.

»Wo ist Heinrich?« fragte Lornsen, als er ihr die Hand reichte.

»Hinüber nach Husum,« erwiderte die junge Frau. »Du mußt wissen, lieber Jens, daß Hilgen jetzt einen ausgedehnten Handel treibt und vornehme Bekanntschaften hat.«

»Er selbst ist ein vornehmer Mann geworden,« sagte Jens lachend.

»Wie du willst,« gab sie zur Antwort. »Er ist redlich und brav, aber er sucht seine Vorteile. Die vornehmen Herren auf ihren Gütern verkaufen ihm gern ihr Vieh, ihre Butter und ihr Korn. Er reist bis nach Jütland hinein und hat eben auf dem Markt von Husum eine ganze Herde junger Stiere, die er den Grasbauern an der Eider und bis nach Dithmarschen verhandelt. So ist er häufig wochenlang von Sylt entfernt und überläßt es mir und dem Vater, nach Hof und Leuten zu sehen.«

»Heinrich war immer klug und bedächtig,« sagte Lornsen. »Er ist ein kluger Kaufmann, der seine Leute kennt.«

»Aber wohlgeachtet und gern gesehen,« fiel Hanna ein, »und das ist er, wie ich hoffe, auch jetzt überall, wo man ihn kennt, das heißt im ganzen Lande.«

Lornsen nahm den Knaben, der seinen Namen trug, auf den Schoß und spielte mit ihm, während er mit der jungen Frau weiter sprach und die Fragen des Kindes beantwortete. Bald hatte er sich ihm ganz hingeeben. Die naiven Äußerungen des kleinen Jens machten ihm Freude, die Händchen des Knaben schlangen sich um seinen Hals und schmeichelten seine Stirn, das blonde Köpfchen drückte sich an seine Brust, und mit inniger Liebe und Bewegung blickte Lornsen in das unschuldige, trotziges Gesicht, das so viel Sehnsucht und Schmerzen zu erregen wußte.

»Du bist glücklich, Hanna,« sagte er endlich, den Knaben niedersetzend, »mir ist es nicht so wohl geworden.«

»Du wirst es werden,« erwiderte sie. »Deine Freunde erwarten, daß der Vogt von Sylt, nun er heimgekehrt ist, daran denken wird, daß er im Frieden seines Hauses Ruhe finde.«

»Ich sage meinen Freunden herzlichen Dank, aber, wenn es das wäre, was mir je gefehlt hätte, liebe, Hanna, so könnte der Bube da, der dir aus den Augen geschnitten ist, ja auch wohl —« er brach

lächelnd ab, aber er strich dem Knaben über die Stirn und küßte ihn, während er der Mutter die Hand gab. »Das ist es nicht,« fuhr er fort. »Auf meiner Schwelle wird kein Kind spielen, und doch hoffe ich, soll Zufriedenheit im Hause walten.«

»Zufrieden kann man nur sein, Jens, wenn man sein Glück nicht weit von sich sucht, in Unruhen und eitlen Träumen,« erwiderte Hanna, die ihn strafend anblickte. »Wirf nicht fort, was du hast; halte fest, was dein ist, und laß uns nicht fürchten, daß du willst, was du nicht kannst, oder was dir des Strebens unwert scheint.«

»Gute Hanna,« erwiderte Lornsen, »wenn es eine Mahnung sein soll, die du prophetisch aussprichst, so sei ruhig; ich weiß, was ich kann, und will nichts, als das Rechte, was ich muß. Du weißt nicht, was ich aufgegeben habe von meinem Glück und wie wenig mir übrig geblieben ist, wovon ich weiter leben soll.«

»Wenn es wahr ist,« sagte die junge Frau, »was die Leute sich erzählen, daß ein falsches dänisches Mädchen dich betrogen und verraten hat, so betrachte es als eine Prüfung und suche Liebe und Treue, die dich aussöhnen mit dir selbst und die schwarze Hand von deinem Herzen nehmen. Gott reinigt die Seelen der Menschen durch Mißgeschick. Hast du nichts gethan, was gesühnt werden müßte?«

»Nichts, was ich zu bereuen habe,« erwiderte Lornsen, sie fest anblickend. »Du allein könntest mir einen Irrtum deines Herzens verzeihen, den du längst gut gemacht und vergessen hast. Aber du bist meine Freundin und Heinrich Hilgen, dein glücklicher Gatte, mein Freund.«

Ein Wagen fuhr auf dem Deichwege von Morsum herauf. und Hannas scharfes Auge erkannte sogleich, wer darin saß. »Hilgen kommt, wie zur Bekräftigung deiner Worte,« sagte sie. »Er ist dein Freund, lieber Jens, aber er ist besorgt um dich, wie ich es bin. Er findet manches nicht recht gethan, was du thust.«

»Er macht Partei gegen mich,« gab Jens lachend zur Antwort, »und hat meinen Vater sogar bewegt, mir den alten Lorenz Leve auf den Hals zu schicken.«

»Du weißt nicht, Jens,« sagte Hanna, »wie vielen Dank du ihm schuldig bist. Er verteidigt dich, wo er kann, denn man ist nicht überall mit dir zufrieden. Auch mein Vater tadelt dich, viele klagen dich an.«

»Was wird nicht angeklagt!« erwiderte Jens.

»Du bringst Unruhe und Unzufriedenheit in die Köpfe, sprechen die Bedächtigen,« fuhr die junge Frau fort. »Man hat es nie gehört, daß ein Vogt, der Beamter der Regierung ist, die Regierung so hart angreift. Peter Petersen, der doch den Dänen nicht eben wohl will, schüttelt den Kopf darüber. Du sprachst neulich davon, daß Steuern und Abgaben unrechtmäßig verteilt seien, das Land ausgesogen werde von den Dänen, die unser Geld für ihren Staat verbrauchten, noch mehr aber leide es, weil die Armen zumeist geplagt würden und ihnen das schwerste Kreuz auferlegt sei. Das hat vielen wenig behagt.«

»Die Wahrheit behagt selten denjenigen, welche sie trifft.«

»Auch die Wahrheit hat Klugheit nötig,« gab Hanna zur Antwort. »Du bist ein herber, stolzer Streiter, der die Menschen nach sich selbst abmißt; aber, lieber Jens, es steht in der heiligen Schrift geschrieben: Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, ehe ein Reicher ins Himmelreich komme. Sie haben gegen dein Himmelreich vieles einzuwenden, darum sieh dich vor, denn viele Augen blicken auf dich.«

»Mögen sie sehen, Hanna,« sagte der Vogt, »ich thue nichts, was nicht alle sehen mögen. Ich verwalte mein Amt treu und ohne Furcht. Es ist keiner, der da sagen könnte, es geschehe ihm Unrechtes, und wenn du mir erzählst, daß manche den Kopf schütteln, so giebt es gewiß auch nicht wenige, die mir danken und mich segnen. Sieh,« fuhr er fort, indem er die Hand auf den Kopf

des Knaben legte, »für diese da arbeite ich. In ihre Herzen will ich Mut und Rechtsgefühl bringen, damit sie wackere Männer werden und bessere Tage erleben. Was mir übrig geblieben ist an Glauben und Liebe, das ist meinem Volke gewidmet. Zweifle nicht an der Macht der Wahrheit, Hanna!«

»Und was haben Wahrheit und Recht dir bis jetzt eingebracht?« fragte die Frau. »Wisse, daß Kundschafter dich beobachten. Du machst Reisen nach Schleswig hinüber, du erhältst viele Briefe, du hast Versammlungen gehalten und eifrig gesprochen. Die Bauern hast du zusammengebracht und ihnen von ihren Rechten erzählt. Das alles ist längst getreulich nach Kopenhagen berichtet worden.«

»Mögen sie doch,« rief Jens lachend. »Ich bin in Sylt und thue, was ich darf, ich stehe auf gesetzlichem Boden. Aber wer hat dir das alles erzählt, Hanna, und dich so ängstlich gemacht?«

»Frage nicht danach,« erwiderte sie, »aber glaube, daß es wahr ist. Da kommt Hilgen, er wird sich freuen, dich hier zu finden. Wie sind wir alle doch so froh, dich auf Sylt zu wissen und wie glücklich könntest du uns machen, wenn du wie in alter Zeit dein Leben mit uns teilen wolltest.«

Hilgen wurde an dem Gartenthor von dem jauchzenden Knaben empfangen, der ihm entgegensprang. Der braune, kräftige Mann drückte die junge Frau in seine Arme und rief in voller Freude der Heimkehr: »Gedankt sei Gott! daß ich dich wieder habe, liebste Hanna. In Sehnsucht sind mir Tage und Stunden vergangen.«

»Alles ist wohl und gut,« sprach sie, »und dort ist Jens Lornsen, der uns besucht.«

Ein Anflug von Unmut schien über Hilgens Gesicht zu fliegen, als er Lornsen erblickte, der still an der Laube stand. Im nächsten Augenblick aber wurde er wieder froh und ihm die Hand schüttelnd, sagte er: »Sei willkommen, lieber Jens; es ist mir wahrlich lieb, daß du eben jetzt bei uns bist.«

»Du kommst aus Husum zurück?« fragte der Vogt.

»Ich bin noch weiter gewesen,« gab Hilgen zur Antwort. »Ich hatte Geschäfte in der Propstei, fuhr nach Hamburg, um einen Fleischhandel abzuschließen und ging dann nach Kiel, von wo ich nun nach Hause kehre.«

»Und was giebt es Neues?«

»Neues, allerlei,« rief Hilgen, »es ist ein absonderlicher Geist in die Leute gefahren. Sie stecken die Köpfe zusammen und führen Reden, wie man sie nie gehört hat. Die einen fürchten sich, die anderen schütteln sich. Die meisten wissen nicht, was sie wollen, aber sie schreien über Unrecht und Gewalt, und wenn man sich nicht konnte, sollte man meinen, Mord und Totschlag seien an der Thür.«

Er lachte spöttisch, indem er seinen Hut um den Kopf drehte und sich die Stirn wischte. »Ist warmes Wetter,« fuhr er fort, »aber zum ordentlichen Gewitter doch nicht geeignet. Solltest einmal sehen, Jens, was die Herren auf ihren Rittersitzen für Gesichter schneiden. Die Geschichte in Frankreich hat sie kreideweiß gemacht, fürchten sich davor wie die Kinder. Mehr als einer sieht unsere ehrlichen, langsam bedächtigen Bauern, die ihr Lebtag nichts von Revolution und Verfassung gehört haben, schon in hellen Haufen anrücken und die Schlösser niederbrennen.«

»Es sind von jeher Narren gewesen, die edlen Ritter,« sagte Lornsen lachend. »So lange sie auf ihre Privilegien pochen können, weiß ihr Hochmut kein Ende zu finden; sobald aber ein Schlag darauf geschieht, ist's mit dem Mut wie mit der Einsicht vorbei.«

»Hast recht,« rief Hilgen, »es sind Narren, auch ich hab's ihnen gesagt. Was soll wohl geschehen hier im Lande, wo bisher alles so friedlich und still war, daß man in Kopenhagen die Mäuse hören konnte, die auf unseren Kornböden umherliefen. Es konnte nichts geschehen, auch wenn Adel und Geistlichkeit mit nach Verfassung

schrien, und die Hälfte von Schleswig nicht von Leuten bewohnt wäre, die dänisch sprechen und dänisch denken.«

»Da bist du im Irrtum, Freund Hilgen,« erwiderte der Vogt, »du weißt nicht, wie es in Kopenhagen aussieht. Der Absolutismus ist eingeschüchtert; eine kühne Forderung kann dort seine Niederlage bewirken und dem schwankenden alten Könige die Augen öffnen.«

»Ich glaub's nicht,« rief Hilgen, »und einer vom hohen Adel, den ich gesprochen, redete ganz anders davon. In Kopenhagen haben sie ein scharf Regiment eingeführt, und so wie sich hier etwas rührt, werden sie da sein und die Hand an den Hals desjenigen legen, der am lautesten schreit. Nun schreien sie in Kiel zumeist, denn dort ist das Nest der Aufwiegler, wie die Dänischgesinnten sagen. Eben als ich da war, ist eine kleine Schrift herausgekommen, die den Lärm noch viel größer macht. Es sollen in einem Tage zehntausend Exemplare übers ganze Land verschickt werden, damit das Büchlein nicht etwa verboten wird, und ich glaub's gern, daß man Eile hat, denn der Teufel wird los sein, wenn sie es in Kopenhagen erfahren.«

»Man muß auch den Teufel nicht fürchten,« sagte Lornsen. »Der Doktor Luther hat es auch nicht gethan.«

»Hier ist die Schrift,« sprach Hilgen, indem er ein dünnes, kleines Heft aus der Tasche zog: »Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein heißt sie, und wer ist der Mann, der sie geschrieben hat?«

»Ich,« sprach Lornsen; »ich habe es nicht verheimlicht.«

»Nein, da steht's groß und breit,« erwiderte Hilgen. – »Aber wahr' dich, Jens, wahr' dich! Ich habe es nicht glauben wollen, meinte, es habe einer deinen Namen mißbraucht, habe dich für klüger gehalten.«

»Schweig!« rief Lornsen mit seiner Donnerstimme. »Männer wie du sind es, die wir zumeist zu fürchten haben.«

Lornsen schied unmutig von Hilgen, der, von der Heftigkeit des Vogts beleidigt, seine Mißbilligung über das Benehmen desselben nicht länger zurückhielt.

»Du hältst mich für feige und schwach,« sagte er beim Abschiede, »aber ich bin nur vorsichtig und will mein bescheidenes Glück nicht einem Brett anvertrauen, mit dem ich zu Grunde gehen muß. Höre auf meinen Rat, Lornsen, es ist der Rat eines schlichten Mannes, der dein Freund ist. Ich kenne die Leute besser als du. Sie lassen dich sitzen und über dein Haupt bricht das ganze Ungewitter zusammen. Keine Hand wird sich für dich rühren, und alle, die jetzt dich loben und preisen, werden ruhig zusehen, wenn sie dich zu Gericht führen.«

»Laß es gut sein, Hilgen,« erwiderte Lornsen mild. »Du bist ein Mann des Friedens und der Ruhe und kannst nicht aus deiner Haut. Ihr alle seid zu lange an Demut und unterthänigen Gehorsam gewöhnt, um wie Männer zu eurem Recht stehen und dem Unrecht und der Gewalt kühn die Stirn zu zeigen. In dem kleinen Buche da, das dir ein heillooses Verbrechen scheint, steht kein Wort, das der strengste Richter verurteilen möchte. Es ist nichts als eine ruhige, wahrhafte wohlerwogene Betrachtung der Verhältnisse, eine Aufzählung der Dinge, wie sie eben sind; einfache Wahrheiten, die in wenigen Jahren jedes Kind wissen und sich nicht darüber wundern wird. Jetzt sind sie neu und ihre Wirkung ist groß. Es ist ein elektrischer Schlag, der bis in die Hütte dringt und in den Palästen wohl Ärger und Zorn aufwecken kann, aber davor darf man sich nicht fürchten. Ein Mann, der seinem Volke dienen will, muß darauf gefaßt sein, angefeindet, geschmäht, verkannt, verketzert und verfolgt zu werden.«

»Aber, Jens,« fiel Hilgen ein, »wenn du das alles weißt, so mußst du auch wissen, daß die Mächtigen immer willige Hände finden, die auf ihren Wink den Schwachen zerdrücken.«

»Damit sie dies ferner nicht können, damit sie Rechte achten lernen, und Furcht bekommen vor Männern, die ihren Winken nicht dienen und ihre Lockungen verachten, muß man ihnen beweisen, daß ihre Macht ein Ziel hat und ein Ende erreichen kann.«

»Ich habe es wohl gesagt,« sprach Hilgen kopfschüttelnd, »du kannst nicht ruhen, nicht rasten und bist dazu bestimmt, deinen Freunden Leid um dich zu machen. Deine Mutter hatte so schöne Hoffnungen, wir alle glaubten deine Zukunft jetzt wohl begründet, du aber zerstörst deinen Frieden selbst, ohne zu bedenken, daß ein Halm sich im Sturm beugt, wenn die Eiche gebrochen wird.«

»Dann, Hilgen, ist es immer besser als Eiche zu fallen wie als Halm fortzuleben,« rief Lornsen. »Du siehst, wir werden uns nicht verständigen können, aber beruhige dich. Ich weiß, daß man langsam gehen muß, um sicher zu gehen. Beruhige meine Freunde, ich habe nichts zu fürchten. Wir wollen nichts als den Sinn des Volkes wecken, wir wollen es aus seiner jetzigen Verdumpfung reißen, es mit seinen Rechten bekannt machen, darum habe ich diese Schrift geschrieben und werde andere schreiben.«

»Ja, das Schreiben und die Schreiber, das sind die Aufwiegler, die zumeist gehaßt werden,« fiel Hilgen ein.

»Nun, hassen mögen sie mich so viel sie Lust haben,« lachte der Vogt, »aber übel müßte es mit Richtern und Gesetzen aussehen, übel mit allem Recht auf Erden, wenn es ihnen möglich wäre mir ein Haar zu krümmen. Laß es gut sein, Heinrich, so schlecht wie dein Glaube ist der meine doch nicht.«

Im Laufe einer Woche war Lornsens Buch durch die Herzogtümer verbreitet und seine Wirkung groß und allgemein. Überall wurden Versammlungen gehalten und Lornsen war in fortgesetzter Bewegung, um da und dort zu erscheinen, den Beratungen seiner Freunde beizuwohnen, Petitionen entwerfen zu helfen und den Beschlüssen Fassung zu geben. Von allen Seiten wollte man

Vorstellungen an den König richten, er möge den Herzogtümern eine Verfassung verleihen, und nach Lornsens Darstellung der Landesrechte verlangte man, auf Grund der ewigen Verbindung Schlesiws und Holsteins, gemeinsame Landstände, eine wahrhafte Volksvertretung, freie Wahlen und Anerkennung der alten Landesprivilegien.

Die Bewegung war so allgemein, daß man darüber vergaß, wie der Adel, bis auf sehr wenige patriotische Männer, sich ganz zurückhielt. Lornsen kam mit stolzen Hoffnungen nach Sylt zurück, er war seit langer Zeit nicht so froh gewesen.

Auf dem Wege nach dem Hause seines Vaters traf er den Pfarrer von Morsum, der ihm schon in der Ferne von seinem Klepper herab tiefe Verbeugungen machte und seinen breitkrämpigen Hut im weiten Bogen schwenkte. »Ich grüße den großmächtigen Vogt von Sylt,« sagte er, »und bitte den gestrengen Herrn in Untertänigkeit, dem armen alten Lorenz Leve immerdar gnädig zu sein.«

»Was habt Ihr wieder an Schwänken im Vorrat, alter Freund,« erwiderte Lornsen lachend. »Schießt los und gebt heraus, was es ist.«

»Nun,« sagte der Pastor, »noch ist es im Kirchengebete nicht angeordnet, aber ich sehe dem Befehle alle Tage entgegen, für das lange Leben und die zeitliche und die ewige Wohlfahrt des Regenten in Schleswig und Holstein zu bitten. Haben die freien Bürger in Belgien soeben einen Seidenhändler zu ihrem Regenten gemacht, warum sollen die freien Bürger in Holstein, die edlen und freien Friesen, Angeln und Sachsen nicht den tapferen und standhaften Vogt von Sylt dazu erheben?«

»Ich sehe allerdings keinen triftigen Grund dagegen, wenn es nötig sein sollte,« erwiderte Jens, »es sei denn, daß man es vorzöge, den ehrwürdigen Lorenz Leve zu wählen.«

»Ehre dem Ehre gebührt!« rief der Pfarrer. »Ich habe niemals Anlagen gehabt, ein Volkstribun zu werden, und unter allen Greueln, die je in der Welt geschahen, ist mir nichts greulicher als die Geschichte der Gracchen, des Cola Rienzi und ähnlicher Volksverführer und Bösewichte, die denn auch endeten, wie es die Gerechtigkeit verlangte. Ihre kurze Herrlichkeit schloß damit, daß man sie ins Gefängnis warf, verbannte, mordete oder, wie es sich gebührte, von Henkershand abthun ließ, und dazu spürte ich nie die geringste Lust, weiß auch nicht, wie ein vernünftiger Mensch überhaupt dazu Lust haben könnte. – Willst du deinen Vater besuchen, Jens Lornsen?«

»Ja, alter Freund.«

»Wirst große Freude haben,« fuhr Lorenz Leve fort. »Es war ein Glück gestern im Hause, als die Kieler Wochen-Zeitung kam und die großmächtige Rede darin stand, welche du in Friedrichstadt gehalten. Wir hoffen, du wirst alles sammeln und drucken lassen: wird eine noch prächtigere Wirkung machen als das berühmte Werk über die Verfassung.«

»Was ich nächstens drucken lasse,« lachte Jens, »werde ich meinem lieben Freunde Lorenz Leve widmen, der eine Vorrede dazu schreiben soll.«

»Pest und Kreuz!« schrie der Alte, »ja ich will eine Vorrede schreiben, die sich sehen lassen kann. Wie steht es aber mit den Hoffnungen auf Rebellion und Revolution? Mußt gute Geschäfte gemacht haben, Jens, gut gearbeitet haben im Weinberge des Herrn; denn deine Augen leuchten so hell und stolz, als wären alle Holsten und Dithmarschen schon auf den Beinen, um sämtliche Dänen zu ersäufen und niederzuschießen.«

So ging das Gespräch fort, bis die beiden Männer das Haus des alten Kapitäns erreicht hatten.

»He, Peter Lornsen,« sagte der Pfarrer, »hier bringe ich Euch Euren Erstgeborenen mit Lorbeerkränzen geschmückt; seht zu, daß

keine Dornenkrone daraus wird, wie es sich schon oft ereignet hat.«

»Ei,« erwiderte der alte Mann lächelnd, »Ihr müßt nicht vergessen, Lorenz Leve, daß der Erlöser auch eine Dornenkrone trug.« Er wandte sich zu seinem Sohne, sah ihm ernsthaft in die Augen und sprach dann: »Denke, du weißt, was du thust, Jens.«

»Ja, Vater, denke, daß ich es weiß,« erwiderte dieser.

»Bist ein Mann, der im Sturme das Steuer festhält. Weißt auch, daß der Sturm nahe ist?«

»Möglich, daß er kommt, ehe man es denkt, Vater, aber für jetzt ist Wind und Wetter gut und alles in Ordnung.«

»Und dein Schiff, ist es so dicht und klar, daß es den Nordwest aushalten kann?«

»Ich glaube es,« sagte Lornsen. »Es ist nichts Unrechtes an Bord. Was geschehen ist und geschieht, verheißt eine gute Fahrt, und wo der ernste Wille ist, Vater, für Pflicht und Ehre einzustehen wie ein Mann, kann man ruhig abwarten, was kommen wird.«

»Recht, Jens,« sprach der Kapitän; »so fahre deinen Kurs und halte aus, wie du denkst, daß es sein muß. Bist im Amtshause gewesen?«

»Nein, Vater.«

»Hat jemand nach dir hier gefragt. Ein paar Fremde sind hierher gekommen, weiß aber nicht, ob es die sind, die in einer Schlupp vor einigen Stunden ans Land gestiegen sind.«

»Wo sind sie denn?« fragte der Vogt.

Der Kapitän hob den Finger auf und deutete auf die Thür des Hauses. Lornsen sah sich um und eine jähe Röthe bedeckte sein Gesicht. Eine Dame im dunklen Mantel, den blanken Taffethut hoch aufgeschlagen, stand auf der Schwelle neben seiner Mutter.

»Was soll das?« rief er zweifelnd. »Fräulein von Hammersteen! Wie ist es möglich?!«

»Daß ich hier bin,« sagte Lina, indem sie zu ihm hintrat. »Ich suche dich, Jens. Dort liegt die Schlupp in der Bucht, welche mich herübergebracht hat. Branden hat sie gekauft; wir sind auf einer Reise nach Helgoland begriffen und wollen dich mitnehmen.«

»Mich mitnehmen?« fragte Lornsen erstaunt. »Ich bedauere es abschlagen zu müssen.«

»Und was könnte dich abhalten?« fuhr Lina fort, »Deine Pflicht? Ich glaube, es wird deine nächste und erste Pflicht sein, nicht so unwillige Blicke auf mich zu werfen, sondern zu hören, was ich dir zu sagen habe. Willst du mich durch den Garten begleiten?«

»Hier ist mein Vater, meine Mutter und ein alter bewährter Freund,« erwiderte Lornsen. »Was ich zu hören habe, kann ich in ihrer Gegenwart hören.«

»Wie unartig, wie eigensinnig!« erwiderte das Fräulein lächelnd, »aber wie du willst, ich habe Nachrichten aus Kopenhagen erhalten, die mich bestimmten, dich aufzusuchen; es freut mich, daß ich nicht zu spät komme.«

»Nicht zu spät?« sprach Lornsen leise und schwer.

In diesem Augenblick trat der Kammerherr eilig um die Ecke des Hauses. Er hatte sich seemännisch in eine weite blaue Joppe gesteckt und einen mächtigen Hut aufgestülpt. Die Hände hielt er in den Taschen, und in sein eines Auge hatte er sein Glas geklemmt. Er sah erhitzt und etwas ängstlich, aber ebenso seltsam wie lächerlich aus. »Da ist er ja,« rief er, »unser teurer Freund Lornsen. Ich grüße Sie, lieber Kanzleirat, Sie sehen prächtig aus, Sylt muß durchaus gesund sein; ich meine jedoch, wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir Ihre Gesundheit aufrecht erhalten wollen.«

»Kommen sie, Branden?« fragte Lina.

»Ich glaube, sie sind es,« erwiderte der Baron. »Ich sehe ein paar Männer zu Pferde und ein halbes Dutzend Kerle hinter ihnen, die höchst verdächtig in der Sonne blitzen.«

»Nun, Lornsen,« sagte das Fräulein, »ich denke, du weißt, worum es sich handelt. – Sieh dort hin, sie nähern sich rasch; in wenigen Minuten dürfte es zu spät sein.«

Lornsen warf einen langen, festen Blick auf die Reiter, welche den Weg von Morsum heraufkamen. – »Ich sehe drei Männer,« erwiderte er, »deren einen ich sehr gut kenne. Es ist der Strandvogt und Polizeimeister.«

»Die beiden anderen,« fügte Lina hinzu, »sind ein Offizier der Landgendarmerie und ein Rat der Regierung. Sie haben den Befehl, dich zu verhaften, wo sie dich finden.«

»Mich zu verhaften?« sagte Lornsen stolz und ungläubig sich aufrichtend. »Unmöglich!«

»Ehe diese würdigen Männer hier anlangen, können wir an Bord sein und vom Lande abhalten,« fuhr Lina fort. »Es springt eine Brise auf, die uns erlaubt, sie in aller Ruhe zu betrachten. Man hat in Kopenhagen beschlossen, dich zu vernichten, glaubst du, daß man es nicht kann? Laß dich nicht in ihre Kerker stecken, hoffe nicht auf die Gerechtigkeitsliebe ihrer feilen Schergen. Fliehe, Lornsen, fliehe mit mir. Wenn du in Sicherheit bist, dann entscheide, was du weiter thun willst.«

»Es ist unmöglich!« rief Jens zurücktretend, »und wenn es so wäre, wie du sagst, es ist dennoch unmöglich! Keinen Fuß breit will ich weichen: nichts könnte den Feinden meines Vaterlands willkommener sein. Sie sollen sich verrechnet haben, sowohl an mir wie an dem Rechtsgefühl derer, die sich selbst zu Richtern einsetzen. Es giebt kein Gericht auf Erden, das mich verurteilen könnte, wenn die Ehre noch eine Wohnstätte hat unter den Menschen.«

»O, Jens,« rief die bange Mutter, den Sohn bittend anfassend, »verbirg dich, fliehe, bis die Gefahr vorüber ist.«

»So leicht geht sie nicht vorüber,« sagte Lornsen. »Mögen sie es wagen, der Same ist ausgestreut, sie werden die Früchte ernten.«

»Baust du auf diese demütigen, zu allem bereiten Deutschen?« fiel Lina ein. »Du siehst, wie geschäftig sie sind, die Häscher zu machen für den dänischen König, den sie nicht anerkennen, und für seine Minister, von denen sie geschmäht, beraubt und beleidigt wurden. Keine Hand wird sich regen, meine Hand allein regt sich für dich. Noch ist der Weg frei, ich führe dich.«

»Mein Weg,« sprach Lornsen, »geht dorthin; er hat nichts mit deinen Wegen zu schaffen.«

Rasch verließ er den Platz und ging den Reitern entgegen, die soeben die Hecken der Umzäunung erreicht hatten.

»Da ist der Kanzleirat!« rief der Polizeimeister.

»Was wünschen Sie von mir?« fragte Lornsen.

Der erste der Herren trat auf ihn zu und sagte mit lauter, harter Stimme: »Es thut mir leid, ein so schlimmer Besuch zu sein; aber ich erfülle meine Pflicht. Vogt von Sylt, ich verhafte Sie im Namen des Königs!«

#### SIEBZEHNTE KAPITEL.

Lornsen war nach Rendsburg gebracht worden, er saß in enger Haft, aber er war guten Mutes. Tage und Wochen vergingen, der Winter kam und noch wußte er nicht, was mit ihm geschehen sollte.

In seiner Einsamkeit hörte er freilich nach und nach, wie der kurze Traum verrann, den er von einer kräftigen, obwohl friedlichen und gesetzlichen Erhebung des Volkes für seine Rechte geträumt hatte: denn in Kiel war die Petition an den König nicht einmal abgegangen, die Majorität des Stadtrats erklärte sich dagegen und in den anderen Städten zerfloß die Bewegung in nichts, als Lornsen selbst ihr fehlte. Die Landleute auf ihren einsamen Höfen hatten von der ganzen Sache überhaupt nicht viel begriffen, sie waren der bezaubernden Persönlichkeit des edlen, stolzen Mannes und seiner feurigen Beredsamkeit nachgelaufen: jetzt hatte

man ihn in den Kerker geworfen, was konnten sie mehr thun, als ihn bedauern und – schweigen, wenn die Dänischgesinnten ihre Stimmen erhoben, die nun laut genug hervortraten.

Die anfangs bestürzte Regierung, welche im ersten Schrecken geglaubt hatte, das ganze Land brenne lichterloh, überzeugte sich bald, daß es ein bloßes Strohfeuer gewesen sei, und daß sie mit dem einen Manne, der es angezündet und in Brand gehalten hatte, der ganzen Bewegung Herr geworden sei. Sie hatte nur nötig, diesen verwegenen Vogt von Sylt zu strafen, um auf lange Zeit sicher zu sein, daß sich nichts regen werde; alle Maßregeln wurden daher getroffen, um ihn nicht davonkommen zu lassen.

Die Regierung fühlte, was an der Verurteilung dieses Mannes, was an seiner Freisprechung hing. Wenn die letztere erfolgte, so war es ein Sieg der Volkspartei, der unberechenbare Folgen haben konnte, Lornsen wurde von neuem der gefeierte Held; seine Kühnheit mußte wachsen. Er war wohl anderer Dinge dann fähig, als dieser Vorläufer, mit denen er debütiert hatte.

Da man in Kopenhagen den Mann und seinen Charakter genau kannte, so war man um so mehr besorgt. Eine außerordentliche königliche Untersuchungskommission wurde ernannt, mit dem Auftrage, die Handlungen Lornsens und seiner Mitschuldigen aufs strengste zu prüfen. Nachforschungen wurden in allen Städten und Orten angestellt, wo Versammlungen gewesen waren, eine große Zahl von Personen aller Stände wurden vernommen und in Kreuzverhören abgemartert, um Aussagen und Beweise zu erhalten; nichts wurde gespart, um zu schrecken und einzuschüchtern, nichts unversucht gelassen, um ein Verbrechen festzustellen, das durchaus begangen sein sollte, und man hatte die tauglichsten und tüchtigsten Werkzeuge dazu ausgewählt, die den redlichsten Willen hatten, ihren hohen Vorgesetzten sich als besonders brauchbar zu empfehlen.

Nicht besser ging es dem gefangenen Manne in seinem Kerker. Seine Verhöre folgten langsam und unterbrochen; man ließ ihm sechs Monate Zeit, um mürbe zu werden, aber die zähe Kraft in diesem gigantischen Körper war so leicht nicht zu zerbrechen. Die Einschränkungen und der üble Wille seiner Wächter mochten ihm lästig werden und seine Gesundheit angreifen, seine geistige ungebrochene Thätigkeit ließ ihn dies kaum bemerken. Er verheimlichte den Untersuchungs-Kommissarien nichts und verschwieg nichts; was er sagte, geschah im vollen Gefühle seines Rechts und im Bewußtsein, nichts gethan zu haben, was die Landesgesetze im geringsten verletzt hätte.

So war endlich der Frühling gekommen und ungeduldig sah der Gefangene hinaus auf das grünende Land. Die Akten der Untersuchungskommission waren geschlossen und an das schleswigsche Obergericht zum Spruch eingesandt worden. Dieser Spruch konnte alle Tage erfolgen, er konnte ihn stündlich erwarten. Mit sehnsüchtiger Freude dachte er daran, wie sein Kerker sich öffnen werde und er berechnete die Folgen nicht geringer wie die Regierung. Er wußte, daß ein Freudengeschrei durch das ganze Land gehen, daß alle Furchtsamen und Halben dadurch neuen Mut empfangen, daß sein erster Schritt in die Freiheit eine Niederlage des Absolutismus sein würde, die dieser nicht mehr überwinden könne.

Mitten in seinen frohen Gedanken hörte er eines Tages die Schlüssel an der Thür klirren und mit einer plötzlichen Hoffnung, die sein Gesicht belebte, wandte er sich um; aber seltsam überrascht fühlte er ein unheimliches Bangen, als er einen Besuch vor sich erblickte, den er am wenigsten erwarten konnte.

Es war der Staatsrat Hammersteen, der ihm beide Hände entgegenstreckte und mit seiner gewohnten lächelnden Güte sagte: »Mein armer, unbesonnener Freund, was habe ich Ihnen prophezeit, wovor habe ich Sie vornehmlich gewarnt?! Halten Sie immer

ein Auge auf Kopenhagen gerichtet und schreiben Sie nichts, geraten Sie in keinen unserer modernen Hexenprozesse, das waren meine letzten Worte.«

»Sie stehen vor einem *fait accompli*, Herr Staatsrat,« erwiderte Lornsen, die Achseln zuckend.

»Also nichts mehr davon,« sprach der Baron. »Sie haben recht, lieber Freund. Ich bin einige Wochen auf meinem Gute gewesen, leider ganz allein, denn Lina ist in Italien. Sie wissen doch, daß sie Baronin Branden ist?«

»Ich höre es von Ihnen zuerst,« erwiderte Lornsen, »setzte es jedoch voraus.«

»Ah, freilich,« rief der alte Herr lachend, indem er sich niederließ, »das wilde Mädchen hat Ihnen einen Besuch auf Sylt gemacht, hat Sie warnen und gleichsam entführen wollen. Es war durchaus vernünftig, daß Sie auf solche Mädchenträume nicht eingingen. Nun, Lina fuhr mit Branden nach Helgoland, dann weiter nach London, wo sie im Hotel unseres Gesandten getraut wurden. Branden ist unendlich glücklich und Linas Briefe schwärmen voller Zärtlichkeit für ihn. Aber, mein lieber Freund,« fuhr er dann fort, »womit vertreiben Sie sich die Zeit? Sie haben eine Unmasse alter Bücher und Schriften hier aufgestapelt. Ich glaube beinahe, Sie wollen um eine Professur an einer deutschen Universität nachsuchen, wenn Sie erlöst sein werden.«

Während er lachte, sagte Lornsen: »Ich denke ruhig zu bleiben, wo ich bin, meine Zeit ist jedoch nicht ganz übel angewandt worden. Ich habe mich der schwierigen Arbeit zugewandt, alle Rechts- und Geschichtsquellen der Herzogtümer zu untersuchen, und hoffe daraus ein Werk zusammenzustellen, das mancherlei Irrtümer und Zweifel über unser Staatsrecht gründlich beseitigen soll.«

»Denken Sie schon wieder ans Schreiben?« rief Hammersteen drohend; »ich will Ihnen etwas Besseres und Freudigeres mitteilen. Der König wird in kurzer Zeit in die Herzogtümer kommen. Was sagen Sie dazu?«

»Ich hoffe, der gerade und biedere Sinn des Königs wird nicht länger von seinen Ratgebern getäuscht werden können.«

»Immer aufrichtig und wahrhaft!« sagte der Staatsrat. »Se. Majestät hat dies Urteil über Sie gefällt, lieber Kanzleirat, und was ich Ihnen jetzt mitteile, muß Ihnen Genugthuung gewähren, denn niemand kann leugnen, daß sowohl Ihre persönliche Einwirkung auf unseren gnädigsten Herrn, wie Ihre feurigen Bestrebungen hier im Lande die eigentliche Ursache dazu bilden.« – Er ergriff Lornsens Hand und fuhr dann eindringlich fort: »In kurzer Zeit wird Dänemark eine Verfassung haben!«

»Und die Herzogtümer?« fragte Lornsen.

»Es versteht sich, daß sie daran teilnehmen,« sagte der Staatsrat. »Das Gesetz, welches Vertrauensmänner aus allen Landesteilen nach Kopenhagen beruft, wird dem König vorangehen. Nun, Kanzleirat Lornsen, sind Sie damit zufrieden?«

»Sie fragen mich,« erwiderte Lornsen, »ob ich mit etwas zufrieden bin, was wie ein Messer aussieht, dem Klinge und Heft fehlt. Wenn man Recht und Wahrheit achten wollte, so würde ich nicht hier sein, Herr Staatsrat. Man würde mich nicht eingekerkert, gequält und gemartert haben, würde mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, keine Untersuchungskommission einsetzen, keine Prozesse anstellen, wo keine Schuld vorhanden ist. Man würde das erste und einfachste Recht jedes freien Mannes achten, durch die Presse zu sagen, was er denkt, und seine Mitbürger zu versammeln, um gemeinsam zu beraten, was sie für ihr Wohl am zuträglichsten halten.«

»Das sind gefährliche Rechte,« fiel Hammersteen ein. »Was verlangen Sie von einer bedrohten Regierung? – Soll sie ruhig zusehen, wenn die feindlichsten Grundsätze gegen sie verbreitet und in die Köpfe der rohen Masse geschleudert werden?«

»Wenn die Regierung im Rechte ist,« sagte Lornsen, »hat sie nichts zu fürchten. Es muß ihr lieb sein, des Volkes Stimme zu hören, sobald nichts geschieht, was gegen das Gesetz wäre. Das haben wir gethan, nichts weiter. Bittend und vorstellend haben wir uns an den König gewandt, ihm vorgetragen, was wir für recht halten, und darum allein, um nichts anderes, hat man mich gefangen und vor Richter gestellt, die mich nicht gesehen und gehört haben.«

Die bittere Heftigkeit, mit welcher Lornsen sprach, vermehrte sich durch den Widerspruch des Barons. – »Sie haben sich wahrlich nicht zu beklagen,« sagte dieser. »Sie wissen nicht, welche Berichte über Sie einliefen, wie Ritterschaft und Prälaten, die ersten und reichsten Männer im Lande, um Hilfe riefen gegen das gesetzlose Treiben.«

»O, ich weiß,« erwiderte Lornsen. »Die Stützen des legitimen Thrones beteuerten ihre Treue. Sie schrieben dem König, daß er nichts von ihnen hören würde, was Allerhöchstdemselben mißfällig sein könnte; baten ihn, doch ja nichts zu übereilen, ihnen nicht die Umtriebe einiger übelwollender, gemeiner Menschen zur Last zu legen und forderten weiter nichts zum Lohne als die Gnade und Huld ihres königlichen Herrn und die gute alte Zeit mit ihren Privilegien.«

»Sie sind ja vortrefflich unterrichtet trotz aller Thüren und Schlösser,« lachte der Staatsrat. »Doch unbesorgt, lieber Freund, Ihre Denkschrift wirkt in Frederiksborg-Schloß fort, diese Ritter haben dort nichts zu erwarten. Jetzt aber,« fügte er hinzu, »lassen Sie uns ein ernstes Wort reden. Sagen Sie mir aufrichtig, was Sie denken. Es wäre zu beklagen, Herr Lornsen, wenn ein Mann von

Ihren Fähigkeiten wirklich für das Vaterland völlig verloren sein sollte.«

»Ich hoffe,« sagte Lornsen, »daß ich diese gütige Besorgnis abweisen kann.«

»Glauben Sie,« fiel Hammersteen betuernd ein, »daß dies von hohen Personen sowohl wie von vielen einflußreichen Männern sehnlich gewünscht und erwartet wird.«

»Nach dem Anteil, den Sie, Excellenz, an mir nehmen,« erwiderte Lornsen, »und was mir überhaupt geschehen ist, bin ich davon überzeugt.«

»Sie sind gereizt,« rief der Staatsrat, »aber Sie werden später einmal sich und uns richtiger beurteilen. Sie haben einen politischen Prozeß gehabt. Sie haben einige Monate in Einsamkeit gelebt, Sie können verurteilt werden, und dennoch eine glänzende Entschädigung erhalten. Jugendliche Verirrungen können gut gemacht werden und finden am leichtesten Verzeihung, wenn die Reue aufrichtig ist. Sehen Sie nach Deutschland hinüber, was ist dort aus den Demagogen, Ihren alten Universitätsfreunden, geworden. Nachdem viele einige Zeit in Gefängnissen und Festungen gesessen haben, andere sogar zum Tode verurteilt worden sind, befinden sich die meisten jetzt wie Fische im Wasser, als Geheimräte, als Obergerichtsräte oder in anderen ansehnlichen Ämtern und Würden, sehr behaglich und gemütlich als getreue und eifrige Diener der Despoten und Tyrannen, gegen die sie ehemals die Brutusse spielten. Wohlan denn, mein lieber Freund,« fuhr er lachend fort, »bekennen Sie sich selbst, daß auch hier die Komödie aus ist und ziemlich mittelmäßig geendet hat. Die Zuschauer sind nach Hause gelaufen und haben die Hauptacteurs im Stich gelassen. Alles, was ich Ihnen vorher sagte, ist eingetroffen und wird weiter eintreffen, aber noch ist es Zeit, die Schlußscene klüglich zu vermeiden.«

»Ich muß annehmen,« sagte Lornsen, »daß dies mir die Ehre Ihres Besuches verschafft hat.«

»Ich will es durchaus nicht leugnen,« erwiderte Hammersteen lächelnd. »Ich habe auf Wunsch Sr. Majestät mich hier umgesehen und meinen Anteil für Sie dabei mitwalten lassen. Kurz und bestimmt also, Kanzleirat Lornsen, ich will Ihnen die Hand bieten, um aus diesem Loche zu kommen und in anständiger Gesellschaft zu erscheinen.«

»Was das anbelangt, so glaube ich, daß diese Thüren sich mir bald von selbst aufthun werden.«

»Möglich,« erwiderte der Staatsrat, »doch rechnen Sie nicht zu fest darauf. Wollen Sie aber verständig annehmen, was ich Ihnen biete, so soll alles der Vergessenheit anheimfallen. Wir ziehen Sie von neuem nach Kopenhagen in die Kanzlei oder nach Ihrer Wahl in die Regierung. Ich denke, es kann Ihnen nicht schwer fallen, Ihren Entschluß zu fassen. Sie haben kennen gelernt, wie es mit Volksgunst steht, Sie haben erfahren, was Ihre Freunde vermögen und was die sogenannte öffentliche Meinung wert ist. Ihr ganzes Unternehmen ist an der Dummheit, Unfähigkeit und der völligen Unreife dieses Volkes gescheitert. Was können Sie noch hoffen?«

»Gerechtigkeit!« sagte Lornsen erglühend und mit starker Stimme. »Nein, Herr Staatsrat, so übel steht es nicht, solche Vorwürfe verdient dies Volk nicht. Noch giebt es Richter im Lande, die das Rechtsbewußtsein stärken, das niedergetretene Volk erheben, den Unschuldigen schützen werden.«

»Das glauben Sie?« fragte Hammersteen spöttisch und achselzuckend.

»Ich glaube es, weil ich Sie hier sehe,« fuhr Lornsen fort. »Der Absolutismus zittert vor meiner Freisprechung. Weil er weiß, daß er sie nicht hindern kann, bietet er mir die Hand zur Versöhnung. Sie aber sollten wissen, Herr Staatsrat, daß alle Preise mich nicht

verlocken können, mich zu schänden und die heilige Sache meines Volkes zu verraten.«

»Ich sehe, Sie sind schwer heilbar,« sagte der Baron kalt lächelnd, »aber warten Sie, vielleicht hilft ein letztes Mittel.« Er stand auf und reichte Lornsen ein Papier. »Lesen Sie das,« sagte er. »Es ist eine Abschrift, morgen wird Ihnen das Original zugestellt werden. Wenn Sie es vermeiden wollen, schreiben Sie mir eine Antwort, daß ich Sie besuchen soll. Adieu, mein lieber Kanzleirat, Gott erhalte und erleuchte Sie.«

»Was ist das!« rief Lornsen, das Papier aufschlagend. »Ein Urteil des Obergerichts, mein Urteil!« Er warf einen Blick des Entsetzens auf den lächelnden Staatsrat, der ihm von der Thür aus zunickte. »Meines Amtes entsetzt, einjährige Festungsstrafe – *wegen Handlungen, welche hätten gefährlich werden können*. Und keine Entscheidungsgründe! Ha, das ist niederträchtig, hündisch niederträchtig!« Er brach in ein wildes Hohngelächter aus und schleuderte das Papier zu Boden.

So war es geschehen, was manche gefürchtet, doch wenige nur geglaubt hatten. Lornsen war von dem obersten Gerichtshofe wegen Handlungen, »die hätten gefährlich werden können,« verurteilt worden, und statt frei und ermutigt durch die geöffnete Thür seines Kerkers hinauszutreten in den jungen Frühling, sollte ein Jahr verstreichen, ehe er ohne Amt, ohne Einfluß, ohne Thätigkeit, tief gedemütigt als ein bestrafter Missethäter unter seinen Mitbürgern erscheinen konnte.

Der Zorn in seinem Herzen machte dem Gefühl der Schande Platz, und diese wich dem nagenden Kummer über die Wirklichkeit der Zustände, an die er nicht geglaubt hatte. Eine ganze Woche war vergangen, seit er das Urteil empfangen. Stimmen erhoben sich für ihn, die seine Richter angriffen und sein Schicksal ein unverdientes und ungerechtes nannten; aber es waren schüchterne, leise Stimmen, Stimmen in der Wüste, die nicht laut zu rufen

wagten, um die schlafenden Wölfe nicht zu wecken. Die Censur erlaubte eben nicht mehr, und nach einigen schwachherzigen Klagen und Seufzern verstummte der Ton vollständig, denn die Censoren hatten Befehl erhalten, nichts mehr durchzulassen, was den obersten Gerichtshof beleidigen könnte.

Die Bauern in ihren Höfen dachten dann wohl noch einige Zeit an den stolzen, kühnen Vogt, der so mächtig zu reden wußte; der Arbeiter in den Städten hatte mit der täglichen Not zu kämpfen; der Kaufmann handelte weiter wie vorher, die materiellen Interessen hatten viel gelitten; die Junker und Ritter freuten sich über die Gerechtigkeit gegen die Wühler und Aufwiegler; die klugen Leute schüttelten den Kopf und nannten es wenigstens unbesonnen von dem allzu heftigen Manne, und nur eine kleine Zahl bewährter Freunde blieben in Liebe und Treue ihm zugethan; sie fühlten seine Not und Schmach mit ihm.

Nach einiger Zeit kam der Staatsrat Hammersteen wiederum nach Rendsburg und besuchte Lornsen, aber er schien aufrichtig erschrocken und teilnehmend zu sein, als er ihm ins Gesicht blickte.

»Wie, Lornsen,« sagte er, »ich habe Sie wahrlich für einen größeren Philosophen, ich habe Sie für einen Stoiker gehalten, der es mit Antonius Pius aufnehmen könnte, und wie sehen Sie aus!«

»Ich bin in der That ein wenig angegriffen,« erwiderte Lornsen mit einem schwachen Lächeln.

»Sie sind krank,« sagte der Staatsrat. »Was ist es? Behandelt man Sie hart? Sie müssen Bewegung haben. Es ist auf keinen Fall der Wille der Regierung, Ihnen Erleichterungen zu entziehen.«

»Man behandelt mich mild,« antwortete der Gefangene, »aber Sie wissen, Excellenz, es giebt Leiden, die weder Milde noch Strenge heilen können.«

»Ich verstehe,« sprach Hammersteen. »Sie sind in Ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuscht, in eine Krankheit gefallen,

die man mit dem lächerlichen Namen Weltschmerzfiieber getauft hat, der aber durchaus passend ist. Sie grollen mit Menschen und Menschheit, beide kommen Ihnen verächtlich vor.«

Lornsen blickte finster vor sich nieder. – »Folgen Sie dieser Erkenntnis der Dinge,« rief der alte Herr und er lehnte sich zurück in den Stuhl, indem er seine Finger um die goldene Dose wand, »verachten Sie das Gesindel nach Herzenslust, es ist wahrhaftig nichts Besseres wert, aber – seien Sie kein Thor und nehmen Sie es etwa sich zu Herzen. Ich habe Ihnen alles vorher gesagt, Freund, Sie haben mir nicht glauben wollen, und doch wird diese harte Kur gut für Sie sein, wenn sie zur Heilung Ihrer Selbsttäuschung führt.«

»Sie nennen Selbsttäuschung,« fiel Lornsen mit einer unmutigen Bewegung ein, »was ich die Folge der tiefen Verknechtung nenne, in welche der zügellose Despotismus der Fürsten und ihrer Genossen ganze Völker gestürzt hat.«

»Bah!« erwiderte Hammersteen, »ich gebe nichts auf solche Deklamationen. Denken Sie ohne Leidenschaft, Lornsen. Wen klagen Sie an? Am bittersten Ihre gerühmte Vernunft, Ihre proklamierte Göttlichkeit. Wenn etwas daran wäre, würden die Völker anders sein, würden sie weder von despotischen Fürsten noch von den Genossen dahin gebracht werden können, einen nichtsnutzigen, feigen, feilen, erbarmungslos dummen und gemeinen Haufen von Wesen zu bilden, die sich gegenseitig bestehlen, berauben und morden. Der Narr, der Börne, hat ein sehr wahres Wort gesagt: Wenn die Völker besser wären, würden die Fürsten besser sein! Aber darin liegt es. Die Völker sind nicht besser, und jedenfalls sind das die größten Thoren, die da meinen, sie könnten die Besserung bewirken.«

»Sie haben mir die Ehre Ihres Besuches nochmals zugewandt,« sagte Lornsen.

»Und jedenfalls nicht, um Sie zu ärgern oder gar zu verhöhnen,« sprach Hammersteen. »Ich kam zum erstenmal, um Sie auf Ihre Verurteilung vorzubereiten und Ihnen Trost zu geben. Sie haben mich damals nicht zum Wiederkommen eingeladen. Jetzt bin ich hier, um zu sehen, was ich für Sie thun kann, meinte aber nicht, Sie so gebeugt zu finden.«

»Gebeugt?« wiederholte Lornsen, sich aufrichtend. »Sie irren, Herr Staatsrat. Ich habe weder den Glauben an die Zukunft meines Volkes, noch an die aller Unterdrückten verloren.«

»Recht!« rief der Baron lächelnd, »glauben Sie daran, ich thue es auch, aber seien Sie ungläubig für die Gegenwart. Sehen Sie,« fuhr er fort, »da ist ein Zeitungsblatt aus Kopenhagen, ich will Sie damit beruhigen. Björning ist von zäherem Stoff wie Sie, aber er hat auch andere Aussichten. Er ist ebenfalls verurteilt worden, hat sechs Monate im Gefängnis gelebt, hat fünfhundert Thaler Strafe gezahlt, ist unter Censur gestellt auf zehn Jahre: trotz dessen ist er voller Mut und Zuversicht. Die dänischen Liberalen haben das Geld für ihn zusammengebracht; wie er aus dem Gefängnis kam, wurde ihm ein Gastmahl gegeben, reiche Kaufleute und Privatmänner sorgten sogleich für ein Jahrgehalt. Was er jetzt schreibt, wird von Freunden unterzeichnet, die sich zu der Ehre drängen, ihre Namen für ihn einzusetzen. Die Regierung hat somit geglaubt, ihn nicht von seiner Professur entfernen zu dürfen; ich selbst habe dagegen gestimmt.«

»Sie haben dagegen gestimmt?«

»Ebensogut wie ich dafür gestimmt habe, Sie jedenfalls abzusetzen,« sagte Hammersteen ruhig. »Björning hat Stützen im Volke, er hat mächtige und reiche Freunde, er versteht zu rechnen, läßt sich behandeln und was er schreibt und will, ist nicht feindlich gegen Dänemark, sondern nur feindlich gegen ein herrschendes

System. Sie, Lornsen, haben gar nichts und doch sind Sie gefährlicher. Sie sind ein deutscher Patriot, der für ein freies und einiges Deutschland schwärmt. Wir haben Ihnen jetzt gezeigt, auf welche Stützen Sie rechnen können. Ihre eigenen Landsleute haben Sie auf die Schlachtbank geliefert, Ihre eigenen Richter haben Sie gerichtet. Das Hohngelächter der reichsten und einflußreichsten Männer hat Sie in den Kerker begleitet, Ihre Verurteilung hat Freude hervorgerufen. Dankadressen sind nach Kopenhagen geschickt worden, und wer sich nicht freute, der ist wenigstens stumpfsinnig und gleichgültig geblieben und hat heimlich Gott gedankt, daß er sein ganzes Fell retten konnte. Sehen Sie, das ist das Volk, für welches Sie sich geopfert haben. Nicht einmal die Zeitungen haben gewagt, eine kräftige Lanze für Sie einzulegen. Ihre bittersten Gegner in Kopenhagen haben es gethan. So sehr alle Dänen es verdammen müssen, was Sie beabsichtigen, so haben Björning und Genossen doch Ihren Mut, Ihre Talente und Ihre Hingebung für ein faules und undankbares Volk gepriesen und beklagt. Sie haben es himmelschreiend genannt, daß ein Obergericht sich durch Ihre Verurteilung so schamlos an den Pranger stellte, und haben für Ihre Sache sich selbst Verfolgungen ausgesetzt, weil die Regierung nicht dulden konnte, daß man die deutschen Provinzen, die Obergerichte, den Adel und die gesamte Bevölkerung so unbarmherzig mit Spott und Verachtung brandmarkte.«

»Und was, Herr Staatsrat,« sagte Lornsen bewegt, »was soll ich daraus lernen?«

»Künftig klüger sein, mein Freund, wahrhaftig, das ist das Ganze!« erwiderte der Baron. »Wollen Sie meinen guten Rat hören?«

Als Lornsen schwieg, fuhr er bedächtig fort: »Wenn Sie ein Jahr hier im Gefängnis zubringen sollen, sind Sie ein verlorener Mann. So weit muß Ihr Einsehen reichen, daß Sie dann nichts mehr zu hoffen haben. Im vorigen Jahre, als die Revolutionen losbrachen,

ließ sich einiges erwarten und durchsetzen. Die Völker,« sprach er mit seinem spöttischen Lächeln, »ließen sich jedoch bewegen, daran zu glauben, daß die Zeit zur wohlthätigen besonnenen Erfüllung früherer Verheißungen erst kommen könne, wenn die Ruhe völlig wiederhergestellt sei. Die Ruhe ist nun hergestellt und das Wohlthätige wird folgen.«

»Eine fürchterliche Lehre für alle Völker!« sprach Lornsen.

»Sehe jeder, wo er bleibe!« fiel Hammersteen ein. »Ich habe Ihnen diesen weisen Spruch beim Anfange unserer Bekanntschaft citiert, und ich wiederhole ihn jetzt, wo wir vielleicht uns zum letztenmal sehen. Es wäre kläglich,« rief er, indem er in Lornsens fieberhaft gerötetes Gesicht blickte, »aber es würde so sein. Sie gehen unter, mein Freund, wenn Sie auch jetzt nicht zur Besinnung kommen können. Zwanzig Jahre, ein ganzes Menschenalter, mögen leicht darüber verfließen, ehe in diesen stagnierenden Sumpf eine neue Bewegung kommt. Und was wird es dann sein? Was ist von diesem deutschen Volke zu hoffen, das, entartet wie es ist, ewig nur tote Kinder gebären kann. Nach einem Jahre, wenn Ihr Kerker sich öffnet, sind Sie vergessen. Gram, Zorn, der Kummer über ein verfehltes Streben, der Ekel über die Gemeinheit, die Sie umkriecht und zu Boden zieht, werden an Ihrem Leben nagen und dies vorzeitig enden. Wohin wollen Sie? Jede öffentliche, ehrende Stellung ist Ihnen abgeschnitten. Wollen Sie sich in dem Winkel von Sylt verbergen, dort ein Bauer werden, auf der Warft sitzen, Ihr Feld bauen und ein Weib nehmen? Unmöglich! Ihre unruhige, ehrgeizige Gemütsart und alle Ihre Erinnerungen lassen dies nicht zu. Sie würden vergehen in dem tötenden Bewußtsein Ihrer Verarmung an allem, was der höher organisirte Mensch bedarf. So bleibt Ihnen nichts als mit einem Sprunge dieser Misere zu entgehen.«

Er schwieg; Lornsen schien von dieser Schilderung betroffen und ergriffen. Es war, als empfände er die Wahrheit und kämpfe vergebens gegen ein Zugeständnis.

»Lieber Freund,« begann der Staatsrat von neuem, »mögen unsere Jugendträume philanthropisch ausfallen, der gereifte Mann muß einsehen, daß die Welt betrogen sein will. Richten Sie den Kopf auf, Lornsen. Das Leben ist kurz; man muß es sich angenehm und schön machen. Es giebt keine andere vernünftige Philosophie, als die Lehre des Epikur.«

»Und wenn die Völker einst diese Lehre recht begreifen werden?« rief Lornsen mit Bitterkeit. »Wenn Sie nicht mehr auf das Jenseits hoffen, sondern hier Ihren Anteil am Glück fordern?«

»Ah bah!« erwiderte Hammersteen, »meinen Sie, daß das jemals geschehen wird? Die Menschheit wird ewig glauben und ewig hoffen, denn sie wird ewig unmündig bleiben und Priester und Advokaten nötig haben. Wir, die Eingeweihten, sind darüber hinaus. Wir glauben an uns selbst und – schonen die Vorurteile, geben jedem das goldene Kalb, zu dem er beten kann. So sind wir frei, so allein wird man frei, mein Freund, und verachtet die Dummköpfe und die Narren.«

Der alte Staatsmann lächelte höhnisch, und seine grauen kalten Augen bohrten sich bedeutungsvoll in Lornsens krankes Gesicht.

»Lassen Sie sich nun sagen,« fuhr er dann fort, »daß der König in spätestens vierzehn Tagen hier sein wird. Vernichten kann er das Urteil des Obergerichts nicht, aber er kann es unschädlich machen. Setzen Sie sich hin, schreiben Sie an den König, entschuldigen Sie Ihre Übereilungen mit dem Eindruck der welter-schütternden Begebenheiten und bitten Sie um Gnade.«

Bei diesen Worten färbte sich Lornsens Gesicht dunkelrot; die Adern an seiner Stirn schwellen auf, er zitterte vor Bewegung.

»Der König ist noch immer gütig gegen Sie gesinnt,« fuhr der Staatsrat, ruhig mit seiner Dose spielend, fort, als bemerkte er

den Sturm gar nicht, den er erregt hatte. »Zeigen Sie ihm Reue, sagen Sie ihm, daß Sie Ihre Irrtümer eingesehen, daß Sie bestrebt sein würden, dies zu beweisen.«

»Ich – ich,« murmelte Lornsen mit erstickter Stimme.

»Dann geben Sie mir den Brief,« sagte Hammersteen. »Binnen drei Tagen sollen Sie frei sein, Ihr Gehalt vorläufig als Wartegeld beziehen; aber, mein Wort darauf, Sie sollen in kurzer Zeit auf den Platz berufen werden, der Ihnen gebührt.«

»Mein Platz,« rief Lornsen mit seiner Donnerstimme, indem er aufstand, »wäre der Schandpfahl, der Galgen, um mit dem Eisen des Henkers mich an der Stirn zu brandmarken, wenn ich so nichtswürdig sein könnte, Ihrem Rate zu folgen. Nie, niemals soll es geschehen! Was Sie mir vorschlagen, müßte mich auf ewig entehren.«

»Keine Thorheiten! Herr Lornsen,« fiel der Staatsrat stolz ein. »Was ich Ihnen rate, ist das Gegenteil aller Phantasterei, aber weit entfernt von Entehrung.«

»Es kann sein, daß ich elend sterben muß,« sagte Lornsen, indem er in der Mitte des Gefängnisses still stand und seine Augen strahlend aufhob, »aber dann werden kommende Geschlechter richten zwischen mir und meinen Feinden. Die Geschichte wird den Stab brechen über die Richter, die mich richteten und über die Männer des Unrechts und der Gewalt, denen nichts heilig ist, die mit Glauben, Liebe und Gott Handel treiben, um die Ketten der Völker fester zu schmieden. Gott aber läßt sich nicht spotten. Der Tag wird kommen, wo er Gericht hält, wo Wahrheit und Recht nicht zu Schanden werden!«

»So gehen Sie hin in Ihr Schicksal,« sprach Hammersteen, sich abwendend. »Sie sind ein Fanatiker, sind unverbesserlich und,« fuhr er, die Thür in die Hand nehmend, fort, »der Teilnahme

nicht würdig, die hohe Personen bisher noch immer für Sie hegen. Adieu, Herr Lornsen! Denken Sie an mich. Dieser heroische Mut der Tugend wird in stumpfsinniger Verzweiflung enden.«

Lornsen sank in den Stuhl zurück. Er fühlte einen hohen Triumph, aber auch den brennenden, lähmenden Schmerz seines ohnmächtigen Zorns und alle Qualen, die seiner warteten.

#### ACHTZEHNTE KAPITEL.

Endlich war das Jahr vergangen und das Gefängnis in Rendsburg that sich auf und ließ einen hageren, bleichen Mann in das warme Sonnenlicht des Frühlings hinaustreten. – Am Morgen des Befreiungstages hatten sich Freunde aus Kiel und Schleswig vereinigt, um Lornsen ein Fest zu veranstalten, das trotz der Gegenwirkung der Gutgesinnten größeren Anklang fand, als man vermutet hatte. Lornsen ließ es geschehen, weil er es nicht hindern mochte.

Ein bedeutender Teil der Bevölkerung der Stadt nahm teil an diesen Ehrenbezeugungen. Ein Volkshaufe erwartete den Befreiten; Kränze und Blumen wurden ihm gebracht. Man rief dem tapferen, edlen Lornsen, dem Wohlthäter und mutigen Vorkämpfer seines Volkes freudige Lebehochs zu, aber über sein blasses Gesicht lief erst dann der rote Schein der Freude, als die Reihen sich öffneten und der alte Pfarrer Lorenz Leve ihm die gewaltigen Hände entgegenstreckte. Hinter ihm standen Hanna und Hilgen samt manchen anderen Freunden aus Sylt, und plötzlich hörte Lornsen mitten aus dem Gewühl den Schrei einer halb erstickten Stimme, und ehe er es dachte, war er in den Armen seiner Mutter.

Von jetzt an wurde der kurze Weg zu dem geschmückten Festhause ein Triumphzug. Viele drängten sich herbei, Lornsen zu umringen, ihm die Hände zu schütteln, ihm ihre Freude und neuen Hoffnungen zuzurufen. Thränen flossen, die Herzen wurden warm und weich, und als drinnen im Hause kein Platz mehr war,

füllte sich die Straße den ganzen Tag über mit Menschen, die alle den Lornsen sehen, und ihm ihre Teilnahme und Dankbarkeit bezeigen wollten.

Endlich am Abend verließ die Familie Rendsburg und führte den Sohn und Freund mit sich fort nach Sylt zurück. Lornsen hatte sich nicht bewegen lassen, den Bitten anderer Männer nachzugeben, sie nach Kiel zu begleiten. Er schüttelte den Kopf zu ihren Plänen und sagte mit Entschiedenheit: »Meine Entschlüsse stehen fest. Eine kurze Zeit nur will ich in Sylt bleiben, um meine alten Eltern auf eine lange Trennung vorzubereiten.«

»Jetzt willst du aus dem Lande gehen!« fragte der Pfarrer, der dabei stand. »Bist ein echter Friese, Jens. Fragst nicht nach dem Jammer der Mutter, nicht nach den Thränen der Verlassenen, mußt hinaus in die Fremde, aus der so mancher schon nicht wiedergekehrt ist.«

»Bleib bei uns,« fiel ein bewährter Freund aus Kiel ein, »es wird besser werden. Schon hat sich die Stimmung geändert. Die Vertrauensmänner in Kopenhagen haben nichts zustande gebracht; überall sieht man ein, daß uns die Dänen abermals betrogen haben, und selbst ein Teil der Ritterschaft ist auf dem Wege, sich zu bekehren.«

»Rechnet doch nicht darauf, Mohren weiß zu waschen,« sagte Lornsen. »Die Privilegierten werden nie aufrichtig mit dem Volke gehen, nie vergessen, daß Sie einst dessen Herren waren.«

»Wenn es wahr ist,« meinte ein anderer, »und es ist wahr, ich weiß es gewiß, daß man wenigstens schon im nächsten Jahre Provinzialstände einführen will, dann, Lornsen, ist der Anfang gemacht und niemals darf ein Mann wie du, im Ständesaale fehlen. Sie haben den Vogt von Sylt abgesetzt, wir setzen ihn als Abgeordneten wieder ein. Dann öffnet sich dir eine neue Laufbahn. Dort auf der Rednerbühne ist deine Stelle, dort ist der Kampfplatz, auf dem du Genugthuung und Vergeltung finden wirst.«

»Um abermals verlassen in den Kerker zu wandern und von Richtern zu unser aller Schande verurteilt zu werden,« sprach Lornsen mit Bitterkeit. »Nein,« fuhr er fort, »ich müßte ein müßiger Zuschauer bleiben und kann es nicht, darum will ich gehen und an anderen Völkern lernen, ob sie besser sind als wir. Meine Gesundheit haben Kerkerluft und Kummer untergraben. Ich habe wohl bemerkt, wie manches schöne Auge mitleidig um mein krankes Gesicht geweint hat,« sagte er lächelnd. »Ärzte raten mir einen Aufenthalt in der Tropenzone an, eine weite Seereise nach Teneriffa oder dem südlichen Amerika, und ich bin müde, müde wie ein Jagdhund, der Tag und Nacht gehetzt wurde; müde, das Walten langer Verknechtung hier mit eigenen Augen zu sehen; müde an Geduld; gesättigt von dem, was ich erlebte. Ein brennendes Feuer ist in meinen Eingeweiden und nirgends ein Quell, der mir Labung böte.«

»Und es ist dir kein Trost,« war die Antwort, »daß die Regierung gezwungen wurde, wenigstens beratende Stände zu versprechen? Hast du sie nicht dazu bewegt? Liegt in der Wut, mit der sie dich verfolgte, nicht eine Anerkennung deines Wertes, und ist die Dankbarkeit, welche sich heute deiner freut, nicht ein Zeichen, daß es besser werden wird?«

»Es ist möglich,« erwiderte Lornsen düster, »daß du recht hast, aber ich habe die Hoffnung verloren. Politisch gebildet ist dies Volk nicht, es wird viele traurige Tage brauchen, ehe es zu der Kraft heranreift, gegen seine Unterdrücker aufzustehen. Ich glaubte es fähig durch das moralische Bewußtsein seines Rechts, sich einig und kräftig zu erheben, ich habe mich getäuscht. Laßt mich gehen, Freunde, ich passe nicht mehr zu euch. Tretet ihr jetzt an meine Stelle. Belebt den Volksgeist, ich habe die Bahn dazu gebrochen; kämpft im Ständesaal, kämpft durch Schrift und Wort, wie ihr es vermöget, gegen Unrecht und Gewaltthat. Es ist ein langsamer, mühevoller Weg und am Ende bleibt es dennoch

wahr, was Hammersteen mir so oft wiederholt hat: Euer Recht, wenn auch sonnenklar, ist keinen Schilling wert, wenn ihr nicht mit den Waffen in der Hand es beweisen könnt. Macht das Volk waffenfähig, schafft seiner Freiheit starke Arme und mutige Herzen, treibt ihm das Phlegma aus, das seiner Väter Erbteil ist. Ich sage euch, ihr werdet von diesen Dänen und dem ideenlosen Absolutismus nichts gewinnen durch den Streit mit Worten, nur auf der Spitze des Schwertes ist Recht von ihnen zu erhalten.«

»Du siehst zu schwarz in die Zukunft,« sagte einer, während die anderen bedächtige Blicke auf Lornsen warfen.

»Seht ihr wohl,« sprach dieser, »daß es nichts mit uns ist. Mit Gewalt habt ihr nichts zu schaffen, das Wort schon macht euch bange und ohne Gewalt könnt ihr nichts erreichen; weil ich das erkannt habe, darum will ich fort. Ich möchte mich nicht zum zweitenmal einsperren lassen, auch wenn man mir dafür doppelt so viele Kränze brächte wie heute. Ihr werdet den Tag abwarten, bis der Tag kommt, wo man euch alle zu Dänen machen wird. Ich habe diesen Tag nicht kommen lassen wollen. Man wird euch langsam darauf vorbereiten, wird Schleswig von Holstein trennen, wird tausend Mittel und Ränke ersinnen, um euch zu kirren und zu betrügen, endlich aber wird man doch mit Gewalt zufassen, und euer sonnenklares Recht, auf welches ihr pocht, wird Hohn- gelächter erregen.«

»Wir werden uns auf Deutschland stützen,« antwortete ein anderer, »auf den deutschen Bund.«

»Stützt euch auf das deutsche Volk,« gab Lornsen zur Antwort, »das allein kann euch helfen und wird euch helfen, das heißt,« fügte er mit finsterem Ausdruck hinzu, »wenn es jemals dahin kommt, daß es ein deutsches Volk auf Erden giebt. Die Fürsten werden es nicht dazu kommen lassen, und so lange Diplomaten über die Schicksale der Völker entscheiden, habt ihr nichts von Deutschland zu hoffen. Mit dem deutschen Volke aber müßt ihr

gehen, euch als Deutsche fühlen und empfinden, und so lange ihr keine Dänen sein wollt, wird all ihr Drohen und Wüten euch nicht dazu machen können.«

»Du sprichst wie einer, der nicht mehr zu uns gehört,« sagte ein betrübter Freund.

»Ob ich zu euch gehöre!« rief Lornsen mit Heftigkeit. »Bis an meinen letzten Tag werde ich nie aufhören ein Deutscher und ein Friese zu sein; bis zu meiner letzten Stunde werde ich Recht und Ehre heilig halten, mein letzter Seufzer wird mein Vaterland segnen. – Aber,« sprach er dann, den Kopf schüttelnd, »aushalten kann ich es nicht mehr hier im Lande. Wenn es Zeit ist, ruft mich. Wenn die Gleichgültigkeit, die deutsche Geduld, die knechtische deutsche Demut aus den Herzen gewichen sind, wenn der deutsche Name nicht mehr geschändet wird, und das deutsche Volk nicht mehr das Hohngelächter der Völker erregt, wenn ihr den fratzenhaft eitlen und übermütigen Dänen endlich zeigen wollt, daß ihr Männer seid, die den Tod weniger fürchten, als Schande und Schmach, dann werde ich bei euch sein. Es könnte aber sein,« setzte er leise hinzu, indem er die Hand auf seine Brust legte, »daß, wenn die Zeit da ist, ich tief im Grabe ruhe. Dann, Freunde, beschwört meinen Schatten aus seiner Gruft; dann sagt und erzählt es allem Volk, daß es einst einen Mann gegeben hat, Jens Lornsen geheißten, der zuerst ein Märtyrer war für seine heiligen Rechte. Schreibt meinen Namen auf eure Fahnen und tragt ihn voran, wenn es gilt, für Deutschlands und euer Recht zu streiten. Ein deutscher Mann war ich und bin ich; für meines Volkes uralt deutsches Recht hab' ich gestritten; kein Däne und kein Knecht will ich sein! Darauf laßt uns leben und sterben.«

Es war ein banger Abschied, den Lornsen nahm, tiefbewegt und gerührt schieden die Freunde. Am nächsten Tage erreichte er Sylt

und wurde auch hier von vielen mit Achtung und Ehrenbezeugungen empfangen. An den meisten Orten, welche die Gesellschaft auf der kleinen Reise berührte, war es ebenso gewesen. Die Hofbesitzer aus den Marschen kamen von weit her, und überall ermahnten sie Lornsen, standhaft festzuhalten bei ihrem Recht; nicht zu dulden, daß der dänische Absolutismus sie länger unterdrücke; am wenigsten zu dulden, daß er sie dänisch mache und von Deutschland losreißt, möge er ihnen noch so lockende Dinge verheißen. »Haltet fest am Vaterlande,« war seine Abschiedslehre. »Euer Vaterland ist Deutschland, das große, mächtige Land, das Herz Europas, das Herz der ganzen Welt. Es liegt im Staube jetzt, zerrissen und verhöhnt, wie ihr es seid; aber einst wird es sich erheben und mit ihm werdet auch ihr auferstehen. Nicht bei den schmutzigen Jüten, die ihr verachtet, nicht bei den Inseldänen, auf ihren Erdbrocken im Meere ist euer Platz. Ihr gehört zu dem großen Volke, das einst die Welt beherrschte, und seinen Platz wieder einnehmen wird, wenn es frei und einig zu sein gelernt hat. Leidet mit Deutschland, ihr seid seine Kinder; duldet und hofft, aber hofft, wie Männer hoffen. Seid wach und gerüstet und scheut keine Opfer. Laßt mein Beispiel euch eine Lehre sein, daß es besser werden muß mit euch.«

Einige Wochen lang lebte Lornsen still in Sylt im Hause seiner Eltern, und wie er seine Zeit zwischen Besuchen und Arbeiten teilte, thätig in freier Luft war und größere Ruhe und freudigere Stimmung auf seine Gesundheit wohlthätig einzuwirken begannen, gaben seine Freunde sich der Hoffnung hin, er werde den Gedanken, das Land zu verlassen, aufgeben und sich in den engen Kreis seiner Häuslichkeit einleben.

Nach einiger Zeit aber kehrten die melancholischen Tage zurück, die den kranken Mann plagten. Er konnte lange Stunden bei Hanna Hilgen sitzen, ihren Knaben auf seinen Knien halten und dem Gespräch und Geplauder zuhören, obwohl es gewiß war, daß

er keinen Anteil daran nahm. Oft fand man ihn auch in den Dünen allein, auf einer der hohen Spitzen sitzend und in die öden Thäler des Flugsandes niederschauend, der geräuschlos vor ihm hinrieselte. Es war vergebens, daß der alte Pfarrer von Morsum dann und wann seinen neckenden Ton anschlug, der früher Lornsen immer zu Scherz und Lachen angeregt. Die Saite war zersprungen, welche ehemals dabei erklang, und die kalten, erloschenen Augen hafteten so wehmütig auf dem alten Mann, daß er nicht weiter konnte.

»Armer Jens!« rief er klagend, »es ist aus mit uns beiden. Mich werden sie bald hinausbringen an einen sicheren Ort, wo es mir ganz einerlei sein kann, ob die Freiheitslieder, mit denen sie mich begleiten, deutsch, dänisch oder friesisch klingen; nur die einzige Besorgnis bleibt übrig, ob nicht irgend eine Sturmflut mich wieder ausgräbt und von neuem auf den Tummelplatz aller Unfreiheit wirft. Aber was wird aus dir, Jens, wenn du so fortfährst? Du trocknest aus, wirst ein Skelett, und zuletzt führen sie dich wohl gar ins Museum zu Kopenhagen und zeigen dich mit der Unterschrift: Das ist der Vogt von Sylt, Jens Lornsen, einstmals der kühnste und stärkste deutsche Mann. So weit hat ihn Dänemark heruntergebracht. Ein prächtiges Beispiel für alle Verräter.«

»Du hast recht!« sagte Lornsen lächelnd. »Ich bin als Beispiel zu gebrauchen, und muß mich vor dem Museum zu sichern suchen.«

Nach einigen Tagen trat Hilgen in Lornsens Haus; Hanna war mit ihm, Hilgen sah erhitzt und betrübt aus. Lornsen saß und schrieb; er hat seit einiger Zeit viel gearbeitet. Der alte Kapitän in dem großen Sorgenstuhle beobachtete das Meer und rauchte seine Pfeife in mächtigen Zügen.

»Was ist es, was euch herführt?« fragte Frau Lornsen, die ihre Gäste begrüßte. »Es ist eine ungewohnte Zeit. Rede doch, Hanna.«

»Ich wollte Jens noch einmal sehen,« erwiderte die junge Frau mit fester Stimme, »und war nicht gewiß, ob er zu uns kommen würde.«

»Jens sehen?« rief die Mutter. »Will er denn fort? – Mein Gott! Jens, ist es denn wahr?«

»Hier ist ein Brief, Jens,« sagte Hilgen. »Es liegt ein großes Schiff in der Lystertiefe, ein Amerikaner.«

»Trägt Kreuzrahen und gekorbte Masten,« fiel der Kapitän ein. »Habe den Burschen heute früh durch mein Glas gesehen; luvte auf Sylt zu und fiel dann ab, um in die Tiefe zu kommen. Scheint ein handlich Fahrzeug zu sein.«

»Ja, Mutter,« sagte Jens aufstehend, nachdem er den Brief gelesen hatte. »Es ist Kapitän Cornelsen, der mich erwartet.«

»O Jens, lieber Jens!« sprach die alte Frau weinend, »soll ich dich von mir lassen, um nie wieder in dein Gesicht zu sehen?«

»Mutter,« erwiderte Lornsen gefaßt, »sieh in mein Gesicht, es ist das eines lebendig Begrabenen. Krank, wie ich bin, wird mich der Sünden heilen; alle Ärzte sagen, daß er es allein vermag.«

»O! bitte du ihn, Hanna,« rief die alte Frau. »Bitte ihn, daß er bei uns bleibt. Nie, ach nie wird er wiederkehren.«

»Laßt Jens hinaus,« sagte Hanna, »laßt ihn seinen Weg gehen. Ich hab's wohl anders gehofft und geglaubt, aber es muß so sein. Vielleicht hilft Gott und macht ihn gesund; hier fällt die schwarze Hand nie mehr von seinem Herzen.«

Der kummervolle Ton ihrer letzten Worte und das leise Zittern ihrer Stimme war unendlich rührend. Sie wischte die Thränen aus ihren Augen fort und reichte Jens die Hand hin, welche er begehrte. »Geh, lieber Jens,« sagte sie, »ich will deine Mutter trösten und deinen Vater, und wenn wir einsam sitzen und deiner gedenken, dann sei uns nahe und gib uns ein Zeichen, wie ein Mensch es kann, der innig mit seiner Seele Macht bei denen ist, die er liebt.«

»Mußt du fort, Jens?« fragte der Kapitän, indem er aufstand und vor seinen Sohn trat.

»Ja. Vater, ich muß. Ich gehe nach Rio, um dort zu leben, bis ich wiederkommen darf.«

Der alte Mann legte beide Hände auf seines Sohnes Schultern. Er blickte ihm in das kranke Gesicht, seine harten Züge verloren die gewohnte Fassung. Segnend berührte er seine Stirn; Jens drückte den Kopf mit einem tiefen Seufzer in die väterlichen Arme, laut weinend hielt die Mutter sich an ihm fest.

#### NEUNZEHNTE KAPITEL.

Fünf Jahre waren vergangen, als im Spätsommer 1837 am Hafen von Marseille ein Mann unter einem der breitblättrigen Ahornbäume auf der Promenade saß, welcher nachsinnend auf das Gewühl der Menschen und Schiffe schaute. Der Wind wehte kühlend in die herrliche Bai. Die tiefblauen Wellen des Mittelmeeres warfen ihre schaumigen Köpfe auf die Felsen des Forts St. Jean; ein süßer Duft von Lavendel, Rosen, Myrten und Rosmarin zog mit dem Luftstrome über das Land und von allen Höhen herunter glänzten unter dem prächtigen Grün der Öl- und Mandelbäume die zahllosen kleinen Landhäuser blendend weiß hervor. Das Getümmel im Hafen war groß, denn eben war einer der prachtvollen Dampfer eingelaufen, die eine regelmäßige Linie nach dem Orient unterhielten. Mitten zwischen hohen Dreimastern und langen italienischen Luggern ragte der ungeheuere Schornstein auf, an dem die Säulen des freigelassenen Dampfes jetzt prasselnd und zischend aufströmten. Boote aller Art, mit Menschen aller Klassen gefüllt, umringten wartend das mächtige Fahrzeug, bis die Douane den Zutritt gestatten würde, und endlich, als dieser erwünschte Augenblick kam, stürzten Neger und Mauren, Soldaten und Beamte, reiche Handelsleute und rotschürzige Packträger auf das Deck, das mit den Passagieren des Schiffes dicht besetzt war.

Während nun vor den Augen des Mannes unter dem Baume einer der gewöhnlichen Kämpfe um Koffer und Kisten der Reisenden sich entspann, während der Dampf heiser zwischen dem Rufen und Schreien, dem Stoßen und Ringen schmetterte und die Stimmen übertönte, saß jener mit derselben Unbeweglichkeit oder Teilnahmslosigkeit, welche er seit Stunden angenommen hatte.

Die Menschen, welche vorübergingen, grüßten ihn zum öfteren, namentlich thaten es die Armen, denen er gut bekannt sein mußte. Er war ein Mann von vielleicht vierzig Jahren, aber er mußte sehr krank gewesen sein, denn er sah viel älter aus. Sein Gesicht war gelb und hager, sein Auge matt und langsam, sein großer Körper gebeugt und zusammengezogen; dennoch aber lag ein Ausdruck von Schönheit und Stärke in seiner breiten hohen Stirn und sein halb ergrautes Haar, das in ungemeiner Fülle bis auf den Nacken niederfiel, machte seinen Anblick noch fremdartiger und auffallender.

Nach einigen Minuten hob der Mann plötzlich den Kopf empor und wandte sich lebhaft dem Wege zu, der von der Hafenbrücke herausführte. Einige Träger und Diener mit Koffern und Nachsäcken zogen lärmend daher, ihnen folgten ein Herr und eine Dame, die in einer fremden Sprache sich unterhielten. Der Herr war klein und breitschultrig, bepackt mit einer Reisekassette, einem großen Regenschirm, dem Shawl seiner Dame und einigen mächtigen Reisehandbüchern und Mappen; die Dame ging mit leichten Schritten an seiner Seite. Ein seltsam geformter Hut, den die Franzosen belachten, schützte ihr Gesicht vor der Sonne, ein knappes Reisekleid paßte sich ihren schlanken Formen an.

In dem Augenblick, wo der Mann unter dem Baume sich den Stimmen zuwandte, die er in seiner Nähe hörte, blickte die Dame nach ihm hin, und wie von einem Zauber getroffen, stand sie mit ausgestreckten Armen still; Zweifel, Furcht, Freude und

Schrecken in ihren Blicken, die über den Fremden fragend hinirrten.

»Lornsen!« rief sie mit einem Tone, der alles ausdrückte, was sie empfand, und fast zu gleicher Zeit eilte ihr kleiner Begleiter auf die Bank los, warf Mappen und Regenschirm zu Boden, und umfaßte mit der Herzlichkeit eines lange entfernten Freundes den Sitzenden.

»Sie sind es wirklich, teuerster Lornsen!« rief er. »Welch glückliches Ungefähr führt uns hier zusammen? Wir kommen soeben von Smyrna und Malta, aber Sie« – er klemmte sein schwarzes Glas ins Auge und betrachtete den großen Mann, der mit einiger Anstrengung aufgestanden war – und was er weiter sagte und dachte, ging verloren, denn Lornsen hatte sich zu der Dame gewendet, die in großer Bewegung ihm die Hände reichte und zu ihm sprach.

Menschen sammelten sich um die ungewöhnliche Gruppe und hefteten ihre neugierigen Blicke auf sie. »Sie müssen von der Seereise angegriffen sein, Frau von Branden,« sagte Lornsen, »lassen Sie uns gehen und Ihr Hotel aufsuchen.«

»Seit wie lange verweilen Sie hier?« fragte Lina.

»Seit zwei Monaten,« erwiderte er. »Ich habe bisher in Brasilien gelebt. Das Klima erschöpfte mich, die Ärzte haben mir Marseille angeraten.«

»Und wo – wo wohnen Sie?«

»Dort hinter dem Felsen an der Bai liegt eine kleine Bastide, in der ich mich eingemietet habe.«

»Ich bin nicht müde,« rief Lina, »aber die Straßen dieser Stadt sind heiß und dunstig. Sie sollen uns nicht hineinbegleiten. Ich will mit Ihnen gehen, während Branden in unserem Gasthofe das Nötige für unsere Einrichtung anordnet und dann Ihr Asyl aufsucht. Willst du, lieber Branden?«

Der glückliche Kammerherr raffte Mappen und Regenschirm auf und sagte zufrieden wie immer: »Gern, liebe Lina. Ich werde mein Bestes thun; ich verstehe mich auf solche Affairen. Sie glauben nicht, Lornsen, was wir in den paar Jahren gesehen haben und wo wir gewesen sind. Lina und ich, wir sind zum Reisen geboren. Wir haben nirgends Ruhe, wir sind die echten Touristen, und dabei lernt man mit Hotels und Gastwirten umgehen.« Er lachte selbstgefällig und rief den Gehenden nach: »Also dort am Felsen? Ich werde euch schon finden, es ist mir vollkommen genug, den Felsen zu wissen.«

Lina nickte ihm zu, dann nahm sie Lornsens Arm. Er führte sie die Promenade hinab an der Bai hin und beide schienen bemüht zu sein, die Schleier der Vergangenheit nicht zu berühren. Die wundervollen Umgebungen und der Weg, welcher durch ein Wiesengelände hinlief, das von Blumen und Wohlgerüchen duftend sich den Felsen und Gärten anschmiegte; endlich die Reise des Dampfers und was damit zusammenhing, gaben Stoff genug zur Ausfüllung der Zeit. Das rote Sonnenlicht glühte an den Höhen, rosiges Leuchten kleiner Wolken spiegelte das Meer zurück; aber dann und wann hefteten sich ihre Blicke gegenseitig fragend und erinnerungsvoll in unbemerkten Minuten auf Gestalt und Züge des anderen und kehrten scheu und schmerzlich davon zurück.

»Ist das die blühende, lebensfrohe Geliebte?« fragte Lornsen dumpf in sich hinein. »Ist dies Gesicht mit seinen scharfen Linien, mit seinen tiefen, unruhig leuchtenden, von dunklen Ringen umzogenen Augen, Linas schönes, von Geist und Mut strahlendes Gesicht? Deuten diese schmalen, blutlosen und zuckenden Lippen auf Glück und Frieden?«

Es war eine Stille eingetreten, als beide zwischen den Felsen hervortraten, und vor ihnen die kleine Bastide lag, welche mit ihrem Vorgarten und einem Altan hart ans Meer sich lehnte.

Das weißglänzende Häuschen sah zwischen Blumenstücken und Granatbäumen hervor, Weinlaub rankte an seinen Fenstern auf, hohe Pinien beugten sich darüber hin in den Abendhimmel, der ihre Kronen wunderbar beleuchtete.

Einige Augenblicke blieb Lina an der offenen Thür stehen und blickte in das Innere des Wohngemachs. Ein Tisch mit einigen Büchern stand voran, Schreibmaterial und Hefte lagen darauf; ein Sessel von Strohgeflecht lehnte daneben, im Hintergrunde war ein Bett und einiges Hausgerät sichtbar. »Du wohnst beengt in schöner, friedensvoller Stille,« sagte sie. Sie nannte ihn zuerst wieder mit dem vertrauten Du, das stockend und leise über ihre Lippen kam.

»Die Natur giebt mir von ihrem Frieden, so viel ich davon zu benutzen vermag,« erwiderte Lornsen.

»Und du arbeitest und schreibst auch hier?« fuhr sie fort. »Das haben deine Ärzte nicht geraten.«

»Ich habe Eile zu vollenden, was mir aufgegeben ist,« sagte Lornsen lächelnd. »In meinem Kerker zu Rendsburg habe ich das Material zu einem Buche gesammelt, das mich während der Jahre, wo ich in Amerika lebte, fortgesetzt beschäftigte und dessen Vollendung mir hier obliegt.«

»Und warum hier, wo dein Geist ruhen, dein Körper in Luft und Bewegung, in diesem milden Garten am Meere, allein thätig sein soll.«

»Weil mir wenige Zeit mehr bleibt,« sprach er, ruhig sie anblickend, »und weil ich etwas hinterlassen muß, das Zeugnis von mir giebt, wenn andere Stimmen schweigen.«

Sie waren weiter bis auf den Altan gegangen, und standen dort, als das letzte Glühen des Himmels im Abendschatten unterging. – Die Bai öffnete sich vor ihnen und ließ den Blick in unendliche

Fernen schweifen. Weiße Segel schimmerten in den tiefblauen Linien und verschwanden im Nebel. Die Felsen mit ihren Mauerkronen und Fahnen dunkelten und versanken. Es rauschte leise über die Wasser hin und schüttelte die Pinien an der Bastide. Die dunkelroten Blüten der Granaten streuten ihre duftigen Blätter auf sie und unter dem Altan rollte das Meer melancholisch seufzend hin und spritzte glänzende Funken in die Nacht.

Lina hatte ihre Hand in Lornsens Hände gelegt. Der rötliche Abendschatten fiel auf sein Gesicht und deckte dessen leidensvolle Blässe zu. Sein Auge glänzte wieder; seine frohe, klare Stirn hob sich stolz zu ihr empor, seine Brust atmete tief und voll. Er blickte sie an und ein Zittern lief über sie hin; es leuchtete die alte Liebe darin auf. Ein himmlischer Traum flog durch ihre Seele, und während sie träumte, legte sie den Kopf an seine Schulter; ein Strom erinnerungsvollen Glückes überwältigte alles Weh der Wahrheit.

»So saß ich mit dir einst auf der armen kleinen Hallig,« flüsterte sie, »im Nebel der Nacht, von niemand gesehen; aber mein Auge sah dich, mein Arm fand dich, deine Lippen hatten Liebesworte und Küsse für mich. O! teurer, teurer Freund, wer bringt uns das Verlorene zurück, wer eine Stunde, eine Minute, Jens! Giebt es nichts mehr, keinen Gott, keinen Himmel, keine Ewigkeit, die uns Trost brächten?!«

»Du hast es so gewollt,« sagte er dumpf und still.

»Ich habe es so gewollt! und in deinen Worten liegt noch immer keine Vergebung? Du ziehst deine Hand zurück, sie ist kalt und schwer.«

»Weißt du,« sagte er, und ein Zürnen lag in seiner Stimme, »was ich gelitten habe? Verlassen irrte ich durch die Welt, verloren alles, was ich glaubte und hoffte. Verzweifelt in den Wüsten Amerikas, zum Tode krank an den Qualen meiner Gedanken bin ich zurückgekommen, um zu sterben.«

»Und hast du nie an mich gedacht?« fragte sie. »Glaubst du, daß meine Tage und Jahre freudig über mich hingezogen sind? Doch, wozu Bekenntnisse, wozu ein Leben zergliedern, das danai-denhaft mich zwingt, ewig dieselbe trostlose Arbeit zu verrichten, dieselbe schreckliche Leere auszufüllen, dieselbe Kette zu tragen und mit rastloser Angst zu fliehen, ohne je ihrem Klirren zu ent-gehen. Ach, armer Freund! fordert es dich nicht zum Mitleid auf, wenn du so mich büßen siehst? Laß uns abrechnen und verges-sen, Jens. Oft ist es wie Wahnsinn durch meinen Kopf gegangen; ich fühlte seinen gräßlichen Schritt dicht hinter mir. Es brütete etwas in einer dunklen Ecke meines Gehirns. Ein Gespenst, ge-staltlos und formlos, stand dort, das ich in meiner Herzensangst von mir stieß, weil ich wußte, es würde mich umbringen, wenn ich ihm einen Finger reichte. Weißt du, daß ich dir einst sagte, wir würden nichts bereuen, denn wir dürfen nichts bereuen? Ich glaube es noch jetzt, Jens; aber von Land zu Land hat es mich getrieben und endlich habe ich dich gefunden.«

»O, welch Wiederfinden! sprach Lornsen hohl vor sich hin, »jetzt, wo das letzte Licht erloschen ist.«

»Das letzte Licht? Nein, o nein! Sieh dort an dem Felsen den hellen falben Schimmer, der mitten in Dunkelheit plötzlich auf-leuchtet. Ich kenne es, die Gelehrten nennen es das Zodiakallicht. Die Erdensonne strömt es nicht aus, es kommt von einem frem-den Sterne, sucht seinen Weg durch tote dunkle Himmelsräume, und wunderbar, geheimnisvoll spannt es seinen glänzenden, lichen Bogen aus, wenn es niemand ahnt, wenn die Nacht düster hereinbricht.«

»Und dies Licht, ehe die lange ewige Nacht kommt, bringst du mir,« sagte Lornsen sanft.

»Da du nicht leben wolltest in meinen Armen,« rief Lina mit wildem Schmerz, der sie jäh überwältigte, »so sollst du doch in ihnen sterben!« Und ihre Hände um ihn schlingend, drückte sie

ihr glühendes Gesicht an seine Brust, als wollte sie ihn nie mehr lassen.

Wie lange sie so gesessen ohne Klage, ohne Worte, eng aneinander gelehnt, ihre Seelen zitternd in allen Schauern übergroßer Leiden, dabei durchzuckt vom süßen Himmelslichte ewiger Veröhnung, vergebend und erkennend, bereit zu dulden und zu sterben, wer hatte ein irdisches Zeitmaß dafür! Plötzlich aber ließ sich nahe an der Bastide Brandens bekannte Stimme hören, die Lina beim Namen rief, und gleich darauf trat der Baron auf den Altan. »Nun,« sagte er lachend, »alles ist eingerichtet. Wir haben vortreffliche Zimmer mit prächtiger Aussicht. Aber hier muß es schön sein, Freund Lornsen, wenn es nur nicht so verteufelt finster wäre. Hast du dich gut unterhalten, Lina? Ich denke, wir bleiben wenigstens eine Woche hier und unser guter Lornsen begleitet uns auf allen Partien. – Heh, Lornsen, wissen Sie wohl, daß meine Frau zuweilen noch Sehnsuchtsanfölle nach den Halligen bekommt?«

»Wir wollen Herrn Lornsen verlassen,« erwiderte die Baronin aufstehend. »Es ist Zeit zu gehen; morgen wollen wir weiter über unsere Sehnsucht bestimmen.«

»Und wir machen eine Bootsfahrt,« rief Branden. »Sie sollen uns zeigen, ob Sie noch der kühne Ferge von ehemals sind.«

Lornsen gab seine Zustimmung mit schwacher Stimme. Er schien sehr angegriffen zu sein, aber er bemühte sich, mit Branden zu sprechen, wie dieser es verlangte, und als die Gäste ihn verließen, sagte er: »So kommen Sie denn morgen, ich werde bedenken, was für uns alle das Beste ist.«

Am folgenden Tage war die Kühle noch nicht vergangen, als Branden an die Bastide klopfte. »Sie ist verschlossen,« rief er Lina zu, die unter den Myrtenbäumen und Granaten stehen geblieben war und einige frische Blüten pflückte. Der Baron klopfte stärker und rief nach Lornsen, bis endlich eine alte Frau erschien, die mit

Futterkräutern für ihre Ziegen von der felsigen Höhe herunterkam.

»Ah,« sagte sie, »da sind die Herrschaften, die hier wohnen wollen. Wenn es ihnen beliebt, treten Sie ein.«

»Wohnen wollen?« fragte Branden. »Wo ist der Herr, der hier wohnt?«

»Ei,« versetzte die Frau, »wissen Sie es nicht? Heute früh ist er abgereist, nach Beaucaire, wie er sagte, die Rhone hinauf. Gewiß, gewiß!« fügte sie lebhaft hinzu, als sie das ungläubige Erstaunen bemerkte. »Ah! der gute, liebe Herr. Er sah so blaß und krank aus, er wird es nicht lange mehr machen; aber er ist geduldig wie ein Engel, und wenn er auch ein Ketzer ist, er ist fromm und gut wie ein Heiliger!«

»Fort! Er ist fort!« rief Lina mit erstickter Stimme, »und hat nichts hier gelassen?«

»Doch,« erwiderte die alte Frau, »er hat ein Briefchen hier gelassen für eine fremde Dame und das sind Sie ohne Zweifel, Madame.«

Sie öffnete die Thür des Landhauses. Auf dem Tische lag ein Brief. Lina griff mit rascher Hand danach. Die Aufschrift lautete an sie, sie riß ihn auf und las:

»Noch ist es nicht Zeit, Lina, Ihr Versprechen zu erfüllen. Ich habe ein wichtiges Geschäft zu vollenden; aber ich würde es nicht vermögen, wenn Sie bei mir wären.«

»Was hat er für ein Geschäft und was hast du ihm versprochen?« fragte Branden aufmerksam. Eine plötzliche Erinnerung schien ihn mißtrauisch zu machen.

»Bleiben Sie einen Monat in Marseille, bewohnen Sie oder besuchen Sie mein Asyl am Meere. Es ist das schönste kleine Stück Erde unter Gottes freiem Himmel, geweiht für Sie. Ruhen Sie dort aus, denken Sie meiner und wenn Sie dann noch einmal mich

wieder sehen wollen, so reisen Sie nach Genf, auf der Post werden Sie hören, wo ich zu finden bin. Sie werden erkennen, daß ich reisen mußte.«

»O! ich erkenne es,« rief Lina seufzend. »Wir bleiben hier, mein Freund. Laß unser Gepäck hierher bringen, ich will hier wohnen.«

Branden war daran gewöhnt, Befehle zu erfüllen. Er wagte keinen Widerspruch.

---

Nahe bei Pressi am Ufer des Genfer Sees, wo der Voiron rasch flutend aus den Hügeln des Jorat kommt, steht ein kleines Landhaus an einer Terrasse gebaut, deren Rebenpflanzung sich von Absatz zu Absatz bis an das Seeufer hinzieht. Es war eine jener anmutigen Villen, die durch den ganzen Kanton Waadt groß und klein zu finden sind, hauptsächlich aber den Halbkreis des schönsten aller Schweizer Seen einfassen. Von grauem Marmor aufgeführt, mit einer Vorhalle, die von zwei Säulen getragen wurde, in einem Kleide von Weinranken und Immergrün, lag das Häuschen im Schatten einiger Maronenbäume, deren breite Äste sich über das abgeflachte Dach legten. Der See blickte glänzend zu ihm hinauf; von jeder Stelle des Hauses, von dem Gärtchen und der Terrasse konnte man ihn überschauen, bis zu seinem östlichen Winkel, wo hinter den reizenden Hügeln von Montreux und Bex, über den dunklen Spalt des Thales von Ormond, sich die hohen und wilden Diablerets auftürmen, und die Schneespitzen des Dent de Morcles durch sonnenhelle Lüfte schimmern. Der breite See, so unvergleichlich in seinem wundervollen Farbenspiel, verlor sich jenseits unter dem Duft der savoyischen Berge, die als gewaltige dunkelblaue Massen einen so grellen Gegensatz zu dem heiteren Weingestade des Waadtlandes bilden. Tief im Süden, wo die Berge sich weit öffnen, schimmerten die weißen Mauern Genfs; von der Höhe der Terrasse aber konnte man die langen Waldketten

der Jura verfolgen, deren riesenhafte Köpfe von langflatternden Nebelschleiern umwunden waren.

In dies kleine Landhaus hatte sich Lornsen, als in sein letztes Asyl, gerettet. Es war Herbst geworden, das Weinlaub falbte, Kastanien und Nüsse hingen reif an den hohen Bäumen, aber noch immer war das Wetter mild und heiter. In einen Mantel leicht gehüllt, saß der Kranke vor der Halle, zurückgelehnt in einem hohen Sessel. Auf einem Tischchen vor ihm lagen mehrere Bücher, Schriften und Briefe, er aber hielt seine Augen auf das entzückende Panorama des Sees gerichtet, das überall sich seinen Blicken darbot.

Lornsen war nicht allein. Ein Freund aus Lausanne war bei ihm, dem das kleine Landhaus gehörte, und auf dessen Einladung und Wunsch er davon Besitz genommen hatte. Herr Lepreux war Arzt. Er gehörte zu der damals unterdrückten radikalen Partei, die von der methodistisch frömmelnden, aristokratischen Regierung mancherlei Unbill zu leiden hatte, mit aller Kraft aber daran arbeitete, ihr das Heft aus den Händen zu reißen.

Hier saß der Doktor neben seinem Patienten, den er mit besorgten Mienen anschaute und ihm einige allgemeine Vorsichtsmaßregeln wiederholte.

»Nun,« sagte er dann, »Sie fühlen sich wohler, mein Freund. Bleiben Sie hier, so lange das Sommerwetter anhält und entschlagen Sie sich, so viel es geht, aller schwarzen, schweren Gedanken. Hole der Teufel die verdammten Aristokraten und alles, was von ihnen ausgeht! das ist mein aufrichtiger Wunsch. Wir werden mit ihnen fertig werden. Sie werden sehen, daß in wenigen Jahren ihre Herrschaft hier ein Ende nimmt samt aller Muckerei unserer frommen Pfarrer. Laßt uns sorgen, daß sie nicht wieder heraufkommen. In unsern kleinen Republiken geht das rasch, in euren Monarchien gehört mehr dazu als der Volkswille; denn das Volk ist

bei euch nichts als ein stumpfsinniges abgerichtetes Werkzeug eurer großen und kleinen Herren. Wie aber selbst eure sogenannten freisinnigen Männer, eure Besten und Ersten, feige und entmannt sind, wo es gilt, männlichen Mut und Stolz zu zeigen, das beweist am besten, daß Sie abermals vergebens sich an einen Freund gewandt und abschlägige Antwort erhalten haben. Nein, mein lieber Lornsen, Freiheitsliebe und Mannessinn müssen erst in eurem Volke ihren Auferstehungstag feiern, ehe ihr daran denken könnt, ein Volk zu werden. Zum Henker! es giebt auch hier furchtsame und schwache Leute, aber einem Freunde, und obendrein einem totkranken Freunde es abgeschlagen, sein Buch, wenn er einst tot sein wird, unbeschnitten und unverstümmelt herauszugeben, das würde hier wahrlich niemand thun.«

»Sie verkennen die Verhältnisse,« erwiderte Lornsen sanft. »Ich entschuldige meinen armen Freund. Lebte er hier in der Schweiz, so würde er nicht anstehen zu thun, was jeder Schweizer thun kann. Er würde dafür den Haß einer Partei zu tragen haben, aber bei seiner Partei Schutz finden. Die öffentliche Meinung würde ihm zur Seite stehen und die Gesetze Verfolgungen unmöglich machen. Bei uns, wo die Polizei alles vermag, wo der Haß der Mächtigen so sehr zu fürchten ist, wo Wohl und Wehe vieler Menschen und Familien von ihrem Zorn oder ihrem Lächeln abhängen, muß man billig denken, wenn einer, der von diesem Willen zu hoffen und zu verlieren hat, sich scheu zurückzieht, weil er zu beleidigen gewiß ist. Doch nur Geduld,« fuhr er fort. »Ich habe da einen neuen Brief geschrieben und will ihn samt dem Manuskript Händen übergeben, die meinen Willen ausführen werden.«

»Sie haben Ihr Buch zu sanft gemacht,« rief der Doktor. »Es ist so zahm und ruhig, verlangt so wenig und fordert so geringe Dinge, daß einem Republikaner, wie ich es bin, die Herausgabe große Überwindung kosten würde. Aber für die Leute da in Deutschland, die nichts wollen als eine kleine Beschränkung ihrer allmächtigen

Fürsten und deren Diener, müßte es Ehrensache sein, das Wenige mit Freuden zu thun.«

»Mein Buch,« sagte Lornsen lächelnd, »beweist, was es beweisen soll; jedoch diese Ablehnung des Freundes, auf den ich rechnete, zeigt mir um so mehr, wie weit wir zurück sind, wie traurig der Druck ist, der auf meinem Volke lastet, und welche Tage noch kommen werden, ehe seine Ketten fallen.«

»Der beste Beweis,« sprach der Arzt, »sind Sie selbst. Man hat Sie mißhandelt, aus dem Vaterlande getrieben und dahin gebracht, wo Sie sind.«

»Bei Ihnen,« erwiderte Lornsen, ihm dankbar die Hand reichend, »in diesem schützenden Lande, an diesem schönen See. Ich bin frei. Ich sehe die Alpen glühen, ich kann den Himmel betrachten, ohne die eisernen Stäbe eines Kerkers! Ich atme diese reine Luft, teurer Lepreux, ich drücke die Hand eines Freundes; meine matten Schritte tragen mich, wohin ich will. O! das ist viel, sehr viel, mein Freund. Ich bin der gütigen Vorsehung dankbar dafür.«

»Man muß in der Resignation nicht zu weit gehen,« murmelte der Doktor mißmutig.

»Denken Sie an die, welche nach mir kommen werden,« sagte Lornsen; »denken Sie der vielen Unglücklichen, die in Kerkern verschmachten, deren Ketten in finstern Höhlen, welche für Mörder und Missethäter bestimmt sind, rasseln. Aber man wird weiter und weiter gehen. Der Absolutismus wird Martern ohne gleichen erfinden, um sinnreich seine Opfer zu quälen. Man wird die Männer, welche es wagten, sich gegen ihn zu erheben, ehrlos machen; Zuchthaus und Peitsche werden Geist, Jugend und Talent in Wahnsinn und Tod treiben, die Edelsten und Besten, welche die Zierden ihres Volkes sein müßten, werden im Verbrecherkittel büßen. Und alles das im Namen der Gerechtigkeit, alles im Namen Gottes der Liebe! Alles vielleicht selbst, als fürchterlichster Hohn,

im Namen der Gleichheit aller Menschen, für die sie streiten wollten. O! wie wohl ist mir, daß ich in Freiheit sterben kann!«

Der Arzt betrachtete ihn aufmerksam und sagte dann: »Regen Sie sich nicht auf, wenn Sie in Freiheit leben wollen.«

»Leben!« versetzte Lornsen und seine Augen glänzten sanft, »nein, Freund Lepreux, meine Zeit ist abgelaufen. Sie werden mir zutrauen, daß ich über die Schrecken der Vernichtung hinaus bin, und genau weiß, daß Rettung für mich unmöglich ist.«

»Es ist nichts unmöglich,« sagte der Doktor.

»Nicht doch,« fiel Lornsen ein, »ich weiß, daß ich der Ewigkeit nahe bin, aber ich sterbe mit dem Bewußtsein, nicht ganz umsonst gelebt zu haben. Es werden Zeiten kommen, wo mein Vaterland sich meiner erinnert, wo mein Andenken die Herzen zur männlichen That aufweckt. Ja, Lepreux, es werden Zeiten kommen, wo alles Wüten tyrannischer Gewalt nichts mehr hilft gegen die Macht der Wahrheit und des Rechts; denn was man auch sagen und thun mag, die Menschheit schreitet dennoch vorwärts in Erkenntnis und Rechtsbewußtsein. Einst wird und muß Gottes Reich auf Erden kommen!«

»Dann,« erwiderte der Arzt, »möchte ich wünschen, dies Reich Gottes käme bald, dieweil es bis jetzt noch passabel dumm und schlecht auf Erden aussieht und wir beide doch wohl gern noch etwas davon erleben möchten.«

Lornsen schüttelte leise lächelnd den Kopf.

»Sagen Sie mir aufrichtig, wie lange ich noch leben kann,« sagte er.

»Freund,« erwiderte Lepreux, indem er die Hand des Kranken faßte, »nach meinen Berechnungen bin ich überhaupt erstaunt, Sie noch leben zu sehen.«

»Weil ich will,« rief Lornsen. »Ja, weil ich will!« wiederholte er mit großer Kraft, indem er den Blick in die Ferne richtete.

»Es ist mit dem Menschen,« sprach der Arzt, »wie mit einer Lampe, die das Öl, das ihre Flamme nährte, bis auf den letzten Tropfen verzehrt.«

»So ist es mit mir,« antwortete Lornsen leise vor sich hin.

»Ihr Lebensöl ist aufgezehrt,« fuhr Lepreux fort, »und nur wenn es gelänge, es zu ersetzen, könnte ich hoffen, daß Sie uns erhalten bleiben.«

»Und doch fühle ich mich heute viel kräftiger und freier,« sagte Lornsen. »Selbst meine Stimme ist stärker. Zweimal bin ich auf den Hügel gestiegen, um auf die Genfer Straße hinab zu sehen.«

»Was trieb Sie dazu?« fragte der Arzt.

»Ich erwarte einen Freund, der notwendig heute noch kommen muß,« erwiderte er. »Lassen Sie uns hinaufgehen, Freund. Der Abend kommt so schön, die Sonne rötet den Dent d'Oche, und dort steigen die Schneespitzen des Dent du Midi auf. Wie herrlich, wie göttlich ist diese Natur! Wie freue ich mich, sie in ihrer vollen Pracht noch einmal zu sehen.«

»Bleiben Sie, Lornsen,« sagte der Arzt, »Sie sind sehr erhitzt.«

»Nein, wohl, sehr wohl und leicht,« gab er zur Antwort.

»Dort kommt ein Wagen die Seestraße herauf,« fuhr Lepreux fort.

»Wo?« fragte Lornsen lebhaft. »Es ist mir plötzlich, als falle ein Schleier vor meine Augen.«

»Eine Dame und ein Herr,« sprach der Arzt. »Sie steigen aus und kommen die Terrasse herauf.«

Er lehnte Lornsen in den Stuhl zurück, in dem Augenblick, wo Lina rasch durch die Weingehege eilte und mit ausgebreiteten Armen sich über den Kranken beugte.

Sie sprach kein Wort, aber mit einer stummen Bewegung drückte sie die Hand des Arztes und hielt Lornsens Kopf in ihren Armen, an ihrem Herzen. »O! Jens,« sagte sie tiefatmend, »mein geliebter Freund, ich bin hier, um mein Wort zu lösen.« Sie küßte seine

Lippen und mit leidenschaftlicher Gewalt rief sie laut: »Erwache! Sage, daß du mich kennst, mich siehst, mich liebst!«

Da schlug er die Augen auf und ein Blick unendlicher Liebe heftete sich auf sie. Ein Lächeln durchzuckte sein Gesicht, seine Lippen flüsterten ihren Namen. Mit seiner sterbenden Hand deutete er auf den Brief und das Manuskript, die auf dem Tischchen lagen. »Willst du,« sagte er leise, »dies nehmen und sorgen, daß mein Wille geschehe? Zur Ehre meines Vaterlandes, für sein Recht und seine Freiheit, gegen dänisches Unrecht und Unterdrückung ist es geschrieben. Willst du?«

»Heilig soll mir dein Wille sein!« erwiderte sie. »Alles, alles, mein geliebter Freund, für deines Namens Ehre!«

»So habe Dank!« sagte er, und in ihren Armen richtete er sich empor. Seine klaren, schönen Augen thaten sich noch einmal groß auf und hingen zärtlich fest an ihren Zügen. Und plötzlich fingen die hohen Alpenhörner an zu glühen. Ein rosenfarbiger Schein flog von den Schneefeldern herüber über die blauen Berge Savoyens, hinunter in den glänzenden See, der ihn widerspiegelte, und auf die weichen, lächelnden Lippen des Sterbenden. – Leise legte ihn Lina in den Stuhl zurück, und mit einem tiefen Seufzer kniete sie an seiner Seite nieder.

Jens Lornsen hatte vollendet.